

Historische Denkwürdigkeiten

der

Revolution in Spanien.

Von

Herrn von Pradt,

Erzbischoff von Mecheln.

Aus dem Französischen übersetzt.

Karlsruhe.

Bey Gottlieb Braun.

1816.



Vorrede.

Die Revolution von Spanien, die eine so große Stelle in der Geschichte der letzten Zeiten einnimmt, ist bisher nur unter zwey Beziehungen dargestellt worden;

1. dem Abscheu, welchen die Entführung der Königlichen Familie nach Bayonne allgemein erregt, und
2. dem Einflusse, welchen die Vertheidigung Spaniens auf die Veränderung, die seit drey Jahren sich in Europa ergeben, gehabt hat.

Diese zwey Gesichtspunkte sind sehr richtig, allein man kann sagen, daß sie unzureichend bey einer so wichtigen Frage sind. Das Publikum, erstaunt über die Frevelthat von Bayonne, hat, so zu sagen, nichts als diese gesehen; es ist nicht bis zur Ur-Idee dieser Unternehmung zurückgegangen. Die Verträge, die Ränke, die innern Zwistigkeiten, die deren Ausführung begünstigt haben, sind ihm verborgen geblieben. Man hat gewußt — weil man es gesehen hat — daß

daß die Königl. Familie ist nach Bayonne gelockt worden, daß sie dort auf ihre Staaten verzichtet und sie abgetreten hat; daß Spanien einem andern ist hingegeben worden; daß die Nation ihn zurückgestoßen und zu den Waffen gegriffen, daß sie geduldet, gekämpft und triumphirt hat; allein man hat im Allgemeinen die Grundursache, die Mittel und die Handlungen, welche diese Folge von Ereignissen herbeygeführt oder vollendet haben, nicht gekannt. Oft haben wir über diese allgemeine Unbekanntschaft uns wundern müssen. Diese Bemerkung hat uns bestimmt, die Vortheile zu benutzen, welche uns die Lage darbot, worin wir uns befunden haben, um diese Lücke in der Geschichte auszufüllen. Man wird im Verfolge dieser Denkwürdigkeiten sehen, ob wir Gelegenheit hatten, uns zu unterrichten.

Wir maßen uns nicht an, die Geschichte der spanischen Revolution zu schreiben . . . Dies kann nicht das Werk eines einzigen Menschen, es kann nur das Resultat aller jener Nachrichten seyn, welche — wie zu erwarten ist, die handelnden Personen, die in diesem großen Schauspiele aufgetreten sind, bekannt machen werden. Die französischen, englischen, spanischen Krieger werden also das abhandeln, was sie einzeln betrifft. Die Vergleichung ihrer Erzählungen muß die Wahrheit an den Tag bringen; auf der andern Seite werden jene Personen, welche die zahlreichen Civilstellen begleitet haben, sagen was sie gesehen haben. Ein Mann von Talent wird sich dieser

Materialien bemächtigen, und dann wird man diese Epoche vollkommen kennen lernen. Jetzt aber kann jeder dazu nur seinen Beytrag liefern, und muß sich darauf beschränken, nur das zu erzählen, was er gesehen und gehört — aber gut gesehen und gehört hat; denn es gibt wenig Augen, die hell und richtig sehen, und Ohren, die deutlich hören. In Revolutionszeiten gibt es Parthey-Augen und Ohren, und beynahe keine andern. Indem wir uns also an die Lage halten, von welcher sich nicht zu entfernen, wir andere ersuchen, haben wir uns vorgesetzt, die Einleitung zu dem zu schreiben, was mit der Zeit die Geschichte der spanischen Revolution seyn wird; es ist in einem Betrachte das erste Kapitel dieses Werkes, dessen gänzliche Ausführung andern Zeiten und andern Talenten vorbehalten ist.

Da es nicht den Verfassern ziemt, für ihre Werke zu sprechen, sondern die Werke für sich selbst und ihre Verfasser sprechen müssen, so werden wir nichts über die Reinheit unserer Absichten sagen, von unserer Unpartheylichkeit, und tausend andern vortrefflichen Eigenschaften, die das unveränderliche Eigenthum aller Schriftsteller sind; das Publikum wird entscheiden, was uns von dieser allgemeinen Begabung zukommt. Nur das werden wir sagen, Niemanden erheben, erniedrigen, anklagen oder entschuldigen wollen; wir wollen blos nach unsern Einsichten und Fähigkeiten darstellen und erklären. Wenn wir den Faden verloren hatten, folgten wir, um ihn wieder aufzufassen,

den Werken der Herrn Azanza [1]), von Cevalhos [2]), Escoiquiz, Nelerto; eine oder zwey Bemerkungen haben wir von Hrn. Rocca entlehnt, hier und da haben wir uns mit Bruchstücken von der Korrespondenz der Königin von Spanien beholfen. Sie hellen einige Punkte der Geschichte auf. Unsere Zurückhaltung in Betreff des übrigen dieser Korrespondenz, ist unserer Achtung, die dem Range der Verfasserin gebührt, zuzuschreiben, so wie auch dem Unglück, das nicht immer jenen, die es trifft, die Geistesstärke läßt, sich selbst zu achten. Wir glauben gegen keine Pflicht gefehlt zu haben, über dies in allen Beziehungen

---

1) Wir empfehlen das von den Hrn. Azanza und Offaril bekannt gemachte Werk. Diese Schrift zeichnet sich durch ihre Klarheit, eine Menge von Thatsachen und Anführungen, so wie durch Ruhe und Mäßigung von Anfange bis zum Ende aus. In der Schreibart dieses Werks ist eine Rechtlichkeit, die an den edeln Charakter ihrer Verfasser erinnert.

2) Das Werk des Hrn. v. Cevalhos wurde den 1. September 1808 zu Madrid herausgegeben. Es verbreitete zuerst Licht über die Ereignisse von Bayonne, von denen man nirgends etwas wußte. Dies Werk fand außerordentlichen Beyfall; die Mauern von London waren mit Abschriften davon bedeckt. Bald ward das nördliche Deutschland damit überschwemmt; damit fing die Revolution Deutschlands an, die 1813 zum Theil durch die Schriftsteller dieser Nation ist vollendet worden, deren Werk sie war, ehe sie das Werk seiner Krieger geworden ist. Der Franzose, bey dem die Schrift des Hrn. v. Cevalhos wäre entdeckt worden, hätte sterben müssen. Unter den Ursachen des Krieges gegen Oesterreich im Jahr 1809 war auch die, daß die Verbreitung dieses Werkes in den Erbstaaten war erlaubt worden.

vollbrachte Ereigniß und die handelnden Personen geschrieben zu haben, die entweder vom Schauplatze verschwunden, oder zu großem Glücke gelangt sind. Nicht mehr oder viel seyn öffnet der Wahrheit eine weite Bahn. Die wichtigsten Thatsachen sind bereits in bekannten Werken aufgezeichnet: dies hat uns den Muth gegeben, daran zu erinnern [1]). Wir haben gedacht, man würde nicht ohne Vergnügen eine große Anzahl von Noten und Beylagen aufnehmen, die geeignet sind, die Sache noch mehr aufzuklären. Es war unumgänglich nöthig, die Unterredung des Hrn. Escoiquiz mit Napoleon hinzuzufügen: man kennt die Revolution von Spanien gar nicht, wenn man dies wahrhaft köstliche Bruchstück nicht gelesen hat. Wenn wir dann und wann von den Hrn. v. Cevalhos

---

1) Einem Fremden kann man weder verbieten, noch Vorwürfe darüber machen, Thatsachen zu erzählen, welche selbst die Minister des Prinzen v. Asturien uns überliefert haben. Nach solchen Schriften, wie die der Hrn. Cevalhos und Escoiquiz, und der Korrespondenz der Königin v. Spanien ist keine Unbescheidenheit mehr möglich. Wir haben nur mit der größten Behutsamkeit Stellen daraus angeführt, wir hätten sie weiter ausdehnen können; allein wir haben der Neugierde und Theilnahme, welche diese Eröffnungen einflößen, geopfert. Wir haben uns sorgfältig vor jener Deutung gehütet, welche der Partheygeist manchen Thatsachen gibt, die er sich zugeeignet hat, wenn sie zu seinen Absichten paßten, und die er auf seine Gegner lenkte, wenn sie zu ihrer Anklage dienen konnten. Von einer großen Anzahl von Nachrichten, die wir besaßen, haben wir nur das benutzt, wodurch die historische Wahrheit ins Licht gesetzt werden konnte.

und Escoiquiz abweichen, so geschieht es nicht, weil wir besser oder anders gesehen haben, sondern weil wir mit mehr Sorgfalt geschrieben haben, als diese beyden Minister. So irrt Hr. v. Cevalhos unwidersprechlich in einigen Punkten, worauf wir aufmerksam machen. Oft hat er sich von Laune hinreißen lassen, alles ungünstig zu beurtheilen; die Erbitterung seines Geistes leuchtet in seiner Erzählung überall hervor. Er führt keine nähern Umstände der Abtretung der Rechte des Prinzen von Asturien an; die Abdankung des Königs Karl schreibt er der Gewalt zu. In dieser Behauptung ist Irrthum und Unwissenheit, wie wir beweisen werden. Eben so hat Hr. Escoiquiz nicht sorgfältig genug unterschieden zwischen Thatsachen, die nichts mit einander gemein hatten, wie die vom Prinzen von Asturien den 1. May unter Bedingungen geschehene Rückgabe der Krone an den König Karl, und der unbedingten Wiederabtretung vom 5. May. Mit demselben Leichtsinne sagt Hr. Escoiquiz, er habe mit mir nur eine Konferenz gehabt; da doch vom 24. bis 30. April kein Tag vorübergegangen ist, an dem ich nicht eine, ja sogar mehrere Unterredungen in einem Tage, mit ihm gehabt habe. Vermuthlich hat er den Gegenstand dieser Konferenzen, der freylich immer derselbe war, für ihre Zahl genommen. Ich habe Hrn. Escoiquiz nach deren Beendigung, den 30. April, und nach der Abreise der Prinzen, den 12. May noch immer gesehen. Er blieb noch einige Zeit in Bayonne, als die Prinzen schon abgereiset waren; er erwartete in

dieser Stadt einen Theil seiner Familie, bey der er in Frankreich seine Laufbahn zu enden gedachte; denn zu jener Zeit sahen die Prinzen, Er und alle Welt Spanien als die Beute Napoleons an. Der Heldenmuth der Nation hat es anders entschieden. Ich bin sogar überzeugt, daß sie ohne fremde Hilfe am Ende gesiegt hätte. Sie hätte mehr und länger gelitten, das ist wahr; allein ihr Gegner wäre tiefer verwundet worden, und der Ausgang des Kampfes wäre derselbe gewesen. Sobald ein großes Volk nicht unterjocht seyn will, so ist es dies auch nicht. Amerika würde ohne französische Hilfe über die Engländer triumphirt haben. Wäre Spanien nicht von seiner Regierung getrennt gewesen, so hätte es unterjocht werden können; denn es kann wohl seyn, daß eine Regierung stark genug ist, den Fremden für die Nation — aber nicht stark genug, dieser für die Fremden gut zu stehn. Glücklicher Weise konnte Spanien, befreyt von seiner Regierung, dem einzigen Triebe der National-Gesinnungen folgen, und sie mit aller Kraftfülle entfalten. Die Spanier thaten, was die Franzosen in ähnlichem Falle in ihrem Vaterlande thun würden. So erbittert auch der Kampf zweyer Völker gewesen, die Erbitterung darf den Kampf nicht überleben; denn indem Frankreich gegen Spanien focht, wünschte es im Stillen, Spanien möchte siegend aus diesem Kampfe gehen; wenn es den Arm seinem Oberhaupte gegen Spanien lieh, so vereinigte sein Herz sich gegen ihn mit dieser Nation. Frankreich erscheint hier moralischer als der, dem es gehorchte;

denn es ließ laut seinen Abscheu gegen alles ausbrechen, was in Bayonne geschehen war; dadurch erklärte es, daß es um diesen Preis die Herrschaft über Spanien nicht erringen wollte. In Frankreich, wie in ganz Europa datirt sich Napoleons Untergang von daher; die Gemüther zogen sich von ihm zurück [1]), das Glück verließ ihn, das Gebäude seiner Größe stürzte zusammen, und auf seine Trümmer wurde geschrieben, daß ohne Moral und Völkerrecht kein Heil ist [2]).

---

1) Weil es nicht allein ein Verbrechen gegen die Moral, sondern auch gegen die wirkliche Civilisation war. Diese Handlung setzte uns in die Zeiten der neuern italienischen Republiken zurück, wo so etwas nicht selten war. Der Herzog von Burgund nahm Ludwig XI gefangen; man berathschlagte an dem Hofe Franz I über die gute Gelegenheit, Karl V festzunehmen; die Politik jener Zeiten lebte von solchen Staatsstreichen; zwey Fürsten kamen nicht zusammen, ohne die beleidigendsten Maßregeln zu nehmen; (Sieh die Zusammenkunft auf der Fasanen-Insel) heut zu Tage bringen sie Jahre in Pallästen, in Lagern mit einander zu, bewacht von Soldaten, die nicht zu jenen gehören, denen ihre Bewachung aufgetragen ist, und die ihren Hof zieren.

2) Ich kann bezeugen, daß in den drey Wochen, während welcher die Höfe von Spanien und Frankreich beysammen waren, so groß auch das Uebergewicht des letzten in Bezug auf Macht und Glanz war, doch keinem von jenen, die dazu gehörten, ein Wort oder eine Miene entschlüpft wäre, die dies die beyden spanischen Höfe hätte fühlen lassen. Man bezeigte ihnen unausgesetzt die höchste Verehrung und Aufmerksamkeit. Die Vorgesetzten des Pallastes und der Behörden gaben zuerst das Beyspiel, besonders der Hr. Graf von Castellane, Pair von Frankreich, damals Präfekt der niedern Pyrenäen. Die Spanier konnten auf dem Gesichte eines jeden Franzosen den Eindruck lesen, den die Behandlung machte, welche man sie erdulden ließ.

Wenn den Lesern die Sonderbarkeit einiger Stellen in unserer Erzählung auffallen, und sie sich befugt glauben sollten, sie zu bezweifeln, so bitten wir sie, an das zu denken, was seit sieben und zwanzig Jahren sich ereignet hat. Beynahe alles, was man für unmöglich und unglaublich hielt, ist geschehen. Diesem Worte Unmöglich klebt etwas Unseliges an: es ist Europa theuer zu stehen gekommen. Der Wunsch, daß man dahin gelangen möge, eine gute Geschichte der spanischen Revolution zu liefern, hat uns Muth gemacht, einige Punkte anzudeuten, worauf die Schriftsteller ihre Aufmerksamkeit heften müssen. Man darf hoffen, daß der militärische Theil dieser Geschichte vollständig seyn wird. Es wird nicht unwichtig seyn, zu erfahren, wie man für den Unterhalt der Armeen, der Bevölkerung von Lissabon, und eines Theiles des in dem Umkreise seiner Vertheidigung begriffenen Portugalls gesorgt hat. Die Geschichte des englischen Verpflegswesens wird zeigen, daß es eben so viel zum Siege beygetragen hat, als die Armeen selbst. Was aber eine besondere Arbeit erfordern wird, weil der Gegenstand gänzlich unbekannt ist, wird seyn:

1. die Geschichte der Banden und Guerillas, der Zeitpunkt und die Art ihrer Bildung, ihre vermuthliche Anzahl, ihre Anführer, ihre Hilfsmittel, endlich der Einfluß, den sie auf die Vertheidigung von Spanien gehabt haben;

2. Die Geschichte der Cortes von Sevilla und Cadix;

3. Die Folgen, welche für Spanien die Erschütterung haben kann, welche durch die Revolution ist verursacht worden.

Nachricht.

Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, und ihm die Verständlichkeit dieses Werkes erleichtern, wenn wir ihm nachstehende Notizen über Orte und Personen, welche so oft vorkommen, vorausschicken.

Marac, ein Schloß, eine halbe Stunde von Bayonne, in einer angenehmen Gegend gelegen. Es ward für die Königinn von Spanien, die Wittwe Karls II erbaut. Die Sage des Landes erzählt, diese Fürstinn habe nie einen Fuß in dies Haus setzen wollen, weil ihre Hofdame vor ihr hineingegangen war. Das Haus ist klein und ärmlich eingerichtet. Das ganze Gefolge Napoleons nahm die Wohnungen ein, welche dem Schlosse am nächsten waren; die Leibwache lagerte im Garten unter den Fenstern der Gemächer; es war ein wahres Lager.

D. Manuel Godoy, Friedensfürst, stammt aus einer adeligen Familie zu Badajoz, und ist 1768 geboren. Er ward in dieser Stadt erzogen, und kam unter die Leibwache 1787. Nach acht Monaten wurde er Garçon-Major der spanischen Kompagnie, 1788; Gefreyter derselben Kompagnie 1789; General-Adjutant der Leibwache und Großkreuz des Ordens Karls III 1791; General-Lieutenant, Herzog von Alcudia, Major der Leibwache, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und Ritter des goldenen Vließes 1792; Friedensfürst 1795; Er hörte auf, Minister zu seyn 1798. Er hat das Mi-

nisterium nicht wieder angetreten, aber er leitete es immer. Er wurde zum Oberbefehlshaber der Armee gegen Portugall ernannt 1801; zum Generalissimus der Land- und Seemacht 1802; zum Admiral von Spanien und Indien mit dem Titel Hoheit 1807. Im Jahr 1797 vermählte er sich mit Donna Maria Theresa von Bourbon, Tochter des Infanten D. Ludwig, Bruders des Königs Karls III. Ihre Mutter war Donna Josepha de Villabriga y Drummond, aus einem vornehmen Hause.

Der Friedensfürst hat zwey natürliche Söhne, Don Manuel und D. Luis, von der Gräfinn von Castilla Fiel, und eine rechtmäßige Tochter von der gegenwärtigen Herzoginn von Alcudia. Als der Friedensfürst ein großer Herr geworden war, mußte er einen Stammbaum haben; er hatte auch bald einen. Die Genealogisten sind wie die Mythologisten, sie machen gern Halbgötter.

H. von Cevalhos, geboren in Asturien, vom Friedensfürsten erzogen, der ihm eine seiner Basen zur Ehe gab. Er war Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter Karl IV, dann unter Ferdinand, dann unter Joseph, dann unter der Junta, dann unter den Cortes, dann wieder unter Ferdinand; den 25. Jenner 1816 ward er abgesetzt, und den 27. wieder zurück gerufen.

Hr. Escoiquiz wurde vom Friedensfürsten als Lehrer der schönen Wissenschaften bey dem Prinzen von Asturien angestellt, als dieser dreyzehn Jahre alt war. Er ward vom Hofe entfernt, weil er sich unterstanden hatte, dem Könige Vorstellungen über die Verwaltung des Friedensfürsten zu überreichen. Der König behandelte ihn mit Güte, und machte ihn zum Erzdiakon der Kirche von Toledo. Er unterhielt mit seinem Zöglinge einen Briefwechsel, und war der Urheber aller Schritte,

welche den Prozeß von Escurial veranlaßten. Er ward damals verwiesen, nach den Ereignissen von Aranjuez zurückgerufen, erster Rath des Prinzen von Asturien zu Bayonne, Ritter des Ordens Karls III, er begleitete ihn nach Valançay; mußte auf Napoleons Befehl sich nach Bourges begeben, wo er mehrere Jahre als Verbannter lebte. Ferdinand rief ihn zurück, als er nach Spanien ging; einige Monate war er Minister, und ward neuerdings verbannt. Das System des Herrn Escoiquiz war immer, den Prinzen durch eine Heyrath an Napoleon zu ketten, um diesen dem Friedensfürsten entgegen zu stellen. Er ist der wahre Urheber der Reise nach Bayonne. Wir haben die Instruktionen gesehen, welche Hr. Escoiquiz bey dem Ereignisse von Escurial aufgesetzt hat. Sie beweisen, daß Napoleon nicht unbekannt damit war, als er in der Unterredung, die sie hatten, ihm sagte: „Kanonikus! Sie sind schon lang vertraut damit."

Die Central-Junta, welche Spanien vor den Cortes von Cadix regiert hat, bestand aus den Deputirten der andern Junten, die in allen Theilen des Königreiches bey dem Ausbruche eines Aufstandes sich bildeten. Der Rath von Kastilien bestand darauf, über ihr zu seyn; die Junta von Sevilla, und die Junta von Grenada weigerten sich, sie anzuerkennen. Hätte Marschall Bessieres nicht bey Riosecco den General Cuesta geschlagen, so hätte dieser sich für den Rath von Kastilien gegen die Junta von Sevilla, und die Armee des Castanos, welche dieser gehorchte, erklärt. Der Graf von Florida-Blanca, welcher damals zum Präsidenten der Central-Junta war ernannt worden, hinterlegte bey dem Gemeinderath von Murcia eine geheime Verwahrung, welche besagte, daß er der Gewalt und der Furcht vor Mord weiche, und daß er dieß erkläre, damit der

König Joseph es ihm zu keiner Zeit zur Last legen könnte. — Diese Junta vereinigte alle Gewalten. Die Generale Frere und Moore beklagten sich sehr über ihren Mangel an Nachrichten und Kenntniß der Geschäfte. Sie flüchtete von Madrid nach Sevilla, als Napoleon sich der Hauptstadt näherte. Partheyen bildeten sich gegen sie, und sie waren eben im Begriffe, den Kampf zu beginnen, als Joseph zu Sevilla erschien und Andalusien besetzte; nun floh sie nach Cadix. Die Junta von Cadix wollte sie nicht erkennen, und man errichtete nun einen Regierungsrath.

Als Joseph eine Versammlung der Cortes berief, machte die Regentschaft es ihm nach, und um den Mangel der Repräsentanten des Königreichs, die nicht nach Cadix hatten kommen können, zu ersetzen, nahm sie alle Ueberzählige dieser Deputirten auf, die sie finden konnte. So entstanden jene in Spanien und Europa so bekannt gewordenen Cortes, die — nachdem sie sich wie Anarchisten betragen hatten — endlich jene Konstitution zu Stande gebracht haben, die Ferdinand VII so sehr erzürnt hat. Sie haben alle mehr oder minder übel geendet. Sie theilten sich in Serviles und Liberales; die Letztern zogen den Kürzern, und jene blieben Meister der Regierung. Ferdinand hat durch sein Dekret vom 27. Jenner befohlen, diese Benennungen sollten aufhören, und Jedermann sollte auch so denken. Man wird in diesem Werke oft die Worte Alte Souveräne finden. Die Spanier bezeichneten dadurch den König Karl und die Königinn, im Gegensatze mit dem neuen Hofe.

Histo-

Historische Denkwürdigkeiten

der

Revolution in Spanien.

Der König von Spanien, Karl der IV, war der einzige unter Europa's Herrschern, welcher zur Zeit der ewig beweinenswürdigen Katastrophe Ludwigs XVI, diesem unglücklichen Fürsten thätige Beweise von Theilnahme gab. Man kennt die Vorschläge, welche er öffentlich den Gewalthabern machen ließ, die sich bereiteten, über das Leben dieses Monarchen zu verfügen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese ersten Schritte durch mehrere andere bey Personen unterstützt worden sind, die damals zu Paris die Meinung lenkten. [1])

Es war hinreichend, daß Ludwig XVI das Haupt des Bourbonischen Hauses war, daß er auf einem Familienthrone saß, um bey Karl IV den heißen

1) Der Spanische Hof hatte seinen Gesandten zu Paris, den Ritter Ocariz, bevollmächtigt, drey Millionen zu verwenden, um auf die bedeutendsten Mitglieder des Konvents und der Gemeinde von Paris zu wirken.

Wunsch zu erzeugen, den Streich abzuwenden, der seinem unglücklichen Verwandten drohte.

Alles war vergeblich, und die Vollbringung dieses großen Verbrechens wurde die Losung zum Kriege zwischen Frankreich und Spanien. Europa erstarrte vor Abscheu über dies Gräßliche; aber die Herzen der Spanier entbrannten von Feuer. Dies Volk, zu heftig, um die empfangenen Eindrücke zurückzuhalten, fiel über die Franzosen her, die sich in Spanien befanden, ohne in irgend eine der Betrachtungen einzugehen, wodurch man in diesen Menschen, die einzig durch ihren Privatvortheil nach Spanien waren gezogen worden, oder dort festgehalten wurden, Wesen erkennen mußte, welche nichts gemein hatten mit dem Ereignisse, das diesen Haß geweckt hatte. [1])

Dies Feuer ergriff in einem Augenblick die ganze Nation, alle Arme boten sich an, alle Beutel öffneten sich. Spanien übertraf alles, was man in irgend einer Epoche der neuern Geschichte von Opfern kennt, welche die Vaterlandsliebe den Regierungen gebracht hat, die deren Hilfe gefordert haben. Während Frankreich unter der konstituirenden Versammlung nur fünf Millionen zusammengebracht hatte; während bey Eröffnung desselben Krieges, 1793, England seine Freygebigkeit auf fünf und vierzig Millionen beschränkte, brachte Spanien an freywilligen Geschenken drey und siebenzig Millionen dar. Gewiß die reichste patriotische Gabe, die irgend ein neueres Volk gegeben hat.

Allein es ist nicht alles gethan, den Krieg aus Ehre und Gerechtigkeit zu unternehmen, man muß ihn

1) Sieh Bourgoing's, französischen Gesandten in Spanien, voyage en Espagne, 3ter Theil S. 130 u. f. Ebendaselbst S. 204.

auch mit Einsicht führen, und dies war die Klippe, woran Spanien scheiterte. Dieselbe Hand, die alles im Frieden lähmte, lähmte von Neuem auch alles im Kriege. Ein Günstling hatte die Anmaßung, im Innern des Pallastes die Armeen zu leiten, wie er den Hof beherrschte; da aber zwischen beyden ein ungeheurer Abstand ist, und ein Feind, wie Friedrich sagt, kein Höfling ist, so mußte man nachgeben. Getäuscht wurde die natürliche Tapferkeit des Soldaten sowohl, als die Ergebenheit der Anführer, und der Feind drang in das Herz von Spanien; man unterhandelte, und man weiß, was Verträge sind, in welchen der Ueberwundene eine Zuflucht gegen ein Unglück sucht, welches leicht das höchste seyn könnte. Die Franzosen waren über den Ebro gegangen, und gingen auf Madrid los. Man hielt sie durch die Unterzeichnung eines Friedens auf, von dem der Günstling mit mehr Dummheit noch, als Unverschämtheit den Namen sich aneignete; er schmückte sich mit den öffentlichen Leiden, wie man in andern Ländern es mit Titeln thut, die in dem Wohlstande und dem Ruhme derselben begründet sind.

Von der Aussöhnung zweyer Länder zu einem Bündnisse ist nur ein Schritt. Spanien trat an Frankreich einen Theil von St. Domingo ab, welcher diesem bey dem Zustande seiner Kolonien eben so wenig nützte, als er dem Mutterlande lästig war. Der alte Familienvertrag ward in allen den Beziehungen wieder hergestellt, welche einzig die Politik der beyden Nationen zu betreffen schienen; aber Spanien bemerkte nicht, wie sehr es bey diesem Vergleiche zu kurz kam: denn es mußte die Revolution noch mehr unterstützen, als Frankreich; dieses kämpfte damals blos, um eben dieser Revolution das Uebergewicht zu verschaffen. Indem also Spanien den sogenannten Familienvertrag erneuerte,

übernahm es die doppelte Verbindlichkeit, Frankreich und die Revolution zu verfechten, während Frankreich nicht für ein einziges wirkliche Interesse Spaniens zu kämpfen hatte, weil dieses keinen Feind auf dem festen Lande hatte, und England — sein einziger Feind auf dem Meere — von Frankreich nicht erreicht werden konnte.

Es war in der That eine sehr kurzsichtige Politik, welche den Angelegenheiten eine so unselige Richtung gab; allein sie war mehr als blind, sie war auch noch eigennützig. Die Intrigue, die nur auf Schleichwegen und im Finstern wandelt, war in das Kabinet von Madrid gedrungen; man schmeichelte sich dort, den Knoten aufzulösen, den man aus Ohnmacht nicht hatte zerhauen können, und durch verborgene Ränke selbst über die Macht zu triumphiren, durch die man eben war überwunden worden. Mehr als ein Kabinet ist in dieser Schlinge gefangen worden. Darin muß man die wahre Erklärung der Verbindung suchen, wodurch Spanien eher Frankreich unterworfen, als mit ihm vereinigt wurde. Man zeigte den französischen Thron in der Ferne, und gewandte Ränkemacher benutzten diese Aussicht zum Mittel einer Herrschaft, die nicht ohne Gewinn für sie selbst blieb. [1]) Der Günstling ging in diese Schlinge, aus der sich Spanien seit diesem Zeitpunkte nicht mehr herauswickeln konnte. Sobald seine Bundesgenossen sich einmahl in seine Angelegenheiten ge-

---

1) Bekannt sind die von dem Friedensfürsten angesponnenen Ränke, um einige Mitglieder des Direktoriums dahin zu bringen, den zweiten Sohn des Königs von Spanien auf den französischen Thron zu setzen. Man kennt auch den Namen des Unterhändlers, die Zeit seines Aufenthaltes und die Art, wie er hinausgewiesen wurde.

mischt hätten, wollten sie solche nicht mehr aufgeben. Hätte hingegen der Hof von Madrid sein Unglück mit Würde ertragen, an Frankreichs Angelegenheiten nicht den entferntesten Antheil genommen, zugleich dieses von seinen eignen Angelegenheiten entfernt gehalten; hätte er sich auf ein edles System von Neutralität und Unabhängigkeit beschränkt, so hätte er vielleicht sogar den Gedanken an Entwürfe unmöglich gemacht, denen er später hat unterliegen müssen. Ein Fehler zieht immer den zweyten nach sich, und vom ersten Fall bis zum letzten ist oft nur ein Schritt.

Als der Thron Frankreichs besetzt war, blieb von diesem Plane nichts übrig, als die Ketten, die man sich mit ihm geschmiedet hatte. Sie wurden mit jedem Tage schwerer. Der Feind war in Spaniens geheimste Berathungen gedrungen, seine Interessen hatte er unter die Interessen des Landes gemischt, dieses oft gezwungen, seine eigenen jenen nachzusetzen; so blieb Spanien seiner Willkühr dahingegeben; und damit ihm kein Mittel fehle, darüber zu verfügen, hatte sich die gräßlichste Zwietracht in das Innere der königlichen Familie geschlichen. Wer war aber nun der Urheber aller dieser Uebel? war es der König? nein. Dieser mit einer richtigen Beurtheilungskraft begabte, sein Volk, die Sitten und die Tugend liebende Fürst würde in andern Zeiten auf dem Throne vielleicht ohne Glanz, aber auch ohne Gefahren gelebt haben. Allein das Schicksal hatte an seinen Hof einen Menschen geführt, der in sich allein den Keim zur Auflösung von zwanzig Reichen trug. Es war Don Manuel Godoy, nur zu bekannt unter dem Namen des Friedensfürsten. — In Europa ist die Aufzählung der Hilfsmittel erschollen, wodurch er sich die Wege zur Regierung seines Vaterlandes bahnte, und es ihm gelang, eine

unbedingte und unzerstörbare Herrschaft über den Geist seiner Gebieter zu erlangen. Zum Unterschied von andern Günstlingen, die eben dadurch, daß sie der Gegenstand der Vorliebe des einen sind, von dem andern desto mehr gehaßt werden, schien der Friedensfürst vielmehr einen Wetteifer des Wohlwollens für sich zwischen den beyden Gatten erzeugt zu haben.

Alles was die Geschichte von der Gunst jener Menschen erzählt, denen die schwachen Honorius und Arkadius die Zügel der Regierung übergaben, die dann das Reich den Barbaren blos stellten, welche es zu Grunde richteten, schien sich in der Person des Friedensfürsten zu erneuern. Der Staat war seiner Willkühr überlassen; mit Ehrenstellen und Reichthümern wurde er überhäuft; die Auszeichnungen waren erschöpft, und fehlten so zu sagen, dem Wunsche, ihn noch mehr zu erheben; [1]) durch seine Verbindung mit einer Prinzessin vom Geblüte, war er mit der königlichen Familie verwandt — dies war das Glück eines Mannes, der auf dieser Höhe Europa ein Beispiel jener Gunstbezeigungen darstellte, die seit Jahrhunderten verschwunden waren. Wenn das Uebermaß der Größe, zu welcher der Friedensfürst gelangt war, mit dem Interesse Spaniens im Widerspruch stand, so war sie es nicht weniger mit den Sitten Europa's. Katharina hatte wohl Ehrenstellen, Reichthümer und Macht an einige Menschen verschwendet, die sie unter der Menge ausgezeichnet

---

1) Darüber kann man durch die diesem Werke vorgesetzten Notizen urtheilen. Man hatte ihm wunderliche und außergewöhnliche Ehrenbezeigungen zugestanden, z. B. fliegende Fahnen an den Schlägen seiner Kutsche hertragen zu lassen. Er hatte eine eigne Leibwache. Man sehe auch die Unterredung des Herrn Escoiquiz mit Napoleon.

hatte; allein ihre Größe, ihre Talente, ihre Dienste, und mehr noch die Neigungen der Fürstin hatte sie nie verleitet, ihrem Range und ihrem Ruhme etwas zu vergeben; selbst das liebende Weib ist immer Kaiserin geblieben. In Spanien hingegen war die Königswürde in der That von denen, welchen sie gehörte, auf jenen übertragen worden, dem sie nie mitgetheilt werden konnte. Hätte nur diese Unterwerfung — denn dies war es wirklich — durch jene hohen Eigenschaften erklärt werden können, welche nach dem Ausdruck der Gemahlin des Marschalls von Ancre den Zauber ausmachen, welcher die Herrschaft starker Seelen über schwache Seelen ist; hätte der Günstling nur einige Züge der Ximenes, der Richelieu gehabt! allein der Friedensfürst rechtfertigte unter keiner Beziehung diese Gunst des Glücks; er war nur ein Beweis von dessen Blindheit; ihm fehlte sogar das vortheilhafte Aeußere, welches die erste Ursache seiner Erhebung gewesen seyn soll. Er borgte seine Schönheit weniger von sich selbst, als von der Vergleichung mit seinen Landsleuten, bey welchen die äußern Vorzüge, besonders in den höhern Klassen, selten sind.

Wenn aber der Friedensfürst die ganze Gunst seiner Gebieter besaß, so lastete auf ihm in demselben Grade der Haß der Nation, und dieser Haß war nicht ungerecht. So geneigt auch eine Nation im Allgemeinen ist, einen Günstling ungünstig zu beurtheilen, über dessen übermäßige Gewalt und Erhebung aufgebracht zu seyn, so war doch vielleicht der Abscheu der Spanier gegen den Friedensfürsten noch unter dem, welchen einzuflößen, sein Betragen geeignet war. . . Uebermüthig und verderbt, würdigte er Ehrenbezeigungen und Stellen herab, indem er sie den Unwürdigsten gab; nützliche Diener entfernte er, oder schreckte sie zurück; er unterjochte seine Gebieter, entzweyte durch Furcht und Miß-

trauen ihre Familie, verschwendete die Schätze, entnervte den Staat durch die Gebrechen seiner Verwaltung: dies war der Beherrscher der spanischen Monarchie; dies waren die Natur, die Mittel und Früchte seiner Regierung. Wer den Fuß in Spanien gesetzt hat, kann dort Erzählungen gesammelt haben, welche in jene Zeiten zurückversetzen, wo übermüthige Satrapen Mißhandlungen über die Menschheit und Unheil über die Provinzen verbreiteten. [1])

Während des Konsulates und in den ersten Jahren des Kaiserthums, waren die Verbindungen zwischen Frankreich und Spanien sehr eng, die spanischen Prinzen zu Parma hatten Toskana mit einem Königstitel bekommen; [2]) die Flotten beyder Länder kämpften vereint,

---

1) Die Gerechtigkeit erfordert, zu bezeugen, daß der Friedensfürst, wenn er auch alle Gebrechen eines Günstlinges hatte, doch von der Grausamkeit eines Tyrannen frey war: er hat Spanien herabgewürdigt, aber nicht mit Blut befleckt. Er hat seine Nebenbuhler entfernt, das ist wahr; er hat Männer verbannt, für welche die Nation sich ausgesprochen hatte, Männer wie der Graf v. Aranda, der zu Grenada, seinem Verbannungsorte, gestorben ist; der Graf v. Florida-Blanca: er hat alles gethan, was man von Menschen erwarten kann, die nur durch das Innere des Pallastes zu regieren wissen; aber er hat kein Blut vergossen, und seine Feinde oder seine Nebenbuhler haben nicht, wie man es in so vielen andern Ländern gesehen hat, mit ihrem Kopfe ihren Widerstand oder ihre Ansprüche bezahlt. Dies macht viel Unrecht wieder gut.

2) Man wird nicht ungerne die Beweggründe genauer kennen lernen, welche die Versetzung der Prinzen von Parma auf den Thron von Hetrurien bewirkt haben.

Das Direktorium hatte die Prinzen von Parma verderben wollen, weil ihm ihre Nachbarschaft mit der Besetzung von Turin unverträglich schien; sie wurden durch die Ver-

keine Wolke trübte den Horizont, als bey dem Ausbruche des Preußischen Krieges, in einem Augenblicke, wo man es am wenigsten erwartete, eine Proklamation des Friedensfürsten ganz Spanien zu den Waffen rief, und die Beweggründe dieses Kreuzzuges sehr laut aussprach. [1]) Der Zweck war nicht bestimmt angegeben,

---

wendung des spanischen Kabinets unter dem Ministerium des Ritters Urquijo erhalten. Dieser berechnete, es würde gut seyn, sie dem ersten Konsul Buonaparte als ein Mittel darzustellen, Oestreich in Italien zu schwächen; zu dem Ende bot es ihm Parma zum Tausche gegen Hetrurien an. Der Vertrag wurde zu St. Ildefonso im Jahre 1800 zwischen dem General Berthier und dem Ritter Urquijo geschlossen und unterzeichnet. Diese Versetzung hatte noch einen andern Zweck: die Prinzen von Parma bezogen von Frankreich und Spanien ein Jahrgeld; seit der Revolution hatte Spanien es allein zu bezahlen. Diese Uebereinkunft gewährte also den spanischen Prinzen einen Zuwachs an Würde, und Erleichterung den spanischen Finanzen. Spanien trat an Frankreich Luisiana ab, und überließ ihm zehn unausgerüstete Linienschiffe. Der Friedensfürst hatte früher dem Direktorium Luisiana ohne allen Ersatz angeboten.

1) Die Proklamation des Friedensfürsten lautet, wie folgt: In weniger bedenklichen Umständen, als die sind, worin wir uns jetzt befinden, beeiferten sich die guten und biedern Unterthanen, ihre Fürsten durch freywillige, den Bedürfnissen des Staates angemessene Gaben zu unterstützen; in der gegenwärtigen Lage also ist es dringend, sich großmüthig gegen das Vaterland zu zeigen. Würde das Königreich Andalusien, von der Natur begünstigt zur Erzeugung der für die leichte Reiterey geeigneten Pferde; würde die Provinz Estremadura, die dem Könige Philipp V so wichtige Dienste der Art geleistet hat — würden sie es gleichgültig ansehen, daß die Reiterey des Königs von Spanien aus Mangel an Pferden vermindert und nicht vollzählig ist? nein, ich glaube es nicht. Ich hoffe im Gegentheil, daß nach dem Beyspiele der er=

und der Styl war verwickelt genug, um Auslegungen zuzulassen, welche die Umstände nöthig machen würden. Diese Urkunde erregte eine allgemeine Aufmerksamkeit: man fragte sich, von wem dann Spanien

---

lauchten Voraltern der gegenwärtigen Generation, welche dem Großvater unseres Königs durch Aushebung von Mannschaft und Pferden Dienste geleistet haben, die Enkel dieser Tapfern sich beeilen werden, Regimenter oder Kompagnien von Leuten, die geschickt in Führung der Pferde sind, zu liefern, so lange die gegenwärtige Gefahr dauern wird; ist sie vorüber, so werden sie bedeckt mit Ruhm in den Schoos ihrer Familien zurükkehren; jeder wird sich die Ehre des Sieges zueignen; der eine wird seinem Arm das Heil seiner Familie zuschreiben, der andere das Heil seines Gebieters, seines Verwandten oder seines Freundes; mit einem Worte, alle werden das Heil des Vaterlandes sich beymessen. Kommt, meine theuern Landsleute, stellt Euch unter die Fahnen des besten der Herrscher; kommt, ich werde Euch mit Dankbarkeit empfangen; deren Huldigung ich Euch von heute an darbringe, wenn der Gott des Sieges uns einen glücklichen und dauerhaften Frieden, den einzigen Gegenstand unserer Wünsche, verleiht. Nein, Ihr werdet weder der Furcht, noch der Treulosigkeit nachgeben; eure Herzen werden sich jeder fremden Verführung verschließen. Kommt, und wenn wir gezwungen werden, unsere Waffen gegen unsere Feinde zu erheben, so werdet Ihr nicht Gefahr laufen, als verdächtig gemerkt zu werden, und einen falschen Begriff von eurer Biederkeit, von eurer Ehre gegeben zu haben, indem Ihr meinem Aufrufe nicht Folge leistet. Kann aber meine Stimme in Euch die Empfindungen eures Ruhms nicht wecken, so seyd eure eignen Anstifter, werdet die Väter des Volkes, in dessen Namen ich zu Euch rede; möge das, was Ihr ihm schuldig seyd, Euch an das erinnern, was Ihr Euch selbst, eurer Ehre und der heiligen Religion, die Ihr bekennet, schuldig seyd. Unterz. der Friedensfürst. Im königl. Pallast zu St. Ildefonso, den 3. Okt. 1806.

so sehr bedroht wäre, um Maßregeln ergreifen zu müssen, die seiner angewöhnten Trägheit so ganz entgegen gesetzt waren. Aber einen so scharfsinnigen und argwöhnischen Menschen wie Napoleon konnte man über die eigentliche Bestimmung einer solchen Bewaffnung nicht täuschen.

Der Friedensfürst, aufgefordert, über diese Rüstung Auskunft zu geben, schützte zwar die Besorgniß von einem Angriffe von Seiten des Kaisers von Marokko vor; allein Napoleon ließ sich dadurch nicht irre machen, und von dieser unseligen Proklamation datirte sich bey ihm der Plan, den Thron Spaniens umzustoßen; in der That war auch diese Proklamation eine wahre Kriegserklärung gegen Napoleon; [1]) und, wenn man die Entlegenheit der Orte, wo er Krieg führte, die Ungewißheit der Zufälle, die dieser Krieg darbot, berechnet, so war es augenscheinlich, daß jener Aufruf nur ihm gelten konnte, und er also berechtigt war, darin die bestimmteste Ausforderung zu sehen. Nehmen wir also für gewiß an, daß diese unkluge Urkunde ihm den Weg zur Unternehmung gegen Spanien gebahnt hat. Napoleon hat mir oft gesagt, er habe auf dem Schlachtfeld von Jena dieses Aktenstück erhalten, welches, indem es ihm die Treulosigkeit und die Gefahren enthüllte, denen er bey jeder neuen Unternehmung ausgesetzt seyn könnte, ihn zu dem Entschlusse gebracht habe, sich dagegen sicher

---

1) Sieh das Werk des Hrn. Escoiquiz. S. 9:

Unterredung desselben. „Was die Proklamation „betrifft, die zur Zeit der Schlacht von Jena ist verbreitet „worden, und worauf Sie den Verdacht des Hasses der „Bourbone gegen Sie und ihr Haus gründen, so muß ich „gestehen, daß Sie dieselbe nicht ohne triftige Ursache als „eine angreifende Kriegserklärung ansehen.

zu stellen, und nicht in seinem Rücken einen verborgenen Feind zu lassen, der stets bereit wäre, ihn anzugreifen, wenn er ihn in Verlegenheit glaubte. Zwanzigmal habe ich ihn zu Bayonne sagen hören: „Damals „schwor ich, daß sie mir es bezahlen sollten, daß ich sie „außer Stand setzen würde, mir künftig zu schaden." — Er verstärkte die Gründe dieses Ausspruches durch die Zusammenstellung dessen, was ihm zur Zeit der Schlacht von Austerlitz von dem Hofe zu Neapel widerfahren war, welchen er vierzehn Tage nach dem mit ihm unterzeichneten Frieden wieder in der Reihe seiner Gegner fand. Seit diesem Zeitpunkte fing er auch an, daran zu arbeiten, Spanien zu schwächen; er verlangte Truppen von dem Hofe, die er aus dem Lande zog, einen Theil desselben schickte er unter dem General Romana nach Dännemark, den andern unter dem General Offarill nach Hetrurien. Die Verbindung dieser Thatsachen kann Licht über den Gang der Entwürfe und Operationen Napoleons gegen den spanischen Hof verbreiten. Ich wage es, dem Leser noch eine Bemerkung, nicht als einen Beweggrund der Bestimmung, sondern blos als einfache Wahrscheinlichkeit vorzutragen; es ist nämlich die, daß alle Nachforschungen, die ich angestellt habe, um mich von dem Zeitpunkte zu versichern, wo Napoleon angefangen hatte, sich mit Spanien zu beschäftigen, mich auf nichts geführt haben, welches dem durch die Proklamation des Friedensfürsten hervorgebrachten Eindrucke vorhergegangen wäre. Ich habe Gelegenheit gehabt, bis zu den Quellen der wahren Verhaltungsbefehle zurückzugehen, und ich bin auf nichts dieser Vermuthung widersprechendes gestoßen. In der Unterredung mit Hrn. Escoiquiz kommt Napoleon immer auf diesen ersten Angriff, als die Hauptursache seines Planes

gegen Spanien zurück. [1]) Hr. Escoiquiz von seiner Seite erkennt darin eine wahre Kriegserklärung; allein er steht keinen Augenblick an, alles Gehässige davon auf den Friedensfürsten zu wälzen; indem er Umstände anführt, die ganz geeignet sind, diesen Punkt der Geschichte aufzuklären. [2])

---

1) Sieh die Unterredung mit Hrn. Escoiquiz.
„Es ist unmöglich, daß Sie es nicht eben so gut, wie ich „einsehen sollten, daß, so lange die Bourbone in Spanien „regieren, ich nicht erwarten darf, an dieser Macht einen „aufrichtigen Bundesgenossen zu haben. Ich weiß wohl, sie „werden, so lange sie allein stehen, heucheln, das Bündniß „mit mir zu unterhalten, weil sie nicht stark genug seyn „werden, mir zu schaden; aber ihr Haß wird ausbrechen, „sobald sie mich in irgend einen nordischen Krieg verwickelt „sehen werden, und dann werden sie mit meinen Feinden „gemeinschaftliche Sache machen, um mich anzugreifen. Was „kann ich besseres thun, um in ihren Augen diese Behaup„tung zu rechtfertigen, als Sie an die Treulosigkeit zu er„innern, womit selbst Karl IV, ungeachtet seiner vorge„gebenen Treue, das Bündniß mit mir aufrecht zu erhalten, „mich kurz vor der Schlacht von Jena bekriegen wollte; das „heißt, in demselben Augenblick, wo er mich in Preussen „hinlänglich beschäftigt glaubte? Benutzte er nicht die Ge„fahr, die mir zu drohen schien, um eine Proklamation „zu verbreiten, die nichts geringeres bezweckte, als alle „seine Unterthanen gegen mich zu bewaffnen? Nie, nie — „ich wiederhole es, kann ich auf Spanien zählen, so lange „ein Bourbon auf dessen Thron sitzt; und die Kräfte dieser „Nation, die zu allen Zeiten beträchtlich waren, können „eines Tages, wenn ein Mann von Kopf an der Spitze „der Regierung steht, meiner Ruhe gefährlich werden."

2) Unterredung des Hrn. Escoiquiz. „Es ist Ihnen „bekannt, daß der Friedensfürst, der einzige Urheber dieser „Beleidigung, alle Mühe von der Welt hatte, das Wider„streben Karls IV zu überwinden, und daß dieser durch „eine beyspiellose Schwäche der wüthenden Erbitterung, die „sein Günstling bey dieser Sache äußerte, nachgab."

In den Unterredungen, welche ich wegen der mir aufgetragenen Unterhandlungen mit Hrn. Escoiquiz, mit Napoleon hatte, war diese Proklamation stets der Punkt, von dem er ausging, stets datirte er von daher die Idee und die Nothwendigkeit, sich Spaniens zu versichern, und dessen Regenten anderswohin zu versetzen; stets antwortete er auf die Bemerkungen, die ich mir über die Natur dieses Angriffes erlaubte, die Treulosigkeit der spanischen Regierung in diesem Zeitpunkte spräche ihn von jeder Verbindlichkeit der Geradheit und Rechtlichkeit gegen sie frey.

Der Friedensfürst, gleich verderblich in seiner Freundschaft, wie in seinem Hasse, war also durch seine Nachgiebigkeit wie durch seine Hinterlist, durch seine Verbindung wie durch seine Feindseligkeiten eigentlich der, welcher den Thron seiner Gebieter umgestürzt hat. Sobald der Gedanke dazu einmal gefaßt war, wurde alles auf dessen Ausführung bezogen. Napoleon versicherte sich Rußlands; es willigte zwar nicht ein, aber es widersetzte sich auch seinem Plan nicht; dies sagte er sehr bestimmt Hrn. Escoiquiz; [1]) oft hat er es zu Bayonne gegen mich wiederholt. Die Gegenwart des Grafen Czernitschef, des Abgesandten von Petersburg in dieser Stadt, wo er während der wichtigen Auftritte, die da vorgingen, sich aufhielt; die Ueberlassung Finnlands und der Moldau an Rußland, welche Länder das fran-

---

1) Ich fürchte nichts von der einzigen Macht, die mir einige Besorgnisse verursachen könnte. Der Kaiser von Rußland, dem ich zu Tilsit meine Absichten auf Spanien mitgetheilt habe, die von dieser Epoche sich datiren, billigte sie, und gab mir sein Ehrenwort, sich nicht dagegen zu setzen. Was die andern Mächte betrifft, so werden sie sich wohl hüten, sich zu regen. Escoiquiz Unterredung.

zösische Kabinet bisher als der höchsten Aufmerksamkeit würdige Gegenstände dargestellt hatte; — man lese den Moniteur jener Zeit; die erste Hitze der Freundschaft zwischen den Souveränen von Petersburg und Paris, die in jener Epoche bestand, und die durch die Ereignisse nicht gestört schien; die unmittelbare Anerkennung Josephs von Rußland — alles vereint sich, die Wahrhaftigkeit Napoleons zu beweisen, wenn er sagt, Rußland habe ihm Spaniens Schicksal überlassen. Ich sage das Schicksal, und nicht die Art, es fest zu setzen; dies ist sehr verschieden; das eine war die Versetzung der spanischen Souveräne nach Hetrurien; diese aber war die größte Schändlichkeit; und da diese durch die Ereignisse von Aranjuez im März 1808 ist herbeygeführt worden, so konnte man im July 1807 nicht ans Tageslicht bringen, was erst ein Jahr später geschah. Man muß beyde Sachen trennen, sie haben nichts mit einander gemein. Man vergesse nicht, daß die Zusammenkunft zu Erfurt unmittelbar auf die Auftritte von Bayonne folgte; daß beyde Souveräne England gemeinschaftlich Eröffnungen in Bezug auf den Frieden machten, ohne irgend eine Rücksicht auf die noch neuen Ereignisse in Spanien, [1]) und man wird

---

1) Brief der Kaiser von Rußland und Frankreich an den König von England.

Sire!

Die gegenwärtige Lage Europa's hat uns zu Erfurt vereinigt; unser erster Gedanke ist, den Wünschen und den Bedürfnissen aller Völker nachzugeben, und in einem schleunigen Frieden mit Eurer Majestät das wirksamste Hilfsmittel für die Leiden zu suchen, die auf allen Nationen lasten. Dieses aufrichtige Verlangen geben wir E. M. durch gegenwärtigen Brief zu erkennen. Der lange und blutige Krieg,

sehen, daß sich Napoleon von Seiten Rußlands der Freyheit versichert hatte, in Betreff Spaniens nach Gutdünken zu handeln. Er verlor keine Zeit, denn kaum war

der das feste Land verwüstet hat, ist geendet, und kann sich nicht mehr erneuern ....

Erfurt, den 12. Oktober 1808.

Note des Grafen von Romanzow, russischen Ministers, an den englischen Minister, Herrn Canning.

Die Annahme der mit England verbündeten Könige bey dem vorgeschlagenen Kongresse, kann keiner Schwierigkeit unterliegen .... Rußland und Frankreich willigen ein. Allein dieser Grundsatz kann nicht im mindesten dahin ausgedehnt werden, daß man auch die Bevollmächtigten der spanischen Insurgenten annehmen müsse. Der Kaiser von Rußland kann es um so weniger, da er den König Joseph schon anerkannt hat; er ist mit dem Kaiser der Franzosen sowohl zum Frieden, als zum Kriege vereinigt, und entschlossen, sein Interesse von dem Interesse dieses Monarchen nicht zu trennen.

Diplomatischer Vertrag von Fontainebleau, über das Königreich Portugall, den 27. October 1807.

Art. 1. Die Provinz zwischen dem Minho und Duero, die Stadt Oporto mit einbegriffen, soll eigenthümlich und mit voller Souveränität S. M. dem König von Hetrurien mit dem Titel: König des nördlichen Lusitaniens, gegeben werden.

2. Die Provinz Alentejo und das Königreich Algarbien gehen als Eigenthum mit voller Souveränität an den Friedensfürsten über, und er wird sie unter dem Titel eines Fürsten von Algarbien besitzen.

3. Die Provinzen Beira, Tra-los-Montes und das portugiesische Estremadura, bleiben bis zum allgemeinen Frieden in Verwahrung; alsdann wird man nach den Umständen, und nach der Uebereinkunft der hohen kontrahirenden Mächte darüber verfügen.

war er nach Frankreich zurück gekommen, so ließ er den 27. Oktober den König von Spanien den Vertrag von Fontainebleau, das Vorspiel des großen Schauspiels,

---

4. Das Königreich Nordlusitanien wird von den Nachkommen S. M. des Königs von Hetrurien erblich und nach den Gesetzen der Nachfolge, welche bey der regierenden Familie S. M. des Königes von Spanien eingeführt sind, besessen werden.

5. Das Fürstenthum Algarbien wird von den Abkömmlingen des Friedensfürsten erblich und in Gemäßheit der bey der regierenden Familie S. M. des Königs von Spanien bestehenden Gesetze besessen werden.

6. In Ermangelung von Nachkommen, oder rechtmäßigen Erben des Königs von Nordlusitanien, oder des Fürsten von Algarbien können diese Länder von S. M. dem Könige von Spanien durch Belehnung vergeben, doch nie unter einem Fürsten vereinigt, noch Spanien einverleibt werden.

7. Das Königreich Nordlusitanien und das Fürstenthum Algarbien werden S. M. den König von Spanien als Protektor erkennen, und die Fürsten dieser Länder können ohne die Zustimmung des katholischen Königes weder Krieg führen, noch Frieden schließen.

8. Sollten die Provinzen Beira, Tra-los-Montes und das portugiesische Estremadura bey dem allgemeinen Frieden dem Hause Braganza gegen Gibraltar, Trinidad und andre von den Engländern den Spaniern und ihren Alliirten abgenommene Kolonien zurückgegeben werden, so würde der neue Beherrscher dieser Provinzen in denselben Verhältnissen und Verbindlichkeiten gegen S. M. den König von Spanien stehen, wie der König von Nordlusitanien und der Fürst von Algarbien, und er wird sie unter denselben Bedingungen besitzen.

9. S. M. der König von Hetrurien tritt als Eigenthum und mit voller Souveränität das Königreich Hetrurien S. M. dem Kaiser der Franzosen, Könige von Italien ab.

das bald in Spanien beginnen sollte, unterzeichnen. Es gehörte nicht einmal ein sehr scharfer Blick dazu, in diesem Vertrage die wahren Absichten Napoleons zu

---

10. Sobald die definitive Besitznahme der portugiesischen Provinzen wird Statt gehabt haben, werden die verschiedenen Fürsten, die sie besitzen sollen, einstimmig Kommissarien ernennen, um die natürlichen Gränzen festzusetzen.
11. S. M. der Kaiser der Franzosen, König von Italien, garantirt Sr. Kath. Maj. dem Könige von Spanien den Besitz ihrer Staaten auf dem festen Lande von Europa, im Süden der Pyrenäen gelegen.
12. S. M. der Kaiser der Franzosen, König von Italien, verbindet sich, S. K. M. den König von Spanien, als Kaiser von beyden Amerika zu erkennen, wenn alles zur Annahme dieses Titels bereit seyn wird, welches bey dem allgemeinen Frieden wird geschehen können, oder spätestens von jetzt an in drey Jahren.
13. Die hohen kontrahirenden Mächte werden über die Mittel übereinkommen, gütlich die portugiesischen Inseln, Kolonien und übrige Besitzungen jenseits des Meeres gleich zu vertheilen.
14. Der gegenwärtige Vertrag soll geheim gehalten, genehmigt und die Ratifikationen zu Madrid in 20 Tagen ausgewechselt werden. So geschehen zu Fontainebleau den 27. Okt. 1807.

Geheime, auf den vorhergehenden Vertrag sich beziehende Uebereinkunft von demselben Tage, den 27. Okt. 1807.

Art. 1. Ein Corps Kaiserl. französischer Truppen von 25,000 Mann Infanterie und 3000 M. Reiterey wird in Spanien einrücken, und sich mit einem Corps spanischer Truppen von 8000 M. Infanterie und 3000 M. Reiterey mit 30 Kanonen vereinigen.

2. Zu gleicher Zeit wird eine Division spanischer Truppen von 10,000 M. die Provinz zwischen dem Minho und Duero, und die Stadt Oporto besetzen; eine zweyte Division von 6000 M. spanischer Truppen besetzt Alentejo und das Königreich Algarbien.

entdecken. Er nahm der Königin von Hetrurien Toskana; er versetzte diese Prinzessin in einen Theil von Portugall unter dem Namen von Nordlusitanien, das er seit zwey Jahren besetzt hatte, einen andern Theil

---

3. Die französischen Truppen werden von Spanien genährt und erhalten, und ihr Sold wird von Frankreich bezahlt, so lange ihr Marsch durch Spanien dauert.
4. Von dem Augenblick an, wo die vereinigten Truppen in Portugall einrücken, werden die Provinzen Beira, Tra-los-Montes und das portugiesische Estremadura (welche in Depot bleiben) von dem obersten Befehlshaber der französischen Truppen verwaltet und regiert, und die auferlegten Kontributionen werden für Frankreich erhoben. Die Provinzen, welche das Königreich Nordlusitanien und das Fürstenthum Algarbien ausmachen sollen, werden von den Befehlshabern der spanischen Divisionen, die davon Besitz nehmen sollen, verwaltet und regiert, und die auferlegten Kontributionen werden für Spanien erhoben.
5. Das Corps des Mittelpunktes steht unter dem Befehlshaber der französischen Truppen, so wie die spanischen dabey befindlichen Truppen. Wenn indessen der König von Spanien oder der Friedensfürst es für gut finden würden, sich dahin zu begeben, so werden der französische Oberbefehlshaber und die französischen Truppen unter den Befehlen des Königes oder des Friedensfürsten stehen.
6. Ein anderes Corps von 40,000 Franzosen soll sich zu Bayonne den 20. November, oder früher, versammeln, und bereit seyn, nach Portugall durch Spanien zu marschiren, wenn die Engländer Verstärkungen schicken, und jenes anzugreifen drohen. Dieses neue Truppen-Corps indessen wird nur dann einrücken, wenn die hohen kontrahirenden Mächte darüber werden übereingekommen seyn.
7. Die gegenwärtige Uebereinkunft soll ratificirt werden, und die Auswechselung der Ratificationen zu gleicher Zeit mit jener des heutigen Vertrags Statt haben.

Geschehen zu Fontainebleau, den 27. Okt. 1807.

gab er dem Friedensfürsten als Fürstenthum Algarbien, und das übrige bewahrte er auf zum Austausch gegen Gibraltar und die Kolonien, welche die Engländer sowohl den Spaniern, als den Franzosen konnten abgenommen haben.

Durch diese dreyfache Disposition glaubte er, für die Ersetzung des Königs von Spanien gesorgt, das Mittel gefunden zu haben, sich des Friedensfürsten zu versichern, und den Beschwerden Spaniens abzuhelfen.

Es ist aber nicht genug, diese Urkunde aus dem politischen Gesichtspunkte betrachtet und zergliedert zu haben, man muß sie auch noch im Namen der Moral als die schändlichste brandmarken, wodurch je die diplomatischen Annalen sind besudelt worden, da sie die Gewährleistung aller Besitzungen des Königs von Spanien in Europa, und zugleich die Vorbereitungen enthält, ihn derselben zu berauben. Unter der Gewährleistung selbst war die beschlossene Beraubung versteckt. Napoleon willigte ein, daß der König von Spanien den Titel Kaiser von beyden Amerika annähme; und das, was das Ansehen hatte, zugestanden worden zu seyn, um die Gleichheit des Ranges unter den beyden Souveränen herzustellen und zu erhalten, hätte dem einen im Voraus den Zufluchtsort zeigen sollen, dessen er bald gegen den andern bedürfen würde. Unmittelbar nach der Unterzeichnung dieses Vertrages reisete Napoleon nach Mailand. Von dort aus gebot er der Königin von Hetrurien, dies Land zu verlassen; diese unglückliche Familie mußte an dem väterlichen Throne, der selbst nur noch einen Augenblick bestehen sollte, Zuflucht suchen.

Dieser unselige Vertrag war das Werk des Frie-

densfürsten [1]: der spanische Minister hatte nicht die geringste Kenntniß davon [2]; und die Vermessenheit des Günstlings ging so weit, das Vertrauen auf seine Herrschaft über seine Gebieter war so groß, daß er über Hetrurien ohne Einwilligung der Königin verfügt hatte, als wenn dies Land von ihm abhinge. Aus diesem Vertrage kann man schließen, daß der Friedensfürst, welcher fühlte, wie nachtheilig seine Proklamation ihm in der Meinung Napoleons gewesen, und wie wenig seine Gebieter im Stande wären, ihn gegen ein einziges Zeichen von Unzufriedenheit desselben zu schützen, sich die Gnade Napoleons hat wieder erwerben, und eine Freystätte gegen die künftige Rache des Prinzen von Asturien, wenn dieser einst an die Regierung kommen würde, sich hat bereiten wollen [3].

---

1) Man sehe das Werk des Hrn. v. Cevalhos S. 15.

2) Wenn der Friedensfürst diesen Vertrag der Kenntniß seines Ministers vorenthalten hatte, so hatte Napoleon dasselbe gegen den seinigen gethan; denn der Fürst v. Talleyrand hatte keinen Theil daran. Er erfuhr erst dessen Daseyn durch die Erklärung, welche ihm der Marschall Bessieres von der Bewegung der Garde gegen Spanien gab. Dieser war von einem der Unterzeichner davon in Kenntniß gesetzt worden; alsbald gab der Fürst dem Grafen v. Lima, damals Geschäftsträger von Portugall, davon Nachricht, welcher ohne Zeitverlust nach Lissabon eilte, um seiner Regiegierung zu berichten, was vorgegangen war.

3) Als der Friedensfürst sah, daß Napoleon in dem preußischen Kriege, auf den er so sehr gerechnet hatte, um ihn zu vernichten, Sieger war, that er Abbitte; und um seine Reue noch mehr ins Licht zu setzen, schickte er den Herzog von Frias, Grand von Spanien der ersten Klasse, als außerordentlichen Gesandten zu Napoleon, um ihm Glück zu wünschen. Aber Napoleon durchschaute ihn. Falschheit und Niederträchtigkeit gewähren selten Sicherheitsmittel.

Napoleons Plan ward durch diesen Vertrag gänzlich enthüllt, er bestand darin,

1) sich Spaniens zu bemächtigen;
2) die spanischen Bourbone nicht des Thrones zu berauben, wohl aber ihnen die spanische Krone zu entreißen, und ihnen die hetrurische aufzusetzen;
3) die Königin von Hetrurien nach Nordlusitanien zu versetzen;
4) sich des Friedensfürsten durch Errichtung der Souveränität von Algarbien zu versichern.

Das bereits von der französischen Armee besetzte, und als englische Provinz erklärte Portugall lieferte den Stoff dazu. Napoleon also, Meister vom Lande, sicher vom Friedensfürsten, hatte in der Verfolgung seines Planes kein Hinderniß mehr zu erwarten. Während er ganz nach seiner Bequemlichkeit dabey zu Werke ging, erleichterten ihm Auftritte von einer neuen Art die Ausführung: das Innere des spanischen Hofes war deren Schauplatz. Dem Friedensfürsten begegnete, was zu allen Zeiten und in allen Ländern den Günstlingen begegnet ist. Je beliebter sie bey ihren Gebietern sind, desto verhaßter sind sie der Nation; je mehr sie ihre Herrschaft über den Geist ihrer verblendeten Souveräne ausüben, desto mehr bedienen sie sich eben dieser Herrschaft, die Familie derselben zu unterdrücken, welche sie stets als feindlich gesinnt betrachten, um sie zu entzweyen, und sich auf diese Art eine Schutzwehr gegen ihre Rache zu verschaffen, wenn sie einmal ihr freyen Lauf lassen darf; wenn sie solche aber hassen und von ihr gefürchtet werden, so sind auch sie in der Zukunft sehr bedroht.

Der Prinz von Asturien, erzogen von aufgeklärten und tugendhaften Männern, umgeben von jenen, die

dem Götzen am wenigsten Weihrauch gestreut hatten (denn hier wie allenthalben hatte Jedermann mehr oder weniger gestreut) mußte eine große Abneigung gegen einen Menschen gefaßt haben, dessen Beruf zur Gunst die öffentliche Meinung als schändlich erklärte, gegen den sich wegen des Gebrauches, den er von dieser Gunst machte, die Stimme von ganz Spanien erhoben hatte. Wie hätte er, der Erbe des Thrones, gleichgültig dessen Herabwürdigung sowohl, als die Verminderung einer Gewalt ansehen können, die eines Tages auf ihn übergehen sollte? Dieser Prinz, vermählt mit der Tochter der Königin von Neapel, konnte in dieser Verbindung nur Gründe der Abneigung gegen ein fortgesetztes System und dessen Urheber schöpfen [1]). Der Verlust seiner

---

1) Brief des Königes von Spanien, Karls IV an Napoleon den 29. Oktober 1807.

Mein Herr Bruder! In dem Augenblicke, wo ich mich nur mit den Mitteln beschäftigte, zur Vernichtung unseres gemeinschaftlichen Feindes mitzuwirken; als ich glaubte, alle Komplotte der ehemaligen Königin von Neapel wären mit ihrer Tochter begraben worden, sehe ich mit einem Entsetzen, das mich erbeben macht, daß der schrecklichste Geist der Intrigue bis ins Innerste meines Pallastes gedrungen ist. Ach! mein Herz blutet, indem ich eine so gräßliche Frevelthat erzähle! Mein ältester Sohn, der vermuthliche Erbe meines Thrones, hatte den Plan gemacht, mich herabzustoßen; er war selbst so weit gegangen, nach dem Leben seiner Mutter zu trachten! Ein so abscheuliches Vergehen muß nach aller Strenge der Gesetze bestraft werden. Das Gesetz, welches ihn zur Nachfolge berief, muß aufgehoben werden; einer seiner Brüder wird würdiger seyn, ihn in meinem Herzen und auf dem Throne zu ersetzen. Ich spüre eben seinen Mitschuldigen nach, um den Plan der schwärzesten Bosheit ganz kennen zu lernen; und ich will keinen Augenblick verlieren, E. K. K.

Gemahlin ließ einen Plan des Günstlings zur Reife kommen, der seinen Haß noch steigern mußte. Der Friedensfürst hatte sich mit Luise von Bourbon, Gräfin von Cinchon, einer Tochter des Infanten Don Ludwig, Bruders Karls III, also Geschwisterkind mit Karl IV, vermählt. Sie hatte eine jüngere Schwester. Diese Prinzessin bestimmte der Friedensfürst dem Prinzen von Asturien, und hegte die verwegene Hoffnung, dadurch der Schwager der künftigen Königin von Spanien zu werden, und also allmählich immer weiter sich in die königliche Familie einzuschleichen. Der Prinz wieß diesen Antrag zurück, wie er es verdiente. Es ist leicht begreiflich, wie sehr durch eine solche Antwort der Haß dieses stolzen Mannes muß erhöht worden seyn. Ein Hof, wo Ränke freyen Spielraum hatten, ewige Reibung der Interesse und Partheyen war; wo auf einer Seite Komplotte geschmiedet wurden, auf der andern man das Bedürfniß, ihnen zu begegnen, fühlte — ein solcher Hof mußte der Schauplatz sonderbarer Auftritte seyn [1]). Der berüchtigte Prozeß von Escurial war

---

Maj. davon zu unterrichten, und Sie zu bitten, durch ihre Einsichten und ihren Rath mir beyzustehen. Womit ich Gott bitte, mein guter Bruder, E. K. K. M. in seinen heiligen Schutz zu nehmen. San Lorenzo den 29. Oktober 1807. (Monit. vom 5. Hornung 1810.)

1) Es hat nicht an Politikern gefehlt, und fehlt noch nicht daran, welche den Einwirkungen der Engländer den Zwiespalt des spanischen Hofes zuschreiben, und die sie als die vorzüglichsten Anstifter der Auftritte von Escurial und Aranjuez betrachten, beauftragt von England, das Verderben Spaniens herbeyzuführen, und sich der Zwietracht zur Erreichung ihres Zweckes zu bedienen. Wozu bedarf man fremder Ursachen, wenn die natürlichen so nahe liegen? Wozu bedarf man der Englän-

eben ausgebrochen. Der Prinz von Asturien, Zeuge von der Erbitterung der Spanier gegen den Günstling, und mit Recht besorgt wegen seines in strafbare und feindliche Hände gefallenen Erbtheils, wünschte den Gewaltstreichen vorzubeugen, zu deren Werkzeugen der Friedensfürst seine Aeltern zu machen sehr fähig war; er mußte sowohl Trost für so viele Leiden, als Schutzmittel gegen Nachstellungen und Gefahren suchen, unter welchen er traurig seine Tage verlebte, minder glücklich auf der ersten Stufe des Thrones, als der Erbe der armseligsten Hütte in seinen Staaten. Schon lange unterhielt er einen geheimen Briefwechsel mit seinem ehemaligen Lehrer, dem Hrn. Escoiquiz, Erzdiakon von Toledo, der entfernt vom Hofe lebte. Der Prinz glaubte, bey diesen Umständen ihn durch einen im März 1807 von Aranjuez geschriebenen Brief zurückrufen zu müssen. Hr. Escoiquiz ließ nicht lange auf sich warten [1]). Sein Plan war, bey Napoleon Zuflucht zu suchen, und sich seiner Theilnahme an dem Schicksale des Prinzen von Asturien durch eine Heirath desselben mit einer Nichte Napoleons, einer Tochter Lucians Buonaparte, zu versichern.

Hr. Escoiquiz versichert, Napoleon habe die ersten Eröffnungen gemacht [2]). Dieser läugnet es [3]). Der

---

der, wenn man einen Friedensfürsten und einen Hof Karls IV gesehen hat? — Diese Behauptungen sind unüberlegte Wiederholungen dessen, was seit 20 Jahren Bösewichte gesagt, und Dummköpfe nachgebetet haben.

1) Sieh Escoiquiz S. 8.

2) Escoiquiz Unterredung.

3) Escoiquiz Unterredung. „In diesem Falle überschreitet „mein Gesandter seine Vollmacht; denn ich habe ihm nicht be„fohlen, mit dem Prinzen von Asturien zu unterhandeln, noch

Brief des Prinzen von Asturien enthält nichts, welches vermuthen läßt, daß er eine Antwort auf einen von Napoleon früher gemachten Antrag sey; im Gegentheile, man kann beynahe daraus schließen, daß der Prinz den ersten Schritt gethan hat. Dem sey, wie ihm wolle: diesen Punkt kann man bey so widersprechenden Zeugnissen nicht als hinlänglich aufgeklärt betrachten; nach den Konferenzen und Schritten bey dem französischen Gesandten, dessen Rechtlichkeit Hr. Escoiquiz rühmt, schrieb der Prinz an Napoleon. Er hatte auch an seinen Vater Vorstellungen über die Unordnungen in der Staatsverwaltung aufgesetzt; dies hatte ihn einige Nächte beschäftigt; man hatte eine ungewöhnliche Thätigkeit in der Korrespondenz des Prinzen bemerkt. Die Königin, die davon benachrichtigt worden war, entdeckte den Gegenstand dieser Beschäftigungen und Botschaften . . . Eine Vorstellung, worin die Gebrechen der Staatsverwaltung geschildert waren, der König selbst gegen die Eingebungen jener, die ihn gewöhnlich umgaben, gewarnt wurde, das Begehren Theil an der Leitung der Geschäfte zu haben, war hinlänglich, ein heftiges Ungewitter gegen den Prinzen zusammen zu ziehen. Er ward verhaftet. Man wollte die Anstifter dieser Schritte, und die Verfasser dieser Schriften kennen. Hr. Escoiquiz

---

„weniger von ihm einen Brief zu fordern, welcher unter „allen andern Umständen ein strafbarer Ungehorsam gegen „seinen Vater gewesen wäre. Ich sage mit Vorbedacht, unter „allen andern Umständen, weil ich Sie darum nicht tadeln „will, obschon ich wohl weiß, daß dieser Brief auf ihren „Rath an mich ist geschrieben worden. Allein ich weiß auch, „daß die außerordentliche Lage, in der sich der Prinz da„mals befand, ihn und Sie wegen eines solchen Schrittes „rechtfertigte.“

wurde genannt, und festgesetzt; bald erfuhr der Herzog von Infantado dieselbe Behandlung. Drey Tage nach seiner Gefangennehmung ließ der Prinz den Minister rufen, der beauftragt war, seine Erklärungen zu vernehmen, und nachdem er ihm seinen Wunsch betheuert hatte, seine Pflichten gegen seine Aeltern zu erfüllen, erklärte er, welchen Antheil Hr. Escoiquiz an dieser Sache gehabt. Damals erfuhr man, daß dieser sich erboten hatte, mit dem französischen Gesandten wegen der Heirath des Prinzen zu unterhandeln, daß der Prinz ihm einen Brief an den Herzog von Infantado gegeben hatte, damit er ihn zum Gesandten führe. Dies geschah; der Gesandte aber antwortete, er würde keinen Schritt thun, ohne von der Einwilligung des Prinzen ganz überzeugt zu seyn. Da der Gesandte die Unmöglichkeit einer Zusammenkunft an einem so strengen Hofe wie der Spanische, eingesehen habe, so sey man überein gekommen, daß der Prinz seine Einwilligung durch ein Zeichen zu erkennen gebe; er sollte nämlich bey der Audienz des diplomatischen Corps sein Schnupftuch aus der Tasche ziehen, den Gesandten anreden, und ihn fragen, ob er Neapel kennete. Dem zu Folge unterzeichnete der Prinz den von Hrn. Escoiquiz verfaßten Brief [1]), welcher hierauf von dem Verfasser selbst dem Gesandten übergeben wurde.

---

1) Escoiquiz S. 8.

Schreiben des Prinzen von Asturien.

Sire,

Die Besorgniß, E. K. K. M. mitten unter ihren Thaten und wichtigern Geschäften zu belästigen, hat mich bisher abgehalten, dem lebhaftesten meiner Wünsche nachzugeben, dem Wunsche, wenigstens schriftlich die Empfindungen der Verehrung, der Hochachtung und Anhänglichkeit auszudrücken, die

Leider ahnete der unglückliche Prinz nicht, daß er nicht nur keine Freystätte, sondern vielmehr zwey Abgründe finden würde; daß, indem er an Napoleon sich

---

ich einem Helden gewidmet habe, der alle seine Vorgänger verdunkelt, und der von der Vorsicht gesandt ist, Europa von dem gänzlichen Umsturz, der ihm droht, zu retten, die wankenden Throne zu befestigen, und den Völkern Frieden und Glück wieder zu geben. Die Tugenden E. K. M. ihre Mäßigung, ihre Güte selbst gegen ihre ungerechtesten und unversöhnlichsten Feinde, alles ließ mich hoffen, daß der Ausdruck dieser Empfindungen, wie die Ergießung eines von Bewunderung und der aufrichtigsten Freundschaft erfüllten Herzens würde aufgenommen werden.

Der Zustand, worin ich mich seit langer Zeit befinde, und der dem Scharfblicke E. K. M. nicht entgehen kann, war bis jetzt ein zweytes Hinderniß, welches meine Feder, die bereit war, meine Wünsche niederzuschreiben, zurückgehalten hat. Allein hoffend, in der Großmuth E. K. M. den mächtigsten Schutz zu finden, bin ich bestimmt worden, Allerhöchstderselben nicht nur die Empfindungen meines Herzens für ihre erlauchte Person zu bezeigen, sondern es auch vor Ihnen, wie vor dem zärtlichsten Vater auszuschütten.

Ich bin sehr unglücklich, durch die Umstände gezwungen zu seyn, eine so gerechte und löbliche Handlung wie ein Verbrechen zu verbergen; aber das sind die Folgen der zu großen Güte des besten der Könige.

Erfüllt von Ehrfurcht und kindlicher Liebe für den, dem ich das Leben verdanke, und der das redlichste und großmüthigste Herz besitzt, würde ich nie wagen, E. K. M. das zu sagen, was Sie besser kennt als ich, daß selbst diese schätzbaren Eigenschaften nur zu oft arglistigen und boshaften Menschen zu Mitteln dienen, die Wahrheit vor den Augen der Souveräne zu verdunkeln, obgleich sie Charaktern wie dem meines ehrwürdigen Vaters so wenig fremd ist.

Wenn eben diese Menschen, die unglücklicher Weise hier sich befinden, ihn den Charakter E. K. M. erkennen ließen,

wendete, er ihm den Zugang ins Innere seiner Familie öffnete, und daß er, indem er an einen auswärtigen Souverän sich wendete, sich der Rache dessen aussetzte,

---

wie ich ihn kenne, wie eifrig würde er nicht wünschen, die Bande zu knüpfen, die unsere beyden Häuser vereinigen sollen! Und welches Mittel wäre dazu mehr geeignet, als von E. K. M. die Ehre zu erbitten, mich mit einer Prinzessin ihrer erlauchten Familie zu verbinden? Dies ist der Wunsch aller Unterthanen meines Vaters; es wird auch der seinige seyn, ich zweifle nicht daran, ungeachtet der Bemühungen einiger wenigen Uebelgesinnten, sobald ihm die Gesinnungen E. K. M. werden bekannt seyn, dies ist alles, was mein Herz wünscht; allein dabey finden jene verrätherischen Selbstsüchtler, die ihn umlagern, ihre Rechnung nicht, und sie können ihn im ersten günstigen Augenblicke überraschen. Dies ist der Grund meiner Besorgnisse.

Nur die Ehrfurcht für E. K. M. kann ihre Komplotte vernichten, meinen guten, meinen geliebten Aeltern die Augen öffnen, sie glücklich machen, und zugleich das Glück meines Volkes und das meinige gründen. Die ganze Welt wird mehr und mehr die Güte E. K. M. bewundern, und Allerhöchstdieselbe wird an mir stets den dankbarsten und ergebensten Sohn haben.

Ich flehe also mit dem größten Vertrauen den väterlichen Schutz E. K. M. an, damit Sie nicht allein geruhe, mich der Ehre zu würdigen, mich mit ihrer Familie zu verbinden, sondern auch alle Schwierigkeiten ebne, und alle Hindernisse aus dem Wege räume, die sich diesem Gegenstande meiner Wünsche entgegen stellen können. Dieser Beweis von Güte von Seite E. K. M. ist mir um so nöthiger, da ich meiner Seits nicht das mindeste thun kann, weil man es vielleicht als eine Beleidigung des väterlichen Ansehens ausgeben würde, und ich auf das einzige Mittel beschränkt bin, mich zu weigern, wie ich es auch mit unüberwindlicher Standhaftigkeit thun werde, irgend einer Person, wer sie auch sey, ohne die ausdrückliche Einwilligung und Billigung E. K. M.

der über seine Aeltern herrschte. Sobald der Günstling diesen Briefwechsel entdeckt hatte, mißbrauchte er die Leichtigkeit, womit er den Monarchen alles glauben machte, der übrigens durch Eingebungen, die von einer zu theuren Person kommen, um verdächtig zu seyn, geblendet war. Erfreut, eine Gelegenheit gefunden zu haben, sich den zu unterwerfen, den er fürchtete, brachte er den Vater dahin, der Richter seines Sohnes zu werden [1]), und veranlaßte jenen Prozeß, der so viel

---

von welcher allein ich die Wahl einer Gemahlin erwarte, meine Hand zu geben.

Dies ist ein Glück, welches ich von der Güte E. K. M. erwarte, indem ich Gott bitte, ihr kostbares Leben lange Jahre zu erhalten. Geschrieben und eigenhändig unterzeichnet, und mit meinem Siegel gesiegelt zu Escurial den 11. Oktober 1807.

E. K. K. M.

Wohlaffectionirter
Diener und Bruder
Ferdinand.

1) Dekret des Königs Karl IV vom 30. Oktober 1807.

Die Gottheit, welche über alle ihre Kinder wacht, erlaubt nicht die Vollbringung schwarzer Thaten, die gegen unglückliche Schlachtopfer gerichtet sind. Mit Hilfe ihrer Allmacht bin ich dem schrecklichsten Schicksale entgangen. Meine Völker, meine Unterthanen, die ganze Welt kennen meine Religion und die Regelmäßigkeit meines Betragens; alle lieben mich, und geben mir jene Beweise von Verehrung, welche Kinder ihrem Vater schuldig sind. Ruhig lebte ich in der Mitte meiner Familie, als eine unbekannte Hand mir das abscheulichste und unerwartetste Komplott anzeigt und aufdeckt, das in meinem Pallast gegen meine Person geschmiedet wurde. Mein Leben, das schon so oft in Gefahr gewesen ist, war eine Last für meinen Nachfolger, der durch vorgefaßte Meinungen hingerissen, mit Blindheit geschlagen,

Aufsehen in ganz Europa gemacht hat. Hierauf wollte er sich das Verdienst einer Milde zueignen, wodurch er den Prinzen fesseln könnte, indem er, im Namen väterlicher Gefühle, eine Verzeihung aussprechen ließ, deren Worte er vorgesagt hatte, und die auf seine Veranlassung war erfleht worden [1].

---

und allen Grundsätzen der Religion, die ihm väterliche Sorgfalt eingeflößt hatte, entsagend, einen Plan zu meiner Entthronung gefaßt hatte. Ich wollte mich selbst über die Wahrheit dieser Thatsachen täuschen; allein ich überraschte ihn in meinem Zimmer; ich legte ihm die Chiffren des Einverständnisses und die Aufforderungen, die er von Uebelgesinnten erhielt, vor; ich ließ den Präsidenten des Rathes selbst zu genauerer Prüfung kommen; ich ordnete ihn den übrigen Ministern bey, um mit dem größten Eifer die nöthigen Untersuchungen anzustellen. Alles ist geschehen, man kennt nun die verschiedenen Schuldigen; ihre Verhaftung ist verordnet; der Verwahrungsort meines Sohnes ist seine Wohnung. Dieser Schmerz kommt noch zu meinen Bekümmernissen hinzu; so wie er aber der empfindlichste ist, so bedarf er auch vorzüglich der Rechtfertigung: ich befehle daher, daß das Resultat der Untersuchungen bekannt gemacht werde; ich will meinen Unterthanen nicht die Rechtmäßigkeit eines Kummers verbergen, für den es Linderung seyn wird, wenn alle mit Rechtlichkeit erhaltenen Beweise ihm zur Seite stehen. Ich thue Euch diese meine Willensmeinung zu wissen, damit Ihr sie in angemessener Form zur allgemeinen Wissenschaft bringt. Zu San-Lorenzo den 30. Oktober 1807.

Ich, der König.

Der interimistische Präsident des königl. Rathes von Kastilien.

1) Dekret des Königes Karl IV vom 5. Nov. 1807.
Die Stimme der Natur entwaffnet den Arm der Rache, und wenn Unbesonnenheit um Nachsicht fleht, kann ein zärtlicher Vater nicht unerbittlich seyn. Mein Sohn hat bereits die Anstifter des abscheulichen Komplotts genannt, wozu ihn

Eine Junta von eilf Mitgliedern sprach einstimmig die Unschuld und Freysprechung des Prinzen und der in diesen Prozeß verwickelten Personen aus. Napoleon hatte verlangt, der Namen seines Gesandten sollte in diesem Prozesse nicht genannt, noch jener Heirath erwähnet werden. Dies war das eigentliche Corpus delicti. Eine

---

Uebelgesinnte hingerissen hatten; er hat alles in rechtlicher Form erwiesen, und alles zeigt sich mit der Klarheit und Bestimmtheit, welche das Gesetz bey dergleichen Beweisen fordert. Seine Reue und seine Erschütterung haben ihm Vorstellungen an mich eingegeben, welche lauten, wie folgt:

„Sire und mein Vater! Ich bin strafbar, indem ich „gegen E. M. mich verging, habe ich mich an meinem Vater „und Könige vergangen; aber ich bereue, und verspreche „E. M. den demüthigsten Gehorsam. Ich durfte nichts ohne „die Einwilligung E. M. thun, allein ich wurde überrascht. „Ich habe die Schuldigen angegeben, und bitte E. M. mir „zu verzeihen, und zu erlauben, ihre Füße zu küssen, Ihrem „dankbaren Sohne Ferdinand. San-Lorenzo den 5. „Nov. 1807." —

„Madame und Mutter! Ich bereue aufs lebhafteste den „großen Fehler, den ich gegen den König und die Königin, „meinen Vater und meine Mutter begangen habe. Auch „bitte ich Sie in der tiefsten Unterwürfigkeit, deshalb so „wie der Hartnäckigkeit wegen, womit ich neulich Abends „die Wahrheit Ihnen geläugnet habe, um Verzeihung. Ich „flehe demnach E. M. aus dem Innersten meines Herzens „an, ihre Vermittelung bey meinem Vater eintreten zu „lassen, damit Er die Füße S. M. zu küssen erlauben möge „seinem dankbaren Sohne Ferdinand. San-Lorenzo „den 5. Nov. 1807."

Anmerkung. Diese Briefe wurden in der Madrider und allen Zeitungen bekannt gemacht.

Eine an den König gegen die Gebrechen der Staatsverwaltung eines durch die allgemeine Stimme Spaniens angeklagten Ministers gerichtete Vorstellung, war eine muthige Handlung, geeignet dem Prinzen den Beyfall aller zu erwerben; allein nachdem ein großer Komplott war angegeben worden, und man keine Spur davon anzeigen konnte, endete man damit, daß man alles unterdrückte. Man hatte kein Interesse mehr, die Sache weiter zu verfolgen. Gewiß bezieht sich auf die Forderung, weder seinen, noch seines Gesandten Namen erscheinen zu lässen, was Napoleon Hrn. Escoiquiz über den Antheil sagte [1]), den er durch seine Verwendung an dem glücklichen Ausgange dieser Sache gehabt hatte. Hr. Escoiquiz und Infantado wurden verwiesen; dies hinderte aber jenen nicht, mit dem Prinzen einen Briefwechsel zu unterhalten, wie er es in seinen Denkwürdigkeiten bemerkt [2]) Es ist in der That merkwürdig, daß diese Streitigkeiten zwischen Vater und Sohn gerade zu der Zeit Statt gehabt haben, als der Vertrag von Fontainebleau geschlossen wurde, dessen Zweck war, beyde zugleich ins Verderben zu stürzen. Napoleon, immer bedacht, das Ziel zu verheimlichen, worauf er hinarbeitete, hatte den Brief des Prinzen von Asturien nicht beantwortet. Erst den 16. April des folgenden Jahres antwortete er aus Bayonne darauf, als der Prinz auf dem Wege war, sich eben dahin zu begeben.

---

1) Escoiquiz. Unterredung.

2) Escoiquiz S. 8.

Seine Königl. Hoheit bediente sich, um mir seinen Brief zukommen zu lassen, geheimer Mittel, die wir schon länger als zwey Jahre gebrauchten, der Prinz, um mir seinen Kummer mitzutheilen, ich, um ihm Rath und Trost zu geben.

Unterdessen benutzte Napoleon die Vortheile, die ihm der Vertrag von Fontainebleau darbot, und ließ, unter dem Scheine, dessen Bedingungen zu erfüllen, Truppen nach Spanien marschiren, und verwendete dazu einige Corps, die während des preussischen Krieges in Frankreich geblieben waren. Von der Mitte des Winters 1808 an war die Straße von Bordeaux nach Spanien mit Truppen jeder Waffengattung bedeckt. Man bildete Marsch-Regimenter. Poitiers war der Hauptsammelplatz. Hier wurden sie bewaffnet und organisirt. Ich wohnte damals in dieser Stadt, und hatte Gelegenheit, mehrere Monate lang eine große Anzahl höherer Offiziere zu sehen, worunter viele bedeutende waren, und ich muß sagen, daß ich nie ein Wort von irgend einem gehört habe, welches hätte vermuthen lassen, sie wären mit ihrer neuen Bestimmung bekannt. Sie wußten eben, wie ganz Frankreich, es ginge nach Spanien; aber das Warum war ihnen eben so unbekannt, wie aller Welt. Bey dieser Gelegenheit hatte Napoleon wie zur Zeit des russischen Krieges, verschiedene Gerüchte über die Bestimmung seiner Rüstungen ausgestreut. Man sprach von einem Angriff auf Gibraltar, von einer Niederlassung in Afrika, um sich Ceuta's zu versichern, von wo aus man die Meerenge beherrschen konnte. Kurz, nichts war vergessen, um den Hof von Madrid in Blindheit zu erhalten. Sein Schlaf wurde von eben dem unterhalten, dessen Pflicht es war, ihn daraus zu wecken. Der Friedensfürst, Napoleons Sklave, hatte seine Augen nur auf die Souveränität gerichtet, welche der Vertrag von Fontainebleau zu seinen Gunsten geschaffen hatte, und that also nichts, wodurch Napoleons Unternehmung hätte können gehindert werden. Von ihm erwartete er alles, und überlieferte ihm alles. So schickte er das einzige Corps spanischer Trup-

pen, welches noch zu Gebote stand, an die Gränze von Portugall. Auf seinen Befehl fanden die franz. Truppen nirgends einige Schwierigkeit, und drangen auf allen Punkten ungehindert in Spanien ein, wo sie mit aller der Achtung empfangen wurden, die der innigsten Verbindung gebührt. Man öffnete ihnen die Thore von Figueras, Barcellona, St. Sebastian und Pampeluna; die Citadelle dieser Stadt ward mittelst einer Kriegslist überfallen, die jener ziemlich ähnlich war, wodurch unter Heinrich IV Amiens den Spaniern genommen wurde. Unterdessen ward die ganze Nation von unruhigem Erstaunen ergriffen, sich mitten unter so verdächtigen Bundesgenossen ohne Vertheidigungsmittel zu sehen. Murat, damals Großherzog von Berg, übernahm den Oberbefehl. Er war mit dem Friedensfürsten aufs Engste verbunden [1]). Dieser hatte zu Paris einen Agenten, Namens Izquierdo, Staatsrath und Direktor des botanischen Gartens zu Madrid, ein Mann, der in Spanien im Rufe stand, eben so verderbt zu seyn, wie sein Kommittent. Dieser Izquierdo hatte den Vertrag von Fontainebleau ohne die geringste Theilnahme des spanischen Ministeriums unterhandelt [2]). Zu Paris verfolgte er getreu die Ränke des Friedensfürsten. Napoleon, immer dringend, sandte Izquierdo nach Spanien

---

1) Denkschrift des Hrn. Cevalhos, S. 15. — „Es „ist zu bemerken, daß das Departement der auswärtigen „Angelegenheiten, an dessen Spitze ich stand, nicht die „mindeste Kenntniß von der Sendung des Hrn. Izquierdo „nach Paris hatte. Seine Ernennung, seine Instruction, „seine Berichte — alles dies wurde mir mit der größten „Sorgfalt verheimlicht." —

2) In den Sekretariaten der Finanzen und des Kriegs hatte man nicht die geringste Kenntniß von dem Vertrage von Fontai-

mit mündlichen Anträgen, die dem Günstling so wichtig schienen, daß er gegen die Sitte des spanischen Hofes keinen Anstand nahm, den Abgesandten dem Könige gleich nach seiner Ankunft vorzustellen [1]).

Er hatte nichts Schriftliches bey sich; und durfte auch keine schriftliche Antwort zurückbringen; seine Reise war schnell und geheimnißvoll. Die vertraulichen Eröffnungen, die Statt hatten, blieben so geheim, daß es unmöglich war, den Gegenstand seiner Sendung zu entdecken. Erst nach seiner Zurückreise konnte man etwas davon ahnen, als man am Hofe Anstalten wahrnahm, welche auf dessen Absicht deuteten, sich zu entfernen, und — wie man seitdem behauptet hat — sich nach Mexiko zu flüchten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Izquierdo, der mit viel Verderbtheit viel Scharfsinn verband, den wahren Plan Napoleons geahnet, und dem Friedensfürsten entschleyert habe, der ihn nie allein errathen hätte. Menschen vom Schlage Izquierdo's erlangen eben dadurch, daß sie stets mit Ränken umgehen, und unter Intriguen leben, einen sehr feinen und sichern Takt, und werden immer weit eher Mitschuldige, als Getäuschte.

---

nebleau, von den Ursachen des Einrückens der Franzosen, von den Reklamationen der Generale und der Kommandanten der übergebenen Plätze, und von den Antworten, die man ihnen ertheilt hatte.

1) Hr. v. Cevalhos, S. 21. „Bey dieser Lage der Sachen, befahl Napoleon Hrn. Izquierdo, sich nach Spanien zu begeben, welches er auch eben so geheimnißvoll als eilig that. Nach seinem eignen Geständnisse, hatte er Befehl, nicht länger als drey Tage in Madrid zu bleiben. Die Umstände waren so gebieterisch, daß der Günstling ihn, wie er angekommen war, zu Ihren Majestäten führte."

Als Izquierdo nach Paris zurückgekommen war, übermachte er dem Friedensfürsten eine Reihe von Anträgen, die ihm Napoleon gemacht hatte, und die eben so viel Lockspeisen waren, die Täuschungen zu unterhalten, deren Ende herannahete.

Die Ereignisse von Aranjuez hatten bereits Statt gehabt; der Schauplatz war geändert, die Schauspieler gewechselt. Die letzte Periode dieser Intrigue lieferte eine kostbare Erklärung. Der Friedensfürst hatte einen doppelten Zweck: noch länger in Spanien unter dem Namen Karls IV zu herrschen, und sich nach dessen Tode eine Freystätte zu sichern. Aber gleich unbekannt mit der Natur der Revolution und dem Charakter Napoleons, hatte er geglaubt, mit jener spielen, und sich in die Angelegenheiten dieses mischen zu können; und er, der unfähig zu allem, er der das lebendige Bild der Schwäche und Unerfahrenheit war, er maßte sich an, diese zwey reißenden Ströme, denen noch nichts hatte Einhalt thun können, nach seinem Wohlgefallen und seinen Absichten zu leiten! Als nun durch die Eröffnungen Izquierdo's ihm endlich die Schuppen von den Augen gefallen waren; als er sich endlich nicht mehr verhehlen konnte, daß er — an Statt in Spanien zu herrschen, und sich in seinem eingebildeten Fürstenthum Algarbien niederzulassen, vom Schauplatz abtreten, und seine Stelle sogar jenem einräumen müßte, den er zu hintergehen gehofft hatte; dann faßte er den Entschluß, den Hof in das mittägliche Spanien, und von da nach Amerika zu führen, wenn es die Nothwendigkeit gebieten würde [1]): der Prinz-Regent von Portugall

---

1) Der Gedanke, nach Amerika zu gehen, war nicht neu in Spanien. Man hatte es schon Philipp V gerathen, als

hatte eben das Beyspiel gegeben. Was man aber zu einer Zeit mit Ehre und Nutzen thun kann, ist zu einer andern Zeit nicht mehr mit Vortheil thunlich. Nach einer langen Reihe von Mißgriffen, darf man nicht hoffen, durch einen verständigen und kühnen Entschluß alles wieder gut zu machen. Der Friedensfürst hat, wie so viele andere Minister, seinen König ins Verderben gestürzt; die Geschichte dieser Könige ist ewig dieselbe; sie beschränkt sich auf Jahre von Fehlern und Schwachheiten, und einen Tag übel angewandter Kraft. Auf die Nachricht von der Entfernung des Königs und seiner vermuthlichen Flucht nach Amerika gerieth Madrid

---

das Glück ihm nicht günstig schien. Ein Höfling sagte ihm damals mit allem dem Geiste, der dieser Menschenklasse eigen ist: Sire, Sie werden in einigen Jahren zurückkommen, und Spanien mit den Schätzen von Mexiko erobern. — Es wäre besser gewesen, sie zu behalten, und dort zu bleiben.

In dem Kriege Spaniens gegen Frankreich von 1793 auf 1795 glaubte man sich in dem Falle, seine Blicke nach Amerika wenden zu müssen. Der Erzbischoff von Toledo, einverstanden mit dem Hofe, machte eine Verordnung bekannt, wodurch er die Geistlichkeit einlud, die Schätze der Kirche zu sammeln, und bereit zu seyn, Spanien im Falle der Noth zu verlassen.

Seine letzten Worte sind merkwürdig, sie heißen: die französischen Priester haben eine Freystätte bey uns gefunden; wir aber müssen Meere durchschiffen, und nach der neuen Welt flüchten. — Diese Bekanntmachung beunruhigte alle Gemüther, und der Hof war genöthigt, der fernern Vertheilung Einhalt zu thun.

Diese Auswanderung des Hofes, der Großen, der Geistlichkeit, würde die Gestalt der Welt verändert haben. Sie hätte das System Pombals nach dem Unglück von Lissabon verwirklicht; allein in dem Kabinet von Madrid war kein Pombal.

in Gährung; überall rottete man sich zusammen. Von allen Seiten eilte man nach Aranjuez, wo sich gerade der Hof aufhielt; die Truppen waren von demselben Geiste beseelt wie das Volk. Die allgemeine Wuth war gegen den Günstling gerichtet; er floh. Entdeckt endlich auf einem Speicher, wo er eine Zuflucht gesucht hatte, wurde er von dem Volke mißhandelt, und würde sicher das Opfer geworden seyn, wenn die Leibwache ihn nicht geschützt, und der Prinz von Asturien die öffentliche Wuth nicht dadurch bezähmt hätte, daß er versprach, ihn ungesäumt dem Gerichte zu übergeben. Der erschreckte König [1]) dankte ab, und der Prinz von Asturien ward unter dem lauten Zurufe des Volkes ausgerufen, welches dadurch seine Hoffnung aussprach, daß mit Ferdinands Regierung die Schmach enden, und der Ruhm und das Glück der Nation beginnen würde. Merkwürdig ist, daß bey allen diesen Bewegungen sich weder gegen den König noch seine Gemahlin eine Stimme erhob [2]):

---

1) Königliches Dekret.

Da meine eingewurzelten Gebrechlichkeiten mir nicht erlauben, die schwere Last der Regierung meines Reiches länger zu tragen, und da mir zur Herstellung meiner Gesundheit unter einem gemäßigteren Himmelsstriche ein Privatleben zu führen nöthig ist, so habe ich nach der reiflichsten Erwägung beschlossen, der Krone zu Gunsten meines vielgeliebten Sohnes, des Prinzen von Asturien, zu entsagen. Dem zu Folge ist es mein königlicher Wille, daß er als König und natürlicher Herr aller meiner Reiche und Herrschaften anerkannt und ihm als solchem gehorcht werde, und damit dieses königliche Dekret meiner freywilligen und ungezwungenen Entsagung pünktlichst und schuldigst erfüllt werde, so werdet Ihr es dem Rathe und allen, denen es zu wissen nöthig ist, bekannt machen. Gegeben zu Aranjuez den 19. März 1808.

Ich, der König.

2) Escoiquiz Unterredung.

so groß und so rein war die Ehrfurcht für die Königswürde; daß man keine Klage gegen sie, keinen Vorwurf hörte, und daß der Günstling allein der Gegenstand der Volkswuth war, die durch die Verkündung seines Falles gestillt wurde [1])! — Verweilen wir bey den Ereignissen von Aranjuez; sie nehmen eine zu bedeutende Stelle in der Geschichte ein, die wir schreiben, um ihnen nicht einige Aufmerksamkeit zu widmen.

Diese Ereignisse hatten den ganzen Plan Napoleons vereitelt. Kurz vorher hatte er den Plan des Friedensfürsten verrückt, jetzt sah er den seinigen scheitern. Dieser Plan war gebaut auf die unbegränzte Gefälligkeit eines von seiner Gemahlin stets bewachten, von seinem Minister bezauberten Königes, der zwischen diesen zwey Ursachen den Verirrungen weder Augen zum Sehen noch Ohren zum Hören, und nicht mehr Gedanken als eigenen Willen hatte. Er hatte berechnet, daß er mit der Nation würde nach Willkühr schalten können, wenn der Hof von ihm abhinge, und einer für die andern ihm bürgen würde. Statt dessen aber sollte er mit einem jungen Prinzen zu thun haben, der der Abgott der Nation, dem alles vorgefallene fremd war; den Männer umgaben, welche ihr Vaterland und den Prinzen liebten, die über alle Verführungen erhaben, und von einem Volke unterstützt waren, das keine Furcht kannte. Ein solches Ereigniß hatte er nicht vorhergesehen, und niemals hatte Etwas unerwartetes Etwas so verwickeltes herbey geführt: auf einer Seite ein König, der zwischen Flucht und Aufruhr abdankte, ein seit 15 Jahren allmächtiger Günstling von seiner Höhe in den Kerker herabgestürzt; ein neuer Beherrscher,

1) Escoiquiz Unterredung.

durch den Wunsch der Nation erhoben; Enthusiasmus in allen Klassen, und auf der andern Seite ein Fremdling in dem Schooße des Staates, Meister der Hauptstadt und der festen Plätze; Ungewißheit wegen des Zweckes seiner Gegenwart, noch größere Ungewißheit, wie er diese Veränderung ansehen würde, obgleich er kein Recht hatte, darüber zu erkennen: dies war der wahrhaft dramatische Zustand, in welchen die Ereignisse von Aranjuez Spanien versetzt hatten. Der erste Plan Napoleons war dadurch vereitelt; sein an Hilfsmitteln fruchtbares Genie ersann bald einen andern.

Die Abreise Napoleons nach Spanien war seit mehrern Wochen angekündigt. Sie hing von dem Gange der Begebenheiten in diesem Lande, und vorzüglich von der Vereinigung der Truppen und ihren Fortschritten ab. Sie war als eine Reise in die südlichen Departementer angezeigt [1]). Napoleon verließ Paris den 2. April; als er durch Poitiers kam, nahm er mich in sein Gefolg. Ich hatte Paris den 1. Juny 1806 verlassen, ihn also in 22 Monaten nicht mehr gesehen. Den Tag vor seiner Durchreise erhielt ich Befehl, ihm zu folgen, und nach Bordeaux zu gehen. Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen allda, ging er nach Bayonne. Zwischen Tours und Poitiers begegneten ihm drey spanische Granden, welche der neue König abgeschickt hatte, ihm seine Thronbesteigung anzuzeigen. Er entschuldigte sich unter verschiedenem Vorwande, daß er sie nicht vor sich ließe, und beschied sie nach Bayonne, wo er in der Nacht vom 14. auf den 15. April ankam.

---

1) S. M. ist heute abgereiset, um die südlichen Departementer zu besuchen. Sie geht zuerst nach Bordeaux.

(Moniteur vom 2. April 1808.)

Portugall machte, nach dem Vertrage von Fontainebleau, einen Hauptthell des Planes aus, dessen Ausführung begann. Dies Land bot Entschädigungen dar; seit zwey Jahren war es von französischen Truppen unter den Befehlen des Generals Junot, später Herzog v. Abrantes, besetzt.

Napoleon hatte befohlen, eine Deputation nach Bayonne zu schicken. Sie bestand aus dem Bischoffe von Lissabon, Großinquisitor des Königreiches; dem Bischoff von Coimbra; dem Don Alvares de Mello, einem der größten Herrn Portugalls, Bruder des Herzogs von Cadaval; dem Marquis v. Abrantes und seinem Sohne; dem Marquis v. Penalva; dem Marqnis v. Valença; dem Grafen v. Sabugal; dem Grafen von Lima; dem Grafen v. Barba Cena; dem Prior des Avy-Ordens; dem Kaufmann Braam Camp; den Senatoren Thomas de Silva-Leito und Albert Jorge. Diese Deputation erwartete ihn in dieser Stadt, und ward ihm einige Stunden nach seiner Ankunft vorgestellt. An ihrer Spitze befand sich der Graf v. Lima, ehemals Botschafter von Portugall zu Paris. Napoleon wartete nicht auf die Rede dieses Präsidenten; sey es, daß dieser nicht genug vorbereitet war, oder daß ihm die natürliche Ungeduld Napoleons zuvorkam, dieser eröffnete die Konferenz auf eine sonderbare Art. Nach einigen Höflichkeiten, sagte er dem Deputirten: „Ich weiß nicht, was ich aus „Ihnen machen werde; das wird von dem abhängen, „was im Süden geschehen wird; sind Sie übrigens im „Falle, ein Volk auszumachen? haben Sie dazu den „nöthigen Umfang? Ihr Fürst hat sie verlassen, die „Engländer haben ihn nach Brasilien geführt; das war „sehr unklug; er wird es bereuen.“ — Dann wendete er sich zu mir, und setzte ganz munter hinzu: „Die „Fürsten müssen wie die Bischöffe Residenz machen.“ —

Hierauf richtete er das Wort an den Grafen von Lima, und fragte, wie stark die Bevölkerung von Portugall wäre, und beantwortete sogleich selbst diese Frage, wie es ihm oft geschah, und Personen, die ihre eigenen Ideen haben, geschieht: „Zwey Millionen?“ — Mehr als drey, antwortete der Graf. — Ha, das wußte ich nicht, versetzte Napoleon. Und Lissabon, 150000 Seelen? — Mehr als das Doppelte, sagte der Graf. — Ha, das wußte ich nicht, versetzte Napoleon abermals. Nach mehrern dergleichen Fragen und Antworten, fiel es ihm ein, den Grafen v. Lima zu fragen: „Was wollt „Ihr Portugiesen? Wollt Ihr Spanier werden?“ — Bey diesen Worten sah ich den Grafen v. Lima um zehn Fuß größer werden, eine trotzige Stellung annehmen, die Hand an den Degengriff legen, und mit einer Stimme, die im Gewölbe des Saales wiederhallte, Nein! sagen. Die alten portugiesischen Helden hätten es nicht besser gesagt; auch überraschte dieses heldenmüthige Wörtchen Napoleon so sehr, daß er am folgenden Tage einem seiner ersten Hofherrn sagte: „der Graf v. Lima „hat mir gestern ein prächtiges Nein gesagt.“ — Seit dieser Zeit hat er ihn immer mit Auszeichnung behandelt. Er bewilligte alles, was man zum Nutzen Portugalls verlangte, und von dessen Vereinigung mit Spanien war keine Rede mehr. Soviel hatte die edle Antwort des Grafen bewirkt. Diese Deputation war in der Folge zu Bordeaux, wo sie mehrere Jahre in großer Noth zugebracht hat; man hat nichts mehr von ihr gehört. Die Deputirten sind einzeln nach Portugall zurückgekehrt, und haben ihren Frieden gemacht, so gut sie konnten. Es ist augenscheinlich, daß diese Deputation ohne bestimmten Plan ist entboten worden, und daß sich Napoleon ihrer nur als eines Hilfsmittels zur Ausführung jenes Planes hat bedienen wollen, den er vor

den Ereignissen von Aranjuez auf Spanien hatte. Da dieser nun, wie wir gesagt haben, durch diese Ereignisse war verrückt worden, so mußte ein anderer entworfen werden. Den Prinzen von Asturien anerkennen, hieß auf alles verzichten. Wie hätte er den Sohn anerkennen sollen, da er eben den Vater entthront hatte? Wie hätte er dem einen geben sollen, was er dem andern genommen hatte? Auch hütete er sich wohl, dem Verlangen des Prinzen von Asturien zu entsprechen. Die Uneinigkeit der Königlichen Familie war noch seine Hoffnung. Kaum hatte Karl IV abgedankt, als er protestirte. Die Königin von Spanien, die ihren Gemahl seit so vielen Jahren unumschränkt beherrscht hatte, war die Frau nicht, in einem so entscheidenden Momente sich dieser Herrschaft nicht zu bedienen. Sie brachte ohne Zweifel den König auch dahin, eine Maßregel zu widerrufen, die sie aller Gewalt beraubte, der Erbitterung des neuen Hofes preis gab, und dem Hasse der Nation gegen den Friedensfürsten freyes Feld ließ. Dieser Haß war so groß, daß zu Sanlucar de Baromeda das Volk mit Wuth einen Garten zerstörte, den der Fürst angelegt hatte, um amerikanische Pflanzen einheimisch zu machen: eine Idee, die ihrem Urheber Ehre machte, und Spanien Vortheile gebracht hätte. Dasselbe Volk vernichtete Fahrzeuge von einer neuen Erfindung, um Schiffbrüchigen zu Hilfe zu kommen. Karl nahm also seine Abdankung einen Augenblick nachher zurück, als er sie ausgesprochen hatte. Da aber dieser Widerruf nur durch Hilfe einer fremden Macht Kraft erhalten konnte, so wendete sich Karl an den Großherzog v. Berg, der Madrid auf die Nachricht von den Vorfällen zu Aranjuez militärisch besetzt hatte. Die Abdankung hatte den 19. März Statt gehabt. Den 18. bey der ersten Bewegung des Aufstandes, der zwey

sehr bestimmte Abstufungen hatte — die Bewegung am 19. hatte den Zweck, den König zur Entsagung zu bringen, die am 18. war blos gegen den Friedensfürsten gerichtet — den 18. sage ich, schrieb Karl an Napoleon [1]), um ihm anzuzeigen, daß der Friedensfürst seine Stelle als Generalissimus der Land- und Seemacht niedergelegt habe; in diesem Briefe entschuldigte er sich, nicht eigenhändig schreiben zu können, weil Gichtschmerzen ihn daran hinderten, und erklärte doch in eben diesem Schreiben, daß er sich an die Spitze seiner Armeen stellen würde, um den Zweck ihrer Allianz besser zu erreichen. Den 20. [2]) schrieb er an Napoleon, er habe

---

1) Mein Herr Bruder, schon lange hat mich der Friedensfürst gebeten, ihm die Stellen des Generalissimus und Admirals abzunehmen. Ich habe seinen Bitten entsprochen; da ich aber die Dienste, die er mir geleistet hat, nicht vergessen kann, und besonders jene, zu meinem unabänderlichen Wunsche, das Bündniß und die Freundschaft mit E. K. K. M. zu erhalten beygetragen zu haben, werde ich diesem Fürsten stets meine Achtung bewahren. Ueberzeugt, daß meinen Unterthanen nichts angenehmer, und nichts den großen Zwecken unseres Bündnisses zuträglicher seyn wird, als selbst den Oberbefehl über meine Land- und Seemacht zu übernehmen, habe ich mich dazu entschlossen, und säume nicht, E. K. K. M. davon zu benachrichtigen, und glaube, Sie werden in dieser Mittheilung einen neuen Beweis meiner Anhänglichkeit an ihre Person und mein aufrichtiges Verlangen erkennen, die innigen Verhältnisse, die mich mit E. K. K. M. verbinden, mit der mir eignen Treue zu erhalten, wovon E. M. die unwidersprechlichsten und wiederholten Beweise hat. — Anhaltende Gichtschmerzen, die seit einigen Tagen mir den Gebrauch meiner rechten Hand untersagen, berauben mich des Vergnügens, eigenhändig an E. M. zu schreiben. Ich bin rc. Aranjuez den 18. März 1808.

2) Mein Herr Bruder, da meine Gesundheit täglich mehr ab-

die Regierung niedergelegt. Den 21. erließ er die bekannte Protestation gegen seine Abdankung [1]). Denselben Tag schrieb die Königin eigenhändig an den Großherzog, um ihn um Beystand für sich, und vorzüglich für den Friedensfürsten zu bitten. Dieser Brief muß früher als die Protestation seyn, denn die Königin äußert das Verlangen, sich mit dem Könige und dem Friedensfürsten an einen ihrer Gesundheit zuträglichen Ort, ohne Befehl und ohne Intriguen zurückzuziehen, dies sind ihre eignen Worte. Die am 22. März von der Königin von Spanien und der Königin von Hetrurien geschriebenen Briefe erwähnen

---

nimmt, habe ich es für nothwendig erachtet, mich von den Regierungsgeschäften zurückzuziehen, und in ein milderes Klima zu begeben. Dem zu Folge habe ich für gut befunden, zum Glück meiner Völker, zu Gunsten meines geliebten Sohnes, des Prinzen von Asturien, die Regierung niederzulegen. Die Bande, welche unsre beyden Reiche vereinigen, und die ganz besondere Hochachtung, die ich stets für E. K. K. M. gehegt habe, lassen mich hoffen, daß Sie dieser Maßregel ihren Beyfall nicht versagen werden; um so mehr, da die Empfindungen der Verehrung und Ergebenheit, welche ich meinem Sohne für E. K. K. M. einzuflößen getrachtet habe, so tief seinem Herzen eingeprägt sind, daß ich überzeugt bin, er wird nichts verabsäumen, die beyden Staaten noch inniger mit einander zu verbinden. Ich eile, davon E. K. K. M. zu benachrichtigen, und erneuere bey diesem Anlasse die Versicherungen meiner aufrichtigen Hochachtung ꝛc. Aranjuez den 20. März 1808.

1) Ich protestire und erkläre, daß mein Dekret vom 19. März, wodurch ich zu Gunsten meines Sohnes die Krone niederlege, eine Handlung ist, wozu ich gezwungen worden bin, um größeres Unheil und Blutvergießen meiner geliebten Unterthanen zu verhindern. Sie ist also als nicht geschehen anzusehen. Aranjuez den 21. März 1808.

ebenfalls des Widerrufes nicht; sie deuten sogar auf eine entgegengesetzte Absicht, und sagen, daß der ehemalige Hof gegen seinen Willen nach Badajoz soll geschickt werden, und daß er vergebens einen andern Aufenthaltsort begehrt habe. Es ist also sehr wahrscheinlich, wie Hr. Escoiquiz behauptet, daß die Abdankung Karls vom 21. März zurückdatirt ist; dies ist um so begreiflicher, da sie nur dem Könige und den dabey Betheiligten bekannt war; sie setzten den Tag darüber, der ihnen am schicklichsten schien. Eben so natürlich ist es, zu vermuthen, daß die Abdankung das Resultat der Eingebungen des Großherzogs von Berg war; daß sie zwischen der Familie und ihm ist verabredet worden. Zergliedert man das Schreiben des Königs Karl an Napoleon, so findet man so auffallend die Ideen, den Styl und die Wendungen der Zeit, daß man geneigt ist zu glauben, es sey eine Kopie eines französischen Originals. Um der am 23. geschehenen Abdankung mehr Gewicht zu geben, wird man den 21. gesetzt haben. Am 23. begab sich der Baron v. Monthion nach Aranjuez [2]); an eben diesem Tage empfing er den Brief des Königs an Napoleon, in welchem jener seine Abdankung widerrief. Es ist augenscheinlich, daß dieser Brief denselben Tag geschrieben worden ist. Wie hätte der seiner Frau unterthänige König Karl ihm erst den 23. eine Handlung bekannt machen sollen, die bereits den 21. geschehen war? Besonders da diese Hand-

---

1) So urtheilt darüber Hr. Escoiquiz in seiner Unterredung mit Napoleon. Ohne Bedenken behauptet er, daß, obgleich die Protestation vom 21. datirt sey, er doch überzeugt sey, daß sie wirklich erst zwey Tage später Statt gehabt, nämlich in dem Augenblicke, wo sie an Napoleon abgesandt ward.

lung von so hoher Wichtigkeit und in einer Lage geschehen war, wo das allgemeine Unglück vertrauliche Eröffnung so natürlich macht! In dem Briefe der Königin an den Großherzog vom 26. findet man nähere Angaben, die über die Umstände, über den Zweck der Begebenheit von Aranjuez, und über die Leichtigkeit, welche sie dem Könige Karl darboten, seiner Abdankung Gründe zu unterlegen, ein großes Licht verbreiten. Vermittelst dieser Urkunde war der Großherzog in diese große Angelegenheit des Vaters und Sohnes verwickelt, und Napoleon war zum Richter aufgerufen. Karl IV überließ die Entscheidung seines Schicksales, als wenn es einem fremden Fürsten zukäme, über die Gültigkeit der Rechte eines andern Souveräns, und nicht der Nation allein, nach den Grundgesetzen, wornach sie regiert wird, zu entscheiden; allein indem Karl IV Napoleon zum Richter in Streitigkeiten seiner Familie aufstellte, sah er nicht ein, daß er durch diese Unklugheit die Thore zu allen Unternehmungen jenem öffnete, dessen Entscheidung immer nur von seinem Vortheile bestimmt wurde.

Der Großherzog zog den 23. in Madrid ein, und der neue König den 24. Man begreift, wie schwierig die Lage dieses Fürsten war. Er befand sich zwischen einer Nation, die ihn für ihren Beherrscher erkannte, und einer fremden Armee, deren Absichten verdächtig waren, und deren Befehlshaber sich augenscheinlich auf die Seite neigte, von woher er selbst das meiste zu fürchten hatte. Der französische Gesandte, der stets dem Prinzen v. Asturien die größte Hochachtung, und gegen den Friedensfürsten viel Abneigung bezeigt hatte [1]), zögerte,

1) Während der Prinz v. Asturien und der Großherzog sich zugleich zu Madrid befanden, verlangte dieser von dem Prin-

zögerte, den neuen König anzuerkennen. Die Anerkennung der Minister anderer Mächte beruhigte ihn nicht [1]); ihm lag nur an der Anerkennung Napoleons, der mit dem ganzen Gewichte seiner militärischen und politischen Macht auf dem Staate lastete, der allein in Spanien durch die Gegenwart der Armee und durch seinen Einfluß im Rathe herrschte. Der Großherzog, die nahe Ankunft Napoleons, den Mangel an Verhaltungsbefehlen in Betreff der Anerkennung [2]) vorschützend, hatte bereits die ehemaligen Souveräne in seinen Schutz genommen [3]), ihnen nach dem in den Briefen der Königinn oft ausgedrückten Wunsche [4]), eine Leibwache von seinen eigenen Truppen gegeben, und verdoppelte seine, oft mit Drohungen verbundenen Bitten, um den Prinzen von Asturien zu bestimmen, Napoleon so weit als möglich entgegen zu gehen [5]): ohne Zweifel hat er ihm das Verdienst nnd die Folgen dieses Schrittes in der Ferne gezeigt. Der Großherzog bestand vorzüglich auf der Auslieferung des Friedensfürsten, der von den Spaniern bewacht, und dessen Verurtheilung und Strafe mit Sehnsucht erwartet wurde. Der Großherzog mußte das Entkommen jenes zu begünstigen suchen, mit dem er eine so enge Verbindung unterhalten hatte; dessen Eröffnungen nicht schmeichelhaft für ihn seyn konnten; überdieß hatte er die heißen Bitten der alten Souveräne für diesen ihnen so theuern Freund zu beantworten; mehr noch lag ihm daran, bey ihnen einen Menschen zu haben, der ihm für sie bürgte, der am meisten dabey

---

zen, als einen Beweis von Aufmerksamkeit für Napoleon, ihm den Degen Franz I, der seit der Schlacht von Pavia in Madrid war aufbewahrt worden, einzuhändigen.

1) Escoiquiz S. 11. 2) Hr. v. Cevalhos S. 25. 3) Ebendaselbst. 4) Briefe der Königinn. 5) Escoiquiz S. 25.

nteressirt, und folglich am geneigtesten wäre, den Vater dem Sohne entgegen zu stellen.

Während aber diese verschiedenen Intriguen bewegten und in Verlegenheit setzten, gab das Volk, welches nicht Zeit hat, sich damit abzugeben, sondern gerade und unaufhaltsam zum Zwecke geht, schon zu Madrid das Zeichen zu jenem Kampfe, den es seither mit so hartnäckiger Ausdauer gekämpft hat. Der Großherzog befand sich zu Madrid an der Spitze von 40,000 Mann. Im Nothfalle konnte er noch 20,000 haben, die zwischen Madrid und Bayonne aufgestellt waren; diese reichten hin, Madrid und seine Einwohner zu vernichten. Die Stadt hatte nur eine schwache spanische Besatzung, der es an Munition gebrach; die waffenfähige Mannschaft der Bevölkerung belief sich höchstens auf 4,000 M. Sie hatten keine Waffen, und dennoch waren der Muth und der Enthusiasmus so groß, alle Nationalgefühle so aufgeregt, daß man alle Mühe von der Welt hatte, diese Volksmenge im Zaume zu halten, deren erste Bewegungen schon mehreren Franzosen das Leben gekostet hatten; und ohne die Dazwischenkunft weiser Männer hätte der Krieg an diesem Tage angefangen; denn das Volk hatte das blinde Zutrauen, daß es allein genug wäre, die französische Armee zu vernichten.

Wenn man sieht, daß der Großherzog und der französische Gesandte so vereint zum Untergange des neuen spanischen Hofes wirken, wird man versucht zu glauben, sie hätten die Absichten Napoleons gekannt; aber nichts weniger. Nein, sie waren blos die Werkzeuge einer Handlung, deren endliches Resultat ihnen sowohl verborgen war, als der ganzen Welt. Napoleon hatte das Geheimniß für sich behalten. „Es war Ihnen „nicht möglich," sagte er zu Hrn. Escoiquiz, „zu er-

„rathen, was ich im Sinne hatte; kein Mensch war „davon unterrichtet.“ —

Zur Bekräftigung dieser Behauptung, die übrigens zu sehr mit Napoleons Charakter übereinstimmt, um von irgend Jemanden, der in dessen Nähe war, bezweifelt zu werden, muß ich sagen, daß ich sowohl zu Bayonne, als zu Paris Gelegenheit hatte, dem General Savary Bemerkungen über den Antheil zu machen, den man ihm an den Ränken zuschrieb, die man gebrauchte, den Prinzen von Asturien in die Schlinge nach Bayonne zu locken, und er mir immer gesagt hat, daß er zwar daran gearbeitet, den Prinzen zu dieser Reise zu bestimmen, und ihm die Anerkennung verbürgt habe, so bald er angelangt seyn würde; daß er aber dazu bestimmten Befehl gehabt, damals den Tractat von Fontainebleau nicht gekannt hätte, und daß in Napoleons Umgebungen nie das Geringste laut geworden wäre, woraus man hätte schließen können, daß er dem Könige von Spanien die Krone hätte rauben wollen. Er hat mir wiederholt geäußert, daß er, nachdem alles enthüllt war, sich laut bey Napoleon darüber beklagt habe. Oft drückte er sich ziemlich bitter über die Rolle aus, die man ihn dabey hatte spielen lassen; allein ich war weit entfernt, seinen Worten vielen Glauben beyzumessen, bis das Zeugniß Napoleons, das in des Herrn Escoiquiz Werke aufgeführt ist, mich von der Glaubwürdigkeit des Generals überzeugte. Napoleon hielt alle Fäden in seiner Hand und leitete allein den Gang dieser Ereignisse. Hr. von Cevalhos bezeugt, daß der Gesandte nicht ins Geheimniß seines Herrn eingeweiht war.

Der Prinz von Asturien, gedrängt von allen Schwierigkeiten, die wir bisher dargestellt haben, beschloß endlich, Napoleon entgegen zu gehen. In dem Werke des Herrn Escoiquiz muß man die Diskussionen,

die über diese Reise im Rathe statt hatten — man muß die Gründe des Vertrauens nachlesen, wodurch die Täuschungen dieser Räthe noch lange nach ihrer Ankunft zu Bayonne unterhalten wurden [1]). Man erkennt darin denselben Geist, der alle Kabinete von Europa verwirrt hatte, jene Leichtigkeit, seinen Feinden seine eigenen Gesinnungen zu leihen, jene fortwährende Blindheit über

---

1) So muß man das erklären, was man gewöhnlich von den Räthen und Vertrauten Napoleons sagt: Räthe und Vertraute eines Menschen, der nichts kannte, als gebieten und unumschränkte Herrschaft! Nie hatte er wegen etwas um Rath gefragt, als wenn es schon beschlossen war; oder wegen der Nebenumstände der Ausführung, die man in jedem Staate wohl den Untergeordneten überlassen muß. Er hat nie einen andern Vertrauten gehabt, als sich selbst: er war oft nichts weniger als verschwiegen, und zugleich verschlossen in sich selbst. Er sagte nichts, er ließ nichts entschlüpfen. Auch dieß gehört unter die menschlichen Eitelkeiten, daß einige stolz geworden sind, daß sie Schriften oder Bemerkungen übergeben durften, die ohne Lust sie zu kennen, begehrt, und ohne den Wunsch sie zu benutzen, angenommen wurden. Hat je ein Sterblicher Einfluß auf ihn gehabt, so war es gewiß nicht als Rathgeber oder Vertrauter, wohl aber durch Schmeichelei, durch Aufsuchen und Wiederdarstellung der eigenen Ideen Napoleons: dann fand er sich selbst wieder in diesem Rathgeber, und gefiel sich in ihm, denn er gefiel sich nur in sich selbst.

Ansehen über einen Menschen ist Gewalt und Herrschaft über seinen Geist: wer aber hat je Gewalt über Napoleon gehabt? Ist das Ansehen, einige Stellen vergeben, einige Armseligkeiten geordnet oder bestimmt zu haben? Einige Brodkrümchen, die von seiner Tafel fielen!

Montesquieu sagte, daß zu seiner Zeit alle Schriften durch zwey Sachen entstanden: Leichtigkeit zu sprechen, und Unvermögen zu untersuchen. Es hat sich in unsern Tagen noch nichts geändert.

die Natur und das Interesse des Feindes, mit dem man zu thun hatte. Mitten unter diesen ernsten Berathschlagungen hatte der Rath von Spanien nur eins vergessen — den Character seines Gegners; er lieh ihm seine Ansichten und Absichten; er erklärte das Gegenwärtige aus dem Vergangenen, Spanien durch Deutschland, Napoleon durch die deutschen Fürsten; er setzte bey dem eine Einförmigkeit des Planes und Benehmens voraus, dessen Beweglichkeit in den Ideen und Unregelmäßigkeit in den Handlungen seinen unterscheidenden Character ausmachte; mit einem Worte, der Rath von Spanien rechnete auf Napoleon, wie dieser seitdem auf Europa gerechnet hat, und beyder Berechnungen haben denselben Erfolg gehabt. Der Rath hatte indessen alle Mittel erhalten, sicher zu gehen; er hielt den Faden in der Hand, er durfte ihm nur folgen und die Augen öffnen. Der Vertrag von Fontainebleau war, wie gesagt, dem spanischen Ministerium unbekannt geblieben; er war das Werk des Friedensfürsten und Izquierdo's, und ihr Geheimniß. Der Fürst wurde verhaftet, und das Geheimniß bekannt. Mehr noch, Izquierdo hat unter dem 24. Merz 1808, folglich eher, als die Ereignisse von Aranjuez zu Paris bekannt seyn konnten, eine Depesche an den Friedensfürsten abgesandt, welche die letzten Vorschläge Napoleons, deren wir schon erwähnt haben, enthielt. Diese Depesche traf den Prinzen nicht mehr an der Spitze der Geschäfte, sie fiel in die Hände der neuen Minister. Nichts ist aber mehr geeignet, die Ränke aufzudecken, als wenn an den Vorgänger gerichtete Depeschen dem Nachfolger zukommen. Die Kenntnisse, die sie lieferte, mußten also als Leuchtthurm dienen, und die Wachsamkeit gegen alle Vorschläge Napoleons wecken; nur in einer gänzlichen Trennung von ihm war Heil. Die einfache Klugheit machte dieß

zum Gesetz. Es ist wahr, der König befand sich mitten unter französischen Truppen; aber ein König in seinen Staaten hat immer Mittel, seine Schritte fremder Wachsamkeit zu entziehen, und findet bey seinen Unterthanen Zuflucht und Freystätte. Der Rath war also zugleich unvorsichtig und furchtsam; und in allem, was er anführte, um diese unselige Reise zu entscheiden, sah man, daß er seine Gründe gebrauchte, um seine Furcht zu verschleyern [1]. Napoleon hatte anfangs den Plan gehabt, mit Gewalt und Ueberredung zugleich zu Werke zu gehen; er wollte an der Spitze einer Armee in Madrid erscheinen, und durch die Einwirkungen des Friedensfürsten, der durch den Vertrag von Fontainebleau ganz in seine Macht gegeben war, den König dahin bringen, alles zu unterschreiben. Spuren von diesem Plane entdeckt man in seinem Briefe an den Prinzen von Asturie, in der Ankündigung seiner Reise nach Madrid, und in den Zubereitungen, die man da zu seinem Empfange machte; aber die Flucht des Königs Karl, eine Folge der Entdeckungen Izquierdo's bey jener Reise nach Aranjuez, die Abdankung, der neue Hof — vereitelten alle seine Entwürfe; da es ihm aber nie an Mitteln fehlte, so wählte er

---

1) Man muß in dem Werke des Herrn Escoiquiz die Gründe lesen, die man für diese Reise aufstellte. Nichts ist mühsamer, als die Lektüre eines immerwährenden Widersinnes, der mit der Beharrlichkeit der gesundesten Logik verfochten wird, um endlich zu einem so armseligen Resultate zu gelangen. Uebrigens ist noch nicht erwiesen, daß nicht einige Mitglieder des Rathes ihre Blicke weiter gerichtet haben, und nach Bayonne geeilt sind, um sich gegen die Rache des alten Hofes und des Friedensfürsten sicher zu stellen. Die Anerkennung des Prinzen von Asturien und dessen Vermählung mit einer Nichte Napoleons waren zwey Punkte, wovon sie große Vortheile erwarteten.

unglücklicher Weise das, die königliche Familie zu entführen. Offene Gewalt wollte er nicht brauchen, und drang also mehr als je in sie, nach Bayonne zu kommen; weil er hoffte, geschwinder mit ihr fertig zu werden, wenn alle Mitglieder derselben vereint wären. Er sandte deswegen den General Savary nach Madrid, welcher den 7. April dort ankam. Er hatte sogleich eine Unterredung mit dem Prinzen von Asturien, worüber dieser in seinem Briefe an den König Karl seine ganze Zufriedenheit äußert [1]). Ich führe hier die eigenen Worte des Herrn Cevalhos an. Der General kündigte an, er sey blos geschickt, dem neuen Könige Glück zu wünschen, und sich zu überzeugen, ob dessen Gesinnungen in Bezug auf Frankreich mit den Gesinnungen seines Vaters übereinstimmten; er erklärte, in diesem Fall würde Napoleon die Augen über alles Vorgefallene zudrücken; er würde sich keineswegs in die innern Angelegenheiten des Königreichs mischen, und Seine Majestät ohne Verzögerung als König von Spanien und Indien anerkennen. Man gab dem General Savary über alles die genügendste Antwort, und die Unterredung ward in so schmeichelhaften Ausdrücken fortgesetzt, daß man nichts günstigeres wünschen konnte. Unterdessen hatte der König bereits Winke erhalten, wodurch das Vertrauen etwas gemindert wurde [2]); aber sein böser Stern waltete über ihm, und

1) Mein Vater, der General Savary geht eben von mir: ich bin sehr zufrieden mit ihm, so wie mit dem guten Einverständnisse, das zwischen mir und dem Kaiser ist, und der Aufrichtigkeit, die er mir bezeigt hat. (Brief des Prinzen von Asturien vom 8. April 1808.)
Cevalhos Denkwürdigkeiten.

2) Nicht mit Stillschweigen darf die wahrhaft heldenmüthige Handlung des Herrn Joseph Hervas, Sohn des Marquis Almenara und Bruder der Herzoginn von Friaul, übergangen

ließ ihn seine Abreise beschließen. Einige Tage vorher, den 5. April, war der Infant Don Karlos schon Napoleon entgegen gegangen, der immer angesagt ward und nie kam. Ehe der Prinz von Asturien Madrid verließ, setzte er eine Regierungs-Junta nieder; auch verlangte er von dem Könige Karl eine Urkunde, welche sowohl die Regelmäßigkeit der Abdankung, als auch die Fortdauer der Gesinnungen verbürgte, die unter seiner Regierung die Verhältnisse der beyden Staaten geordnet und erhalten hatten. Karl weigerte sich, diese Urkunde auszustellen; sie hätte den Widerruf entkräftet. Aus dem Briefe der Königinn von Spanien kann man die Gründe dieser Weigerung und den Antheil, den sie daran hatte, ersehen [1]). Der Prinz von Asturien verließ den

---

werden. Napoleon befahl diesem vor mehrern Jahren verstorbenen jungen Mann, den Gen. Savary, der weder Spanien, noch dessen Sprache kannte, nach Madrid zu begleiten. Er benutzte seinen Aufenthalt, dem Minister die Augen zu öffnen, und ihm die Gefahren, welche drohten, zu zeigen. Als er zu Vittoria hörte, die Reise des Prinzen von Asturien nach Bayonne wäre beschlossen, sagte er zum Hrn. Affarill, der damals Kriegsminister war; „Man schleppt den „König und seine ganze Familie her, nun ist's aus. Bey „allem, was heilig ist, reden Sie, und verhindern Sie die „Abreise." Er hatte hierauf eine Unterredung mit dem Herzog von Infantado, den er nicht von dieser Reise abbringen konnte. — Der Prinz von Asturien, dem meine Gesinnungen nicht unbekannt waren, sagte ihm zu Bayonne: „Hervas, ich weiß, daß du für uns arbeitest; ich werde es nicht „vergessen." Dessen ungeachtet ist mein Vater geächtet.

1) Den 27. oder 28. Merz bat ein Unbekannter um besonderes Gehör bey dem Prinzen von Asturien, und sagte in Gegenwart der Minister aus, es wäre ihm gelungen, auf sicherem Wege, aus dem Innern der französischen Gesandtschaft die Gewißheit zu erhalten, daß Napoleon damit umgienge, die

10. April Madrid in der Absicht, sich nach Burgos zu begeben, als dem Orte, der zur Zusammenkunft mit Napoleon bestimmt war. Da dieser aber sich nicht einfand, so verbreitete sich allgemeine Bestürzung in dem Rathe des Prinzen, und man konnte nicht einig werden, was nun zu thun wäre. Man beschloß endlich, bis Vittoria zu gehen, und hoffte noch immer, Napoleon anzutreffen; hier gab es wieder neue Berathschlagungen, neue Besorgnisse. Die beunruhigendsten, die bestimmtesten Nachrichten folgten aufeinander [1]). Auf der andern Seite schrieben von Bayonne die nicht sehr hellsehenden Granden von Spanien, die man hingeschickt hatte, um Napoleon zu bewillkommen, daß dieser gar keine schlimme Absicht hätte [2]), und nichts von ihm zu fürchten wäre. Indessen wurden die Nachrichten von Tage zu Tage dringender. Ein ehemaliger Minister des Königs Karl, ein wahrer Staatsmann, war nach Vittoria gekommen, um den ersten Ministern des Prinzen von Asturien die überzeugenden und unwiderleglichen Gründe auseinander zu setzen, nie nach Bayonne zu gehen [3]). Man mußte thöricht seyn, die Wichtigkeit dieser Gründe nicht zu fühlen; unglücklicherweise waren es

---

königliche Familie vom Thron zu stoßen, und daß der Großherzog Befehl hätte, sie um jeden Preis nach Frankreich zu schaffen. — Man achtete nicht auf ihn.

1) In dem Briefe vom 9. April sagt die Königinn von Spanien: „Es ist 10 Uhr, da wir den Brief unsers Sohnes „Ferdinand erhalten. Der König und ich wollen diesen „Schritt nicht thun, der uns sehr überrascht hat, und der, „wie wir glauben, uns durchaus nicht ziemt. Der König „hat nicht geantwortet; allein er hat einen Vorwand ge„nommen.“

2) Escoiquiz S. 44.

3) Sieh dessen Brief bey den Beylagen.

die Rathgeber des Prinzen [1]), die nach der Weise einiger Menschen, sich Romanhelden schaffen, und in abentheuerlichen Ideen eine Vormauer gegen die Leidenschaften jener suchen, die mehr handeln, wie sie sind, als wie sie seyn sollten. Sie dachten sich, daß die frühern rühmlichen Thaten, welche sie einstimmig in Napoleon anerkannten, für ihn eine Schranke seyn würden, die er nicht zu überschreiten wagen würde. Die Beharrlichkeit der Täuschungen dieser Menschen, besonders des Herrn Escoiquiz und Infantado's, ist wahrhaft traurig. Das Uebergewicht ihrer Rathschläge bewährte sich hier, wie zu Burgos. Der General Savary war nach einer Abwesenheit von einigen Tagen nach Vittoria zurückgekommen. Er brachte die Antwort Napoleons auf die Briefe, welche der Prinz von Asturien an diesen geschrieben hatte, auf einen von dem Prozeß von Escurial [3]),

---

1) In dem Rathe herrschte ein geheimer Drang, nach Bayonne zu gehen. Die Gründe mögen folgende seyn. Diese Menschen waren alle in die Händel von Escurial und Aranjuez verwickelt. Sie ahneten die wahre Absicht Napoleons nicht, und arbeiteten nur an der Anerkennung des Prinzen, die sie gegen die Rache der alten Souveräne schützte. Sie hatten sich geträumt, Napoleon würde den Vortheilen nicht widerstehen, welche ihm die Vermählung seiner Nichte mit dem Prinzen darbieten würde. Sie fürchteten, die alten Souveräne möchten früher nach Bayonne kommen, und diesen Plan vereiteln.

3) Der Oberste der Mauthlinie am Ebro kam nach Vittoria, um den Ministern des Prinzen von Asturien den Vorschlag zu machen, ihn mit Hilfe von mehr als 2000 M., die ihm zu Gebote standen, zu entführen. Man antwortete ihm, der Prinz wüßte schon, was er zu thun hätte; es käme Unterthanen nicht zu, sich in Staatssachen zu mischen, und er sollte sich darauf beschränken, den Befehlen der zu Madrid vom Prinzen niedergesetzten Junta zu gehorchen.

dem er zum Vorwande gedient hatte, und auf einen andern aus Vittoria vom 14. April. Die Bitten und Versprechungen des Generals kamen den Absichten des Rathes so gelegen, daß die Abreise nach Bayonne beschlossen wurde. Auch da noch zeigte sich das Volk an Richtigkeit der Beurtheilung über die Minister und Räthe, von denen der Prinz umgeben war, erhaben: so wahr ist es, daß der gesunde Menschenverstand der beste Rathgeber ist. Es widersetzte sich der Abreise, und wollte die Zugriemen am Wagen des Königs abschneiden. Man mußte französische Truppen anrücken lassen, um Platz zu machen. Vielleicht war es auch schon zu spät, denn seit einigen Tagen hatte man bedenkliche Bewegungen bey den Franzosen bemerkt. Diese Ankunft in Frankreich, der Gegenstand so vieler Wünsche und Ränke, hatte endlich Statt; das Schlachtopfer nahete, sich selbst zu überliefern [1]); der Prinz von Asturien ging über die Bidassoa, und kam nach St. Jean-de Luz. Hier ereignete sich ein Austritt, der nicht bekannt ist, und doch bekannt zu werden verdient. Sobald Napoleon versichert war, daß der Prinz von Asturien den Fuß auf französischen Boden gesetzt hatte, ließ er die spanischen Granden holen, die der Prinz von Asturien zu ihm geschickt hatte, und — sey es nun, daß er glaubte, nicht mehr nöthig zu haben, sich Zwang anzuthun, oder daß ein zu lang bewahrtes Geheimniß sich nicht länger verschweigen läßt — erklärte ihnen seinen ganzen Plan. Diese eilten alsbald ihrem Gebieter entgegen, Napoleon bereute seine Offenherzigkeit, und fürchtend, diese Eröffnung möchte den Prinzen bestimmen, entweder umzukehren, oder auf irgend eine Art zu entwischen,

---

1) Brief des Prinzen von Asturien aus Irun den 19. April.

schickte er ihnen den Fürsten von Neufschatel und einen andern höhern Officier mit dem Befehle nach, sie anzuhalten; allein die Granden waren schon bey dem Prinzen angekommen, und hatten ihm alles berichtet [1]. Dieser konnte aber nicht mehr zurück, setzte seinen Weg fort, und kam Morgens den 20. April zu Bayonne an. Um 2 Uhr kam Napoleon zu Pferd in die Wohnung des Prinzen [2], welcher ihm bis an die Thüre, die auf die Straße führt, entgegen ging. Der Zufall hatte mich in das Viertel geführt, wo dies Haus steht; ich hatte also Gelegenheit, Zeuge dieser Zusammenkunft zu seyn. Ich sah Napoleon ankommen, den Prinzen ihm entgegen eilen, ich sah sie mit allen Zeichen von Zuneigung und Einverständniß sich umarmen. Napoleon verweilte nur wenige Augenblicke bey dem Prinzen; sie umarmten sich wieder; der Prinz begleitete Napoleon, wie bey dem Kommen, und sie trennten sich. Das unter den Fenstern zahlreich versammelte Volk ließ Freudengeschrey erschallen. Die scheinbare Herzlichkeit dieser Zusammen-

---

1) „Bald hernach begegneten Sr. Maj. die drey spanischen „Granden, die Napoleon waren entgegen geschickt worden, „und der Bericht, den sie über dessen Absichten erstatteten, „war nicht günstig; aber es war nicht mehr in der Mög-„lichkeit, umzukehren. Man nahete sich Bayonne. Ceval-„hos S. 33 und 34.

2) „Dies Haus, sagt Hr. von Cevalhos, schien Jedermann der „Würde des erlauchten Gastes, der es bewohnen sollte, „nicht entsprechend, und war es auch nicht." Dieser Vor-„wurf beweist nur die üble Laune des Hrn. v. Cevalhos. „Dies Haus ist das schönste in der Stadt, neu gebaut und „in der angenehmsten Gegend gelegen. Die Zimmer-Ein-„richtung ist in jeder Hinsicht weit besser, als die von Ma-„rac. Sich über ein Haus zu Bayonne aufzuhalten, wenn „man Spanien und Amerika verliert! Dieser Minister „mußte zur Reise nach Bayonne rathen.

kunft hatte am Hofe des Prinzen eine Freude und Sicherheit verbreitet, die nur zu bald verschwinden sollte. Gegen 6 Uhr kamen Hofwägen, um den Prinzen, den Infanten Don Karlos und ihr Gefolge abzuholen, und nach dem Schlosse Marac zu führen. Napoleon empfing sie mit vielen Freudenbezeugungen am Kutschenschlage, und nach neuen Umarmungen führte er seinen Gast in sein eigenes Zimmer, denn in diesem engen Raume war kein anderer Platz, und Hr. v. Cevalhos irrt sehr, wenn er sagt, es wäre eine Wohnung für den Prinzen bereit gewesen. Nach der Tafel begleitete Napoleon den Prinzen bis an den Wagen. Dieser Umstand ist merkwürdig; denn diese Aufmerksamkeit oder Affectation, ihm eine Ehre zu erweisen, die man nur gekrönten Häuptern zugestand, sprach die Anerkennung des Königstitels aus. Er äußerte sich nicht im geringsten weder gegen diesen Titel, den alle Spanier dem Prinzen gaben, noch gegen die Ehrenbezeugungen, die er von ihnen empfing, und die in Spanien nur dem Könige allein zukommen.

Nicht begreiflich ist, was Napoleon mit diesen äußern Zeichen von Zuneigung und halber Anerkennung selbst in dem Augenblicke gewollt hat, wo die Entwikkelung seines Planes alles aufklären mußte. Der Prinz war kaum in seine Wohnung zurückgekommen, als Savary erschien, und ihm Napoleons Absichten auf den spanischen Thron eröffnete 1). Welcher plötzliche Ueber-

1) Der König war kaum zurückgekommen, als der General Savary Sr. Majestät ankündigte, daß Napoleon unwiderruflich beschlossen habe, die Dynastie der Bourbone in Spanien zu stürzen, und die seinige auf den Thron zu sezzen; daß demnach Napoleon verlangte, der König sollte sowohl in seinem, als in seiner ganzen Familie Namen auf die Krone von Spanien und Indien zu Gunsten seiner Dynastie Verzicht leisten. Cevalhos S. 53.

gang von Freundschaftsbezeugungen und eben erhaltenen Beweisen von Zuneigung zu so einer verhaßten Erklärung! Welche Empfindungen mußte sie in einem Herzen erregen, daß großmüthig und durch seine natürliche Reinheit unfähig war, eine Entwickelung zu ahnen, welche unvereinbar schien mit dem Interesse und der erhabenen Rolle dessen, der diesen schändlichen Plan ersonnen hatte. Um — wenn es möglich ist — zu erklären, was Napoleon bestimmte, so rasch zu verfahren, und alle Achtung auf die Seite zu setzen, die einem so erlauchten Gast gebührte, den er so unglücklich zu machen im Begriffe stand, muß man sich erinnern, daß Napoleon, der gewöhnt war, immer anzugreifen, den Erfolg nur von unvorgesehenen Streichen zu erwarten, die durch Raschheit entscheidend waren, sich wahrscheinlich gedacht hat, daß ein plötzlicher unerwarteter Streich sein Schlachtopfer niederwerfen und bestimmen würde, sich der Hand zu überlassen, die es in dies Labyrinth geführt habe, und ihm allein den Ausgang zeigen konnte. Doch lange konnte er nicht in diesem Irrwahne bleiben: nach der Tafel behielt Er Hrn. Escoiquiz bey sich, und hatte jene Unterredung mit ihm, welche das köstlichste Denkmal der Angelegenheiten dieser Zeit ist. Alles findet sich darin. Der Zustand Spaniens unter der Regierung des Friedensfürsten, die Ereignisse von Escurial und Aranjuez; der Antheil, den Napoleon, sein Gesandter, der Großherzog, daran nahmen; die lebhafteste und feurigste Sprache des Hrn. Escoiquiz; die Darstellung der wahren Vortheile Napoleons, die schrecklichsten und gräßlich verwirklichten Voraussetzungen über das Ende dieses ungerechten Angriffes; — ich wiederhole es, nichts fehlt diesem Aktenstücke, wodurch es in sich selbst wichtiger, und, für Hrn. Escoiquiz, als treuen Un-

terthanen und aufgeklärten Minister, rühmlicher werden könnte. Und noch ehrenvoller für seinen Verfasser ist es, daß diese Streitrede nicht das Resultat einer langen Vorbereitung war, sondern aus dem Stegreife vor einem Mann gehalten wurde, vor dem nicht Jedermann seine Geistesgegenwart behielt; sie hat kein Zeichen der Furcht, der Ueberraschung, der Verlegenheit an sich; sie ist in allen ihren Theilen vollkommen, stark und klar. Diese Unterredung ist um so mehr nach der Natur, wenn man so sagen darf, da sie sogar die Vertraulichkeiten bezeichnet, deren sich Napoleon manchmal bey jenen bediente, denen er gewogen war, oder die er an sich ziehen wollte. Es ist ein lebendiges Bild von dem, was in seinem Innern vorging. Diese Unterredung liefert überdieß noch unbekannte Umstände in Beziehung auf die Gesinnungen der spanischen Prinzen gegen die Prinzen von Frankreich und Neapel, so wie auch manches von den Gesinnungen einiger Theile Spaniens gegen das regierende Haus. Ich habe darin die Bestätigung eines der Beweggründe gefunden, worauf Napoleon seine Unternehmung gebaut hat, und worauf ich zurückkommen werde.

Napoleon von seiner Seite entwickelt seinen ganzen Plan; er verhehlt keinen Beweggrund und keine Hoffnung, worauf er dessen Gerechtigkeit und Erfolg gründet. Er beginnt mit der Erklärung, daß die Proklamation des Friedensfürsten der Bestimmungsgrund seiner Unternehmung gewesen ist; daß er seit dieser Epoche in Spanien in den Bourbonen nur einen verborgenen Feind unter dem Schleyer einer verrätherischen Freundschaft gesehen habe; daß er von ihnen keine aufrichtige Freundschaft erwarte; daß eine Heyrath zwischen bey-

den Familien nur ein schwaches, unsicheres und zerbrechliches Band sey; daß es nicht in seinen Entwürfen liege, den spanischen Prinzen jeden Thron zu rauben; daß er ihnen Entschädigungen in Hetrurien und Portugall zugedacht habe; daß endlich das Geheimniß seiner Absichten auf Spanien bis zur Entwickelung ihm ganz allein angehört habe. Man muß bekennen, daß bey dieser Zweysprache der Vortheil in jeder Hinsicht stets auf der Seite des Herrn Escoiquiz war; solche Stärke gibt die Gerechtigkeit dem, der eine gute Sache vertheidigt. Der einzige Vorwurf, den man ihm machen kann, ist der, daß er sich geschmeichelt hat, Napoleon in seinem Entschlusse wankend gemacht zu haben. Wie konnte er sich einbilden, daß eine so lange her vorbereitete, so sorgfältig verborgene, und mit großem Aufwand von Kräften aufgeführte Unternehmung auf Vorstellungen würde aufgegeben werden, die bestritten werden konnten, und die Napoleon, obgleich schwach und unvollkommen, bestritt? Er erkannte auch nur zu bald seinen Irrthum. Napoleon ließ den folgenden Tag die Herren Escoiquiz und Cevalhos, und die Herzoge von Infantado und San-Carlos rufen, um ihnen zu erklären, daß er mehr als jemals entschlossen wäre, Spanien dem Hause Bourbon wegzunehmen, es in Hetrurien und Portugall zu entschädigen, und dem Prinzen von Asturien eine seiner Nichten zu geben, wenn er zu diesem Plane seine Einwilligung gäbe.

Wer sollte nun glauben, daß nach so feyerlich wiederholten Erklärungen der Rath von Spanien noch immer hartnäckig darauf beharrte, diese Vorschläge nicht für ernstlich zu halten; darin nichts zu sehen, als ein Mittel, durch Furcht den Rath nachgiebiger und geneigter zu machen, einige von den in den Berichten Izquierdo's vom 24. März enthaltenen Forderungen zuzu-

zuzustehen, z. B. die Abtretung von Navarra, oder einer Kriegsstraße nach Portugall? Einige meinten sogar, die Abtretung einiger Kolonien würde alles seyn, was Napoleon fordern könnte. Man müßte glauben, Staatsmänner herabzuwürdigen, wenn man bey ihnen solche Ideen voraussetzte, und ich würde weit entfernt gewesen seyn, sie den spanischen Ministern zuzuschreiben, wenn ich sie nicht in dem Werke des Hrn. Escoiquiz aufgezeichnet gefunden hätte, welcher gesteht, dieselbe Meinung gehabt zu haben, und mehrere seiner Kollegen nennt, welche bis ans Ende darin verharrten [1]). Eine so schreckliche Lage, wie die, worin sich der Prinz von Asturien zu Bayonne befand, mußte Berathungen mit seinen Räthen und Unterhandlungen mit Napoleons Agenten veranlassen. Der Prinz zog demnach alle, die ihn begleitet hatten, zu diesen Berathungen; allein da nicht von der Menge der Räthe das Heil ausgeht, so hatte er keine andern Vortheile davon, als Beweise von Zutrauen jenen gegeben zu haben, die sich für ihn aufgeopfert hatten, und von ihnen neue Beweise von Anhänglichkeit zu empfangen. Die Konferenzen mit den französischen Ministern hatten keinen bessern Erfolg. Jeder Theil blieb fest auf seinem Platze stehn, und wollte in nichts nachgeben. Die Ungeduld Napoleons war auf das Höchste gestiegen. Ein Widerstand, auf den er nicht vorbereitet war, verrückte seinen ganzen Plan; es war nicht leicht, aus dieser Verlegenheit sich zu wickeln. Ein lebhafter Wortwechsel zwischen Hrn. v. Cevalhos und dem General Savary hatte die Spanier unzufrieden gemacht, und sie wollten nicht mehr

---

1) Die Hrn. Labrador, Onis, Wellejo, Cevalhos, Bardaxi, und Hr. Escoiquiz selbst. S. 42 und 54.

mit ihm unterhandeln [1]). Napoleon wollte wieder gut machen, was Savary durch sein barsches Benehmen verderbt hatte, und trug mir auf, mit Hrn. Escoiquiz zu reden; es war am 24. April. Mir war, so wie Jedermann, unbekannt, worüber zwischen ihm und dem spanischen Hofe unterhandelt wurde; man bemerkte wohl, daß etwas vorging; aber von dem, was unterhandelt ward, wußten nur die etwas, welchen Napoleon auftrug, Theil daran zu nehmen. Der große Haufen glaubt, es sey genug, in der Nähe der Großen, oder an Orten zu wohnen, wo die Geschäfte gemacht werden, um auch davon unterrichtet zu seyn; und eben da erfährt man meistens nichts. Man sieht wohl die Maschine in Bewegung, aber das ist auch alles; wer in der Nähe Napoleons war, weiß, ob da Neugierde oder Schwatzhaftigkeit Nahrung fanden. Ich wußte also nichts von allem, was vorging; ich erfuhr sogar nichts durch das, was mir Napoleon sagte; denn bey dieser Gelegenheit sprach er so unbestimmt, wie damals, als er mich zur Gesandtschaft nach Warschau ernannte, und von allem, was er mir gesagt hat, sind mir nur zwey Sachen im Gedächtniß geblieben; die erste, ich sollte zu Hrn. Escoiquiz gehen, und die zweyte, ich hätte das wieder gut zu machen, wodurch sein Abgesandten die Spanier aufgebracht hätte. Er endete sehr munter mit den Worten: Leute die dasselbe Kleid trügen, kämen leichter mit einander aus. Napoleon nannte Hrn. Escoiquiz fast immer den kleinen Ximenes, und wenn ich von meinen Konferenzen mit ihm zurück kam, fragte er gewöhnlich: Nun, was sagt Ximenes? — Ich begab mich also zu

---

2) Der Gegenstand dieses Streites ist mir bekannt; Savary konnte in der Form gefehlt haben, in der Hauptsache aber hatte er Recht.

Hrn. Escoiquiz, den ich über die Behandlung seines Prinzen heftig aufgebracht fand; er schilderte mir lebhaft, was vorgefallen war; er sprach vom Vertrage von Fontainebleau, von den Versicherungen des Generals Savary, von der angetragenen Vermählung mit einer Nichte Napoleons, von dem Entschlusse, die Dynastie in Spanien zu ändern, und sie nach Hetrurien zu verpflanzen. Dies alles war für mich eine neue Welt; ich mußte die Empfindungen des Hrn. Escoiquiz theilen, welche seine feurige Erzählung wohl einflößen konnte. Es war in der That ein klägliches Schauspiel, einen jungen König zu sehen, welcher das Opfer eines niederträchtigen Günstlinges, eines verblendeten Vaters und eines mächtigen Nachbars war. Nachdem ich dem Hrn. Escoiquiz allen den Schmerz ausgedrückt hatte, den seine Erzählung mir verursachte, konnte ich mich nicht enthalten, ihn zu fragen, wer zu der Reise nach Bayonne gerathen hätte, und wie er sich aus dieser Lage zu ziehen gedächte. Auf die erste Frage erklärte er sich freymüthig als den Urheber dieser Reise. Ich bewunderte seine Aufrichtigkeit nicht minder, als seine Unschuld, und jene Anhänglichkeit, welche manche Personen an Ideen haben, die ihnen am meisten geschadet haben, und die so fest daran halten, wie man an Orten hält, wo man unglücklich gewesen ist. Er bewieß mir, daß man nach allen Regeln der Klugheit nach Bayonne hätte gehen müssen; das heißt, gekommen seyn, um sich einkerkern zu lassen, war die schönste Sache von der Welt. Oft fürchten die Menschen weniger, Unrecht zu haben, als zu scheinen es gehabt zu haben. Was die Mittel betrifft, sich aus diesem bösen Handel zu ziehen, so wußte er keines, und ich auch nicht. Oft haben wir miteinander eines gesucht, und keines gefunden; denn ohne fliegen zu können, war es keine

Möglichkeit, aus Bayonne zu kommen, so gut waren alle Maßregeln genommen. Die ersten Konferenzen gingen mit seufzen und wiederholter Weigerung, Hetrurien anzunehmen, vorüber. Ich war nicht stark genug, ihn dahin zu bringen, diese Entschädigung für die spanische Krone anzunehmen. Die Ungleichheit und die Ungerechtigkeit des Vertrages sprangen in die Augen. Alles beschränkte sich demnach auf die Frage: wie wollen Sie sich aus diesem Handel ziehen? Dies war um so schwerer, da mit jedem Tage die Vorsichtsmaßregeln verdoppelt wurden; die Wälle der Stadt waren Tag und Nacht mit Soldaten bedeckt, die Thore wurden mit größter Sorgfalt bewacht, alle Gesichter bey dem Aus- und Eingange betrachtet; Gerüchte von Versuchen zu entkommen hatten sich verbreitet, und die Wachsamkeit ward noch thätiger. Es war eine erklärte Gefangenschaft. Napoleon verlangte, ich sollte ihm stets unmittelbar nach meinen Konferenzen mit Hrn. Escoiquiz Bericht abstatten; seine Ungeduld war aufs Aeußerste gekommen; er war beynahe eben so unglücklich, als sein Schlachtopfer. Hier die Ursache! Der Widerstand des Prinzen verrückte seine Plane. Er hatte auf die Nachgiebigkeit des von einem Feigen und Meineidigen verrathenen Königes Karl gerechnet. In Ermangelung dessen hatte er neue Berechnungen gebaut auf die Furcht des Prinzen von Asturien, die Frucht seiner Unerfahrenheit, seiner Abgeschiedenheit in Spanien und seiner Gefangenschaft in einem fremden Lande. Diese ganze Rechnung war falsch. Karl war abwesend, der Prinz taub gegen seine Vorschläge, der Rath unerschütterlich. Er befand sich also in der Lage, im Angesichte von Europa eine nicht zu rechtfertigende Handlung begangen zu haben, und nun auch noch die Früchte derselben zu verlieren; eben so verlegen den Prinzen ge-

fangen zu behalten, als ihn freyzulassen. In diesem Zustande habe ich ihn gesehen, den heftigsten Erschütterungen und — Gewissensbissen Preis gegeben. Zeuge dieser innern Kämpfe, konnte ich sagen: Religion, du stirbst nicht! — Den Tag nach der Ankunft des Prinzen von Asturien hatte Hr. v. Cevalhos und der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten im Schlosse zu Marac eine Konferenz über die Vorschläge Napoleons. Man begreift leicht, daß diese Vorschläge nicht so beschaffen waren, daß sie eine schnelle Annäherung erlaubt hätten. Nach einiger Zeit trat Napoleon aus seinem Kabinette, und mischte sich in das Gespräch, nicht aus dem Grunde, den Hr. v. Cevalhos angibt [1]), ein Urtheil, das von der übeln Laune dieses Ministers zeigt, sondern weil das Innere dieses Schlosses so beengt war, daß Napoleon alles hören mußte, was man in seinem Vorzimmer sprach, welches nur durch eine dünne Breterwand von seinem Kabinet geschieden war. Hr. v. Cevalhos sagt: er sey von Napoleon durch den Namen Verräther beleidigt worden, weil er bey dem Prinzen sich befand, nachdem er zuvor Minister des Vaters gewesen war. Ich glaube diese Erzählung, weil Napoleon mit diesem Titel alle jene zu beehren pflegte, über die er sich nach seiner Meinung zu beklagen hatte: er war so freygebig damit, daß dies Wort in seinem Mund die verhaßte und beleidigende Bedeutung, die es allenthalben hat, gänzlich verloren hatte. Es ging damit, wie mit tausend Schimpfwörtern oder Beschuldigungen, die er selbst so wenig glaubte, wenn er sie aussprach, als er sich daran erinnerte, wenn das Un-

---

1) Cevalhos S. 43.

gewitter vorüber war. Nach einem sehr heftigen Wortwechsel mit Hrn. v. Cevalhos suchte Napoleon, ihn durch friedlichere Worte zurückzubringen, und sagte: „Ich habe ein eignes politisches System; Sie sollten „liberalere Ideen annehmen, weniger empfindlich im „Punkte der Ehre seyn, und Spaniens Glück nicht dem „Interesse der Familie Bourbon aufopfern." Diese versüßten Worte schienen auf Hrn. v. Cevalhos keinen großen Eindruck zu machen, und Napoleon äußerte, daß die Geschäfte, welche eben verhandelt wurden, einen geschmeidigern Unterhändler erforderten. Er ward durch Hrn. Labrador ersetzt, dem aufgetragen wurde, die Unterhandlung mit dem Minister der auswärtigen Verhältnisse fortzusetzen [1]). Ich hatte denselben Auftrag bey Hrn. Escoiquiz, so daß in Hinsicht der Personen die Unterhandlung doppelt war, obgleich die Sache nur eine gewesen. Jeder schien Napoleon brauchbar, der zu Zeiten die spanischen Minister und die Prinzen sah. Die Unterhandlung zwischen den beyden Ministern führte zu nichts, wie vorauszusehen war. Man war zu weit von einander entfernt, besonders wenn von der Freyheit des Prinzen die Rede war. Auf einer Seite verlangte man sie unbedingt, auf der andern forderte man, der Prinz sollte entweder persönlich oder schriftlich darum bitten [2]). Sicher dachte aber Napoleon an nichts weniger, als daran ihm diese zu gewähren; er sann vielmehr auf Mittel, die Intrigue, in die er sich verwickelt fand, zu Ende zu bringen. Da er die Einwilligung des

---

1) Sieh seine Instruktion bey den Beylagen. Hr. Labrador war von Karl IV zu Pius VI während des Aufenthaltes zu Valence, geschickt worden. Später kam er nach Florenz, zum Wiener Kongreß, und neulich nach Paris.

2) Cevalhos S. 46 und 47.

Prinzen zur Annahme von Hetrurien nicht erhalten konnte, so suchte er die Gültigkeit der Abdankung zu bestreiten, in der Hoffnung, ihn leichter zur Abtretung Spaniens zu bestimmen, wenn es ihm gelänge, des Prinzen Recht auf den Besitz zu schwächen. Man mußte ihn sehen mitten unter einer Menge von Werken, die sich auf die Abdankung Karls V und Philipps V bezogen. Daraus zog er nun Gründe gegen die Gültigkeit der Abdankung von Aranjuez; er suchte ihre Ungültigkeit durch die Vergleichungen der Förmlichkeiten und Zögerungen, die bey beyden Akten Statt hatten, durch die Sorgfalt, womit man den auswärtigen Fürsten davon Nachricht gab, durch die Eilfertigkeit, welche in allem, was zu Aranjuez vorgefallen, sichtbar war, zu beweisen, und er bemerkte nicht, daß alle Mängel, die er dieser Urkunde vorwarf, noch auffallender in einer auf fremdem Boden geschehenen Verzichtleistung zu Gunsten eines fremden Herrschers, in dem Zustande der Gefangenschaft, ohne die Theilnahme der Nation, ohne Anzeige an die Mächte, sich finden würden; allein dieser Mangel an Logik setzte ihn nicht in Verlegenheit: er wollte einen Rechtsgrund haben, weiter bedurfte er nichts, um dann alle Einwürfe, die man ihm machen könnte, mit Gewalt zu beantworten. Allein die Einwilligung des Prinzen blieb aus; die Hoffnung schwand mit jedem Tage mehr. Sein Rath, der immer fest an seinen Ideen hing, beharrte hartnäckig auf dem Glauben, Napoleon spreche nicht im Ernste; daß es ihm nur um einen Theil Spaniens, um die Provinzen bis an den Ebro oder um einige Kolonien zu thun wäre. Hr. Escoiquiz ließ sich hinreißen, Hetrurien anzunehmen; da aber beynahe Niemand seiner Meinung war [1]), ging

1) Escoiquiz S. 55 und 56.

er wieder zurück, und blieb bey dem vom Rathe allgemein angenommenen System der Weigerung. Dieser Widerstand brachte Napoleon zur Verzweiflung. Es war das erste Mahl, daß er Widersetzlichkeit antraf, und unter welchen Umständen! Es fand sich, daß der Rath von Spanien aus Blindheit die klügste und aufgeklärteste Handlung beging, wodurch sein Gegner in die peinlichste Verlegenheit gesetzt würde. In dieser Klemme verfiel Napoleon auf mancherley Einfälle und Plane. Oft ließ er mich mehrmals an einem Tage holen, um mich zu Hrn. Escoiquiz zu schicken; allein ich kam immer mit derselben Ausbeute zurück, mit Klagen und Weigerungen. Seine Herzensangst nahm zu. Mit der gewöhnlichen Schnelligkeit seiner Einbildungskraft in dem ihm eignen Ausdruck handelte er dann diese Frage nach allen Gesichtspunkten ab. Spanien konnte nichts kosten; es hatte keine Vertheidigungsmittel. — Spanien hatte eine Armee von 145,000 M. und zahlreiche Milizen. Dies würde ihn nöthigen eine Armee von 80,000 M. auf der Gränze zu halten. Spanien unter den Bourbonen würde nie ein guter Bundsgenosse von ihm gewesen seyn, das hätte es dadurch gezeigt, was es im Anfange des preussischen Krieges gethan hätte. Die Bourbone würden friedlich in Hetrurien, in Lithauen regieren, ihm nicht gefährlich seyn . . . Und wenn ich ihm entgegensetzte, daß es kein Mittel gäbe, den Prinzen von Asturien zu vermögen, die Monarchie von Spanien und Amerika gegen das unbedeutende Königreich Hetrurien zu vertauschen; daß ihm nach dem Verluste des ersten Thrones die Gewährleistung des zweyten sehr schwankend scheinen müßte, antwortete er: Wohlan, so erkläre er mir den Krieg [1])!

---

1) So sonderbar auch diese Idee erscheinen mag, sie kam von Napoleon, wie folgende Stelle aus seiner Unterredung mit

Und den Augenblick hernach: „Wie könnte er aber das mit 300 M. Leibwache und höchstens 30,000 M., die man in Estremadura zusammenbringen kann?" — Ein anderes Mahl erlaubte ich mir Bemerkungen über dieses Unternehmen selbst: „Je, sagte er, ich fühle, daß das, „was ich thue, nicht recht ist; sie mögen mir aber den „Krieg erklären!" Auf neue Vorstellungen, daß eine Kriegserklärung von Menschen, die ausser ihrem Vaterlande sich versetzt, und der Freyheit beraubt finden, nicht zu erwarten wäre, antwortete er: „Warum sind „Sie gekommen? Es sind unerfahrne junge Leute, die „ohne Pässe gekommen sind. Ich muß diese Unterneh„mung für sehr nöthig halten, denn ich brauche eine

---

Hrn. Escoiquiz beweißt. „Wenn übrigens meine Vorschläge „ihrem Prinzen nicht gefallen, so kann er, wann er will, „in seine Staaten zurückkehren; vorher müssen wir Frist „festsetzen, nach deren Ablauf die Feindseligkeiten zwischen „uns anfangen werden." Es scheint also, daß Anfangs Napoleon den Plan nicht hatte, die Prinzen zurückzuhalten; man kann daraus erklären, was er bey der ersten Zusammenkunft, einige Stunden nach der Ankunft zu Bayonne, gesagt hat. „Prinz, hier ist kein Hinterhalt; Sie sind „Herr und Meister, nach Spanien zurückzukehren, wann „Sie wollen." Es ist zu bemerken, daß er am Abende desselben Tages, wo er sich so ausdrückte, Hrn. Escoiquiz die Worte gesagt hat, die weiter oben sind angeführt worden.

„Dieser Geist, dessen Wesen Beweglichkeit ist, wird sich „geändert haben." Wie er es mit Hetrurien machte, das er erst anbot, dann behielt; wie er es mit Spanien machte, das er Anfangs auch verschenkt hatte, und am Ende sich zueignete; so machte er es mit allem: was nicht unterzeichnet war, oder nicht im Moniteur stand, nahm eine andre Gestalt an, oder eine andre Richtung.

„Seemacht, und das kann mich die sechs Kriegsschiffe „kosten, die ich zu Cadix habe." Sonst sagte er: „Wenn „mich das 80,000 M. kosten sollte, so thäte ich's nicht; „allein ich brauche nur 12,000 dazu, und das ist eine „Kinderey. Diese Menschen wissen nicht, was die „Franzosen sind; die Preussen waren gerade so, und „man hat gesehen, wie es ihnen bekommen ist. Glauben „sie mir, es ist bald vorbey. Ich möchte gern Nie„manden etwas zu Leide thun; wenn aber mein politi„scher Wagen einmal im Laufe ist, so muß er fortgehen, „und wehe denen, die unter die Räder kommen!" Dies war mehrere Tage seine Unterhandlung. Unterdessen kam aber der große Wagen nicht weiter, und die Unterhandlung auch nicht. So konnten die Sachen nicht bleiben. Es war klar, daß er aus Verlegenheit ergrimmen würde. Eines Tages vernahm ich Unglück weissagende Worte. Die Worte f e s t e s S c h l o ß waren ausgesprochen worden. Dies führte eine Erklärung zwischen dem General Savary und mir, unter den Fenstern Napoleons herbey. Ich forderte ihn auf, mir zu sagen, wo der Prinz wäre, und erklärte ihm meinen festen Entschluß, auf der Stelle zu Napoleon zu gehen, und ihn zu bitten, mir zu gestatten, mich von dieser Unterhandlung und von dem Hofe zurückzuziehen, wenn irgend eine harte oder unanständige Behandlung Statt gehabt hätte. Der General beruhigte mich gänzlich, und ohne Zweifel hat er über die Art, wie ich mich geäußert hatte, Bericht erstattet; denn noch denselben Abend ließ mich Napoleon rufen, und nachdem er von mancherley gesprochen hatte, sagte er: „Sie müssen „sich darüber nicht aufhalten, was Sie gestern gehört „haben; ich hätte es gewiß nicht gethan." Da indessen das Sicherste war, sobald als möglich da heraus zu

kommen, so verabredete ich mit Hrn. Escoiquiz folgenden Auftritt [1]).

Schon vor diesem Zeitpunkte hatte mich die Frage von der Unabhängigkeit der spanischen Kolonien beschäftigt; ich begriff, daß der Augenblick, wo dieser Plan ins Werk gesetzt werden könnte, gekommen wäre. Napoleons Macht war aufs Höchste gestiegen; er war gewöhnt, alle seine Unternehmungen mit Erfolg gekrönt zu sehen; Spanien kannte er nur aus den Erzählungen der Reisenden und aus öffentlichen Gerüchten, und konnte folglich den Widerstand, der sich so kräftig bey diesem Volke entwickelt hat, nicht ahnen; ich hatte einen entschiedenen Widerwillen gegen diesen Tausch mit Hetrurien, wobey ich weder Gleichheit, noch Dauer sah: ich hielt es also für rathsam, Napoleons Geist auf einen andern Gegenstand zu lenken. Ich ließ mich demnach bey ihm melden; als ich erschien, eilte er mir entgegen, und fragte mit seiner gewöhnlichen Geläufigkeit: „Nun, „was sagen Sie?“ — daß Sie ihnen einen Taschenspielerstreich gespielt haben, antwortete ich. — Er drehte sich weg, und lachte überlaut. Diese Stimmung schien mir günstig, ich sagte, ich hätte ihm einen Vorschlag zu machen, der ihm etwas sonderbar vorkommen würde; er müßte mich aber anhören, und alles sagen lassen. „Wohlan! versetzte er, reden Sie, dafür sind Sie da.“ Ich zeigte ihm nun die Unmöglichkeit, mit dieser Unterhandlung weiter zu kommen, die Nothwendigkeit für ihn selbst, der Sache eine andere Wendung zu geben,

---

1) Wenn der General Savary und der Graf v. Lima noch in Frankreich wären, würde ich mich auf sie berufen, so wie auf Napoleons erste Gemahlin, wenn sie noch lebte. Sie hat alles gewußt.

und die Leichtigkeit, sich durch das größte politische Resultat, das jemals eine Sache hervorgebracht hätte, herauszuziehen. Ich hielt ein. „Nun, was wollen „Sie mit dieser Vorrede?" sagte er. — Sie wollen Spanien? Behalten Sie es. Eine große Scheidewand erhebe sich zwischen Ihnen und den Bourbonen; die alte Welt für Sie, die Neue für diese! Lassen Sie sie morgen mit dem Titel Kaiser von Amerika und Peru abreisen [1]). — „Das ist sehr gut, antwortete er," und ging heftig auf und nieder; „Ich habe nichts „dagegen, das macht mir nichts." Ich glaubte schon am Ziele zu seyn, als er heftig vor mich hintrat, mich am Arm packte, und sagte: „Nein, nein, reden Sie noch „nichts davon; ich habe zwey Fregatten dahin geschickt; „ich werde auch ein Stück von diesem Lande haben." Ich war wie vom Donner getroffen [2]). Diese feine

---

1) „Sie gehn immer zu weit, Abbé, Sie nehmen als ausgemacht an, daß Spanien seine Kolonien verlieren werde, und ich habe alle Ursache, einer andern Meinung zu seyn. Glauben Sie ja nicht, daß ich mich habe einschläfern lassen. Ich habe Sorge getragen, in geheimer Verbindung mit dem südlichen Amerika zu bleiben; ich habe schon im Voraus mehrere Fregatten dahin geschickt."
(Escoiquiz Unterredung.)

Diese Verständnisse bezogen sich auf den durch seine Vertheidigung von Buenos-Ayres bekannten General Deliniers. Er war französischer See-Offizier, Adjutant des Prinzen von Nassau bey dem Angriffe auf Gibraltar, geboren von Niort in Poitou. Er wanderte aus, und trat in spanische Dienste; wurde spanischer Kommandant in Paraguay, erhielt das große Band der Ehrenlegion, ward zu Cordova in Tucuman 1809 von den Truppen von Buenos-Ayres gefangen und erschossen.

2) Es scheint, die Idee dieses Ueberganges nach Amerika hatte in Napoleons Kopf gekeimt; denn in dem Werke des Hrn.

Entdeckung machte alle meine Erfindungen unnütz. Müde immer dieselben Fragen und Antworten zu hören, ohne Hoffnung weder eine Aenderung zu sehen, noch selbst eine bewirken zu können, lud ich Hrn. Escoiquiz ein, noch den letzten Versuch zu machen, um, wenn es möglich wäre, im Herzen Napoleons ein günstigeres Gefühl für diese unglücklichen Prinzen zu wecken. Dies veranlaßte jene Unterredung, wovon Hr. Escoiquiz im letzten Paragraph seines Werkes Rechenschaft gibt. Denselben Tag sagte mir Napoleon: „Der Kanonikus hat „mir heute früh eine Oratio Ciceronis gehalten. Glaubt „er vielleicht, daß ich meine Geschäfte durch die Rhetorik „mache?“ — Ich beschäftige mich von nun an nicht mehr mit dieser Sache; sie hatte eine neue Ansicht gewonnen; nie war irgend eine veränderlicher.

Napoleon, durch den Widerstand des Prinzen von Asturien aufs Aeußerste gebracht, hatte sich auf eine andere Seite gewendet. Er brauchte geschmeidigere Leute, und suchte sie bey den alten Souveränen. Der Friedensfürst gehörte ihm schon in mancher Beziehung

---

Escoiquiz liest man S. 85, 86, 87: „Der Herzog von San-Carlos und ich wurden benachrichtigt, man hätte Napoleon die Idee beygebracht, den König nach Mexico, oder wenn es ihm angenehmer wäre, in irgend eine andere seiner Kolonien zu schicken; jedoch mit der Bedingung, daß er vor seiner Abreise, seine Verzichtleistung auf die spanische Krone erneuerte, und nicht allein die Infanten, sondern auch die alten Souveräne mitnähme.“

Napoleon hatte wirklich diesen Plan. Hätte er ihn verfolgt, so wäre der König frey geworden; darum eilten wir so nach Paris, um Napoleons Tollheit zu benutzen, und ihn in diese Schlinge zu führen. Aber unglücklicher Weise hatte er alle Folgen dieses Planes vorgesehen. Er verlangte Zeit. —

an; noch mehr aber mußte er sich dessen versichern, wenn er ihm Freyheit und Leben gab, vorzüglich wenn er den alten Souveränen diesen geliebten Günstling zurückgab, deren Herr er dadurch um so mehr wurde, als sie gefürchtet hatten, ihn zu verlieren. Ihnen den Friedensfürsten wiedergeben, hieß mit diesem die Herrschaft über sie theilen: darum ließ er ihn auch so dringend zurückfordern. Vergebens widersetzte sich die Regierungs-Junta, vergebens führte sie die Befehle an, die sie vom Rathe des Königs erhalten hatte; es war so weit gekommen, daß es kein Mittel mehr gab, diesen kostbaren Gefangenen zurückzubehalten. Man mußte ihn herausgeben, und er trat auf der Stelle, unter französischer Bedeckung den Weg nach Bayonne an, wo er den 26. April, einige Tage vor den alten Souveränen, anlangte. Das Ansuchen des Großherzogs muß sehr dringend, und von ziemlich ernstlichen Drohungen begleitet gewesen seyn, um dem Infanten Don Antonio, der den Vorsitz führte, das Geständniß zu entreißen, daß von dieser Willfährigkeit die Erhaltung der Krone des Königes, seines Neffen abhinge [1]).

Der Friedensfürst war noch krank von dem Schrecken, den er gehabt hatte, und den Mißhandlungen, denen er bey dem Aufstand von Aranjuez ausgesetzt gewesen war. Die Spanier sagten, seine Krankheit wäre Verstellung, und seine Wunden eingebildet; als wahr kann man annehmen, daß sie leicht waren. Ich hatte Gelegenheit, ihn wenige Tage nach seiner Ankunft zu sehen; und außer einer kleinen Narbe über dem einen Auge, verrieth sein ganzes Aussehen einen Gesundheitszustand, der nicht sehr konnte gestört worden

---

1) Azanza S. 29 und 30.

seyn. Am Tage seiner Ankunft selbst, äußerte sich Napoleon mit Heftigkeit gegen die Wildheit des Pöbels, die Verrätherey der Leibwachen Karls, gegen die Gebrechen der spanischen Regierung, und schloß mit den Worten: „Ich will ihnen einen geben, der besser regie„ren kann." — Um diese Zeit war sein Plan in Betreff der Versetzung Josephs nach Madrid noch nicht bekannt. Man konnte es wohl voraussehen, allein Napoleon hatte die Idee nicht durchschimmern lassen. In den Konferenzen, die ich bey Gelegenheit der Unterhandlung mit Hrn. Escoiquiz mit Napoleon hatte, ließ er davon nicht das Geringste merken; er überließ es der Zeit, allmählich jeden Theil eines Planes zu enthüllen, den er mehrere Tage in seiner Brust herumgetragen hatte, ohne daß er durch irgend eine Mittheilung sich erleichtert hätte. — Sicher eine traurige Anwendung von Seelenstärke, die indessen beweißt, welche große Herrschaft jener über sich besaß, der vorzüglich im Zorne so sehr gereitzt war, sich keinen Zwang anzuthun.

Den 1. May endlich kamen die alten Souveräne an. Sie hatten die Tochter des Friedensfürsten bey sich. Seine Gemahlin hat Spanien nie verlassen; sie ist bey ihrem Bruder, dem Kardinal von Bourbon, geblieben. Die übrigen Mitglieder der Familie kamen nach und nach an, und bald waren sie alle zu Bayonne vereinigt, bis auf den Kardinal von Bourbon, Erzbischoff von Toledo und Sevilla, der so gescheid war, sich fern von den Räubern zu halten. Diese Ankunft des Königs von Spanien fiel sehr auf. Das ganze Land war aus zwey Ursachen in Bewegung: erstens, um den Beherrscher eines Landes zu sehen, welches Europa eben so fremd ist, als die Türkey; einen Fürsten, umgeben von dem blendenden Glanze dieser alten und weitschichtigen Monarchie,

die nach dem glücklichen Ausdrucke eines Dichters überall ist, wo das Gestirn des Tages leuchtet. Es scheint, die Einbildungskraft strebe sich zu vergrößern, sobald sie dies Feenland berührt. In dem Daseyn der Könige von Spanien ist etwas Mythisches, das unter allen Herrschern Europa's nur ihnen angehört. Ein König von Spanien ist nicht mächtiger, als ein anderer; allein er ist idealisch mehr König. Allenthalben versammelte man sich also auf dem Wege des Königs v. Spanien [1]); es

1) Sobald der König und die Königin von Spanien in ihre Gemächer gekommen waren, eilten alle in Bayonne befindliche Spanier herzu, knieten nieder, und küßten dem Könige und der Königin die Hand. Die französischen Zuschauer, die denselben Tag in der Bayonner Zeitung die auf die Ereignisse von Aranjuez sich beziehenden Aktenstücke, und den Widerruf des Königs gelesen hatten, und nun diesen unglücklichen Monarchen, der ohne Gefolge, ohne Leibwache, ohne Hof angekommen war, sahen, wie er die Huldigung derselben Menschen empfing, die alle an der Verschwörung des Monates März Theil gehabt, hatten dieselben peinlichen Empfindungen, die man auf dem Gesichte des Königs und der Königin las. Ihre Majestäten sprachen nur mit dem Grafen v. Fuentes, den der Zufall nach Bayonne geführt hatte. Der Prinz von Asturien wollte ihnen in ihre Gemächer folgen. Der König hielt ihn zurück, und sagte spanisch zu ihm: „Prinz, haben Sie meine graue Haare „nicht genug beschimpft?" — Diese Worte schienen wie ein Donnerschlag auf den Prinzen zu wirken, und die Herzen der Spanier, die ihn begleiteten, und sich mit ihm entfernten, mit Beschämung zu erfüllen.

Der König und die Königin erzählten Napoleon die Kränkungen und Beleidigungen, denen sie seit einem Monate waren ausgesetzt gewesen; sie äußerten den tiefen Kummer, den sie über die Undankbarkeit so vieler mit Wohlthaten von ihnen überhäufter Menschen empfunden, und die Verach-

es war ein Gedränge wie bey Festen oder öffentlichen Feyerlichkeiten. Das Alterthümliche der Kutschen, der Abstich des französischen und spanischen Kostüms, die Menge der mit den Effekten dieses fliehenden Hofes beladenen Wägen -- alles erregte Staunen und Neugierde. Man ahnete nicht, daß dieser Zug sich dem Ziele seiner irrdischen Größe nahte, man war unbekannt mit den Mißhelligkeiten der königlichen Familie, wodurch diese Auftritte waren herbeygeführt worden. Zweytens war man begierig, Prinzen aus dem Hause Bourbon zu sehen; ein Theil der gegenwärtigen Generation, beynahe alles, was Napoleon umgab, hatte nie einen gesehen. Wie verschieden auch die Beweggründe dieses Hinzudrängens mögen gewesen seyn, dies Eine ist gewiß, es war groß, und die besondere Stimmung äusserte sich auf tausenderley Weise. Ich erinnere mich der Menge von Menschen, die sich um den Wagen des Königs drängten, als er von Bayonne kam und zu Marac ausstieg. Dieser Fürst hatte einen Schmerz am Beine, und konnte nur mit Mühe sich aufrecht halten. Napoleon empfing ihn beym Aussteigen. Er zeigte nicht die mindeste Verlegenheit, und gleichsam um dem Verlangen der Menge, deren Blicke ihn suchten, zu entsprechen, verweilte er ziemlich lange auf den Stufen am Eingange des Schlosses, und hatte jene Ruhe und jenen ungezwungenen Anstand, der durch die Gewohnheit zu befehlen erzeugt wird, und ihm so wohl ansteht. Man

---

tung, welche ihnen die Leibwache, von der sie verrathen worden, eingeflößt. „Sie wissen nicht, sagten sie, was das „ist, sich über einen Sohn zu beklagen zu haben; dies Un„glück ist das schmerzlichste, das man haben kann."

(Moniteur vom 6. May 1808.)

sah einen Mann, der sich überall als König fühlte. Er begrüßte die Franzosen, wie seine Familie. Man war überrascht von seiner stattlichen Gestalt, von dem Ausdrucke des Wohlwollens auf seinem Gesichte, von seinen feinen Manieren. Die Farbe seines Gesichtes und seiner Haare, der Charakter seiner Gesichtszüge verkündigte das Geschlecht, aus dem er stammte. Allein und mitten in Spanien würde ein Wanderer in ihm einen Bourbon — einen Franzosen erkannt haben. Die Königinn hingegen hatte ein ganz italienisches Aussehen; die, welche Gelegenheit hatten, sich mit ihr zu unterhalten, kommen überein, ihr einen lebhaften und feinen Geist zuzugestehen. Der Prinz von Asturien vereinigte, obgleich nicht so groß wie sein Vater, mit dessen Gestalt die Züge seiner Mutter. Der Infant Don Karlos schien von zärterem Körperbau. Der Infant Don Francesco trat aus der Kindheit und war schön. Der junge König von Hetrurien, Ludwig, vereinte mit der Lebhaftigkeit seines Alters das lieblichste Gesicht und die einnehmendsten Manieren; man rühmte seinen Witz und erzählte sich manche seiner Antworten; man bemerkte, daß er seinen Rang kannte. Als der Infant Don Antonio ankam, glaubte man Franklin wieder zu sehen, so sehr erinnerten sein Anzug und sein Benehmen an ihn [1]). Was aber Jedermann auffiel, und einen schmerzlichen Eindruck machte, war zu sehen, daß die Enkel Ludwigs

---

1) Es scheint, daß die Natur dieser Intrigue diesem Prinzen nicht entgangen ist, und daß er den Ausgang vorausgesehen hatte; denn in dem Briefe, den er an die Junta zu Madrid schrieb, um ihr seine Abreise anzukündigen, sagt er: „Leben „Sie wohl, meine Herren, auf Wiedersehen im Thal Josa„phat.“ Azanza S. 258.

XIV sich mit Mühe in der französischen Sprache ausdrückten [1]).

Die Ankunft der königlichen Familie zu Bayonne beschleunigte die Entwickelung des Drama's. Nicht ohne Ursache war der Friedensfürst vor Napoleon beschieden worden. Auch hatten die alten Souveräne nicht ohne Absicht verlangt, daß er eher als sie nach Bayonne gehen sollte, und von beyden Seiten bereitete man sich, zu Ausführung verborgener Absichten sich seiner zu bedienen. Kaum war er aber angekommen, als sich auch Napoleon seiner bemächtigte. Es ist begreiflich, daß es ihm nicht schwer fiel, den Friedensfürsten zu allem, was er wollte, zu bringen. Sobald dieser überzeugt wurde, daß es mit seiner Herrschaft in Spanien aus wäre, war nicht zu vermuthen, daß er daran arbeiten würde, dem Sohne des Königs Karl die Regierung zu verschaffen. Darum war er nicht gekommen; sein Interesse zu wahren: und — Herr des Willens der alten Souveräne — säumte er auch nicht, es Napoleon anzubieten, der durch diese Abtretung aus aller Verlegenheit gezogen wurde, in die ihn der Widerstand des Prinzen von Asturien gesetzt hatte. Zu seinem Plane genügte, daß Karl sich dazu verstünde, Spanien abzutreten, und die Gültigkeit der Abdankung behauptete, damit der Prinz nicht die-

---

1) Brief der Königinn von Spanien. Ich bitte den Großherzog wegen meines Gekritzels um Verzeihung, und wenn ich nicht gut schreibe; denn ich vergesse zuweilen gewisse Wörter und Redensarten im Französischen; seit 42 Jahren rede ich immer spanisch, da ich erst dreyzehn und ein halbes Jahr alt war, als ich mich hieher verheyrathete. Ich spreche zwar französisch, aber nicht geläufig; aber der Großherzog wird es schon verstehen, und die Sprachfehler verbessern.

Louise.

selben Rechte geltend machen könnte: der Vater gab dem Sohne das Gesetz seines Willens mit der Verbindlichkeit, sich darein zu fügen. Wenig lag Napoleon daran, ob die Abdankung gut oder schlecht wäre; ihm lag blos daran, der Schiedsrichter zu seyn, um sie als Waffe gegen jeden der Streitenden zu gebrauchen, der sich seinen Absichten widersetzen würde. Die Abdankung war also gültig, wenn der Prinz von Asturien Hetrurien annahm; sie galt nichts, wenn er es ausschlug. Er mußte irgend Jemanden haben, der ihm Spanien abtrat; nun aber war dazu Niemand mehr geeignet, als Karl IV unter den Eingebungen des Friedensfürsten. Napoleon ließ daher auch am Tage vor der Ankunft des Königs Karl Hrn. Escoiquiz rufen, und trug ihm auf, dem Prinzen von Asturien zu bedeuten, daß alle Unterhandlungen mit ihm abgebrochen wären, und man künftig nur sich an seinen Vater halten würde 1). Von diesem Tage an verbot Napoleon, dem Prinzen jene Ehrenbezeugungen zu erweisen, welche dem Könige allein zukommen, indem er erklärte, er könnte nicht zwey Könige von Spanien zugleich erkennen. Nur eine so bestimmte Erklärung konnte endlich die Täuschungen zerstreuen, welche der Rath von Spanien bis hieher unterhalten hatte. Fürwahr, er ist wegen eines Irrthums zu entschuldigen, der sowohl aus einem in sich löblichen Eifer, als auch daraus entstanden, daß er andern nicht zutraute, was er selbst zu thun nicht fähig war.

Nun stand also der Prinz von Asturien seinen Aeltern, oder vielmehr dem Friedensfürsten, gegenüber; aus einem Gefangenen, welcher dieser noch kurz vorher war, wurde er nun Richter, aus dem Unterthan Ge-

1) Escoiquiz S. 55.

bieter; es ist leicht abzusehen, welchen Gebrauch er von einer zurückkehrenden Gewalt machen mußte, welche durch das, was über ihn ergangen war, noch war vergrößert worden. Der große Hause, der seit langer Zeit gewöhnt war, Napoleon allein auf dem Schauplatze, und alle andere Personen neben ihm verschwinden zu sehen, hatte den Friedensfürsten zum alleinigen Gegenstande seines Hasses in diesem wichtigen Drama genommen. Er entschlüpfte unter dem Schatten, den Napoleon über alles verbreitete, was neben ihm erschien; eben so wenig kannte man das Innere des spanischen Hofes und die Schlingen, welche der Friedensfürst da gelegt hatte. Die Gerechtigkeit fordert, daß von der unermeßlichen Last des Unwillens und Hasses, womit das gesammte Europa bey der spanischen Angelegenheit, Napoleon belegt hat, ein großer Theil auf das Haupt des eigentlichen Urhebers dieses Trauerspiels, den Friedensfürsten, gewälzt werde. In der That, hat jemals ein Sterblicher eine verabscheuungswürdigere Rolle gespielt, als der Mann, der mit Hilfe einer Leidenschaft, die man hier nicht näher bezeichnen will, sich in einen Pallast einschleicht, an Statt seines Gebieters herrscht, die Herzen seiner Unterthanen ihm entfremdet, den Vater gegen den Sohn, diesen gegen den Vater bewaffnet, die Familie seiner Wohlthäter von Abgrund zu Abgrund in Verbannung und Gefangenschaft fortreißt, dem Feinde des Pallastes Pforten öffnet, und sich aus dem ungeheuern Brande, der eine mächtige Monarchie zerstören und nur durch Ströme von Blut gelöscht werden wird, rettet? — Nein, kein Sterblicher war strafbarer; er war es um so mehr, da er es so weit gebracht hatte, die Gefühle des Monarchen für seine Unterthanen, die des Vaters für seine Kinder zu ersticken, sie in einem guten, frommen, von hohem Pflichtgefühl erfüllten Herzen zu ersticken;

denn alles dieses war in Karl vereint, der — so zu sagen — Spanien, seine Familie und seine Krone dem Napoleon nachwarf. Ach! dem Herzen des unglücklichen Greises war solche Unempfindlichkeit fremd; er hatte geraden Sinn, Würde, Gefühl; aber bewacht von einer Gattinn, deren Herz dem Sohne verschlossen war, hatte er zu Gunsten des Friedensfürsten seine Vernunft und alle seine Neigungen aufgegeben; er lebte nicht mehr das moralische Leben, worinn der Mensch bey dem Lichte der Vernunft, auf dem Pfade seiner Pflichten wandelt — Ein ewig beklagenswürdiges Beyspiel des Favoritismus [1])!... Es ist also unnöthig auf Gewaltthätigkeit, wie Hr. von Cevalhos [2])

---

1) Bedürfniß und Gewohnheit eines Fürsten, die Leitung seiner Geschäfte einem Manne zu überlassen, der sich seines Geistes bemächtiget hat, entweder durch das Vertrauen von Freundschaft erzeugt, oder durch Stärke und Verführung, wodurch man sich bey Fürsten emporschwingt und erhält, ist immer ein Beweis von Geistesschwachheit und Charakterlosigkeit — Anlage, sich beherrschen zu lassen. Große Könige haben erlauchte Freunde und große Minister, aber nie Günstlinge. Heinrich IV fand in Sully das wahre Muster eines Königsfreundes, den vollkommensten Minister, der gelebt hat. Der Eine war zu groß, einen Günstling zu haben, der Andere, es zu seyn. Ludwig XIII gab dem Konnetabel von Luynes den Richelieu zum Nachfolger, ertrug den einen, nachdem ihm der andere angenehm gewesen war. Der Stolz Ludwigs XIV duldete keinen Günstling. Spaniens Könige östreichischer Linie hatten mehrere und Spanien befand sich nicht besser dabey. Wenn große Königinnen Günstlinge gehabt haben, so hatte diese Schwachheit eine andere Quelle, einen andern Charakter, und endete gewöhnlich auch anders.

2) Cevalhos! „Ich überlasse es der Weisheit der Souveräne zu beurtheilen, ob es möglich ist, daß ein Monarch, der Anhänglichkeit an seine Kinder hat, einsichtsvoll und fromm

zurückzukommen, um die Handlung zu erklären, wodurch Karl seinen Sohn, seine Familie und sein Volk beraubt hat, worüber er in den Vergleichen, wobey alle diese eine Stimme haben mußten, keine Rechenschaft gibt. Der Friedensfürst, welcher den Haß der Königinn gegen ihren Sohn unterstützte [1]), erklärte alles. Ueble Laune hat Hrn. v. Cevalhos irre geleitet. Ein Staatsmann muß nicht urtheilen, wie die Menge, die nie die natürlichen Ursachen aufsucht, sondern alles durch das Wunderbare erklären will; die nichts sieht, und von nichts träumt, als von Verschwörungen, wo es keine Verschworne gibt, sondern nur Schwachköpfe und Betrogene, geleitet von Bösewichtern. Hr. Escoiquiz, der richtiger urtheilt, schreibt der Schwäche Karls und den Eingebungen seiner Gemahlinn die Veränderlichkeit und Leichtigkeit zu, womit er alles unterschrieb [2]).

---

ohne Aberglauben ist, seine Pflichten gegen seine Familie so sehr hat vergessen, und seine Dynastie hat ächten können, um seinen Thron einem Fürsten abzutreten, wenn man nicht Gewalt gegen ihn gebraucht hat. Er liebte alle seine Kinder, obgleich er Vorliebe für einige gezeigt hat. — S. 50. 51.

1) Er war so sehr Sklave der Königinn, die sein ganzes Vertrauen besaß, daß er eine seinen eigenen Ideen und Einsichten widersprechende Urkunde bey dem leisesten Wunsche von ihr unterzeichnet hätte, und noch jetzt unterzeichnen würde. Darum willigte er in diesem Zeitpunkte in eine Protestation, welche das blinde Vorurtheil dieser Fürstinn gegen ihren eigenen Sohn, in die Feder gesagt hatte, und wodurch auch sie den Friedensfürsten einem Urtheilsspruche zu entziehen hoffte, der nicht anders als streng ausfallen konnte. Escoiquiz Unterredung.

2) Man muß dem Prinzen von Asturien und seinen Ministern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie fest bey dem

Kaum war König Karl zu Bayonne angekommen, als sich Napoleon zu ihm begab. Sie blieben lange beysammen, sicher um übereinzukommen, was in Beziehung auf den Prinzen von Asturien zu thun wäre. Der Bericht, den der Moniteur über diese Zusammenkunft gibt, ist augenscheinlich verfaßt, um diesem Auftritte jenen Anstrich zu geben, den man für zulänglich hielt. Die Erzählung des Hrn. Escoiquiz kommt der Wahrheit näher. — „Karl, sagt er, ließ seinen Sohn allein in seinen Pallast kommen, und bedeutete ihm in Gegenwart der Königinn und Napoleons, wenn er ihm nicht den folgenden Tag, vor sechs Uhr Morgens durch eine von ihm selbst unterzeichnete Urkunde die Krone, ohne irgend eine Erklärung und Bedingung, zurückgegeben hätte, würden Er, sein Bruder und ihr Gefolge von diesem Augenblick an, als Ausgewanderte behandelt werden. Um diesen Befehlen mehr Nachdruck zu geben, fügte Napoleon hinzu, daß er gezwungen seyn würde, sich zum Beschützer eines unglücklichen Vaters und Königs gegen einnn rebellischen Sohn aufzuwerfen, der ihn so grausam beleidigt habe. Der bestürzte Prinz wollte antworten; allein der eben so blinde als unglückliche Vater gebot ihm mit Härte, zu schweigen, rief aus, er hätte ihn entfernen — ermorden wollen, überhäufte ihn mit Schmähungen, und erhob sich sogar von seinem Sitze, um ihn thätlich zu mißhandeln [1]). Die Wuth des Königs und der Königinn muß weit gegangen seyn, weil Napoleon selbst davon erschüttert wurde. Hören wir ihn. Als er aus dem Pallaste des Königs Karl zurück-

---

Grundsatze stehen blieben, ohne Einwilligung der Nation nicht über Spanien verfügen zu können.

1) Escoiquiz S. 103.

kam, eilte er heftig bewegt durch die Zimmer des Schlosses Marac in den Garten, wo er drey bis vier Male auf und niederging; dann ließ er alle Personen rufen, die gegenwärtig waren, und erzählte gleich einem Menschen, den ein peinliches Gefühl drückt, mit jenem lebendigen, malerischen, ihm eigenthümlichen Ausdruck, alles, wovon er eben Zeuge gewesen war. Er schauderte. Seine Gemälde hatten uns mitten unter die Personen dieses schauerlichen Auftrittes versetzt. Er malte den König Karl, seinen Sohn wegen Verschwörungen anklagend, ihm den Verlust der von ihm unter den Stürmen Europa's erhaltenen Monarchie zur Last legend; ihm vorwerfend, seine grauen Haare mit Schmach bedeckt zu haben. Es war, sagte er, der König Priamus. — Er hielt plötzlich ein, fuhr dann nach einer kleinen Pause fort: „Die „Scene wurde recht schön, als die Königinn ihn unterbrach, ihren Sohn mit Schmähungen und Drohungen „überhäufte, und nachdem sie ihm vorgeworfen hatte, „sie vom Throne verstoßen zu haben, von mir verlangt „hat, ihn das Blutgerüst besteigen zu lassen. Welch „ein Weib! welch eine Mutter! rief er aus; sie hat „meine Theilnahme für sich geweckt." — Nach einigen Augenblicken setzte er hinzu: „Nur ein Mann von Genie „war unter allen diesen Menschen; es ist der Friedensfürst; er hat sie nach Amerika führen wollen [1]);

1) Ich weis gewiß, daß Izquierdo den Friedensfürsten von der Nothwendigkeit dieser Auswanderung nach Amerika überzeugt hatte. Hätte sie Statt gehabt, so nahm alles eine andere Gestalt an. Sie wurde durch die Ereignisse von Aranjuez verhindert. Nur die Zeit wird das Problem lösen, ob diese Ereignisse für Spanien und die Welt glücklich oder unglücklich waren; denn das, was in Amerika vorgeht, ist für die ganze Welt, die sich leider! wenig darum kümmert, eben so wichtig, als für Spanien selbst.

„das war groß und schön!“ Darüber sprach er viel, oder vielmehr er prieß im Geiste Ossians die Unermeßlichkeit des Thrones von Mexiko und Peru; redete begeistert von der Größe, die sie besitzen würden, und von den Resultaten, welche ein solches Ereigniß für die Welt haben müßte. Ich hatte ihn oft gehört; aber bey keinem Anlasse hatte er einen solchen Reichthum des Ausdruckes, eine so glühende Einbildungskraft entfaltet, und — sey es nun, daß alle seine Geisteskräfte durch den Auftritt, dessen Zeuge er eben gewesen, sind aufgeregt worden, und daß alle Saiten des Instruments zugleich geklungen — er war erhaben; ich habe ihn nie mehr auf dieser Höhe gesehen.

Der Prinz von Asturien hatte dem Befehle des Vaters Folge geleistet, und ihm die Krone zurückgegeben, aber unter gewissen Bedingungen [1]). Sie waren ein kluges Verschieben, eine Berufung an die Nation. Der Prinz trug darauf an, die Zurückgabe der Krone sollte dann erst volle Kraft haben, wenn die königliche Familie wieder in Madrid seyn würde; dadurch erhielt er seine Freyheit: er verlangte die Zusammenberufung der Cortes, oder einer andern minder zahlreichen Versammlung; dadurch entzog er Napoleon das Richteramt in dieser Sache, und brachte sie vor die Nation, wo der Ausgang nicht zweifelhaft seyn konnte. Allein dieß eben wollten die alten Souveräne und Napoleon nicht; man bat, drängte, verfolgte den Prinzen von Asturien von Neuem, um ihn zu einer unbedingten Wiederabtretung zu bringen. Er vertheidigte sich durch alle Umstände, welche der Abdankung vorhergegangen waren, sie begleitet hatten und darauf gefolgt waren. Die al-

1) Beylage Brief Karls IV an seinen Sohn vom 8. May.

ten Souveräne von ihrer Seite hielten sich an die Beweggründe, welche den Widerruf geboten hatten; und man weiß nicht, welche Folgen dieser Streit gegenseitiger Behauptungen würde gehabt haben, hätte nicht das Ereigniß zu Madrid vom 2. May die Entwickelung dieses Drama's herbeygeführt.

Seit den Auftritten von Aranjuez war Spanien in Gährung. Die Anwesenheit der französischen Truppen in mehreren Provinzen, die Besezzung der Hauptstadt und der festen Plätze, die Abdankung des Königs, die Entführung des Friedensfürsten, das allmählige Verschwinden der königlichen Familie — diese vereinten Störungen erhielten alle Gemüther in ängstlichen Zweifeln, Furcht und Bewegung; mit jedem Tage ward es ärger. Man sah die Königinn von Hetrurien ihrem Vater nach Frankreich folgen; es ward angekündigt, der Infant Don Antonio würde mit seinem Neffen, dem Infanten Don Francisco, ebenfalls dahin abreisen. Der 2. May war zur Abreise bestimmt. Mit Tagesanbruche füllte sich der Hof des Pallastes mit Weibern, welche Neugierde und Unruhe hergetrieben hatten. Ein zufälliges Ereigniß — und dies fehlt selten unter solchen Umständen — beschleunigte den Ausbruch des Tumultes. Ein Adjutant des Großherzogs erschien; man glaubte, er käme, den Infanten zu fordern. Alsbald stand das Volk auf; der französische Officier rief eine eben vorüberziehende Patrouille zu Hilfe; der Lärm wurde allgemein, und nach einer halben Stunde schlug man sich auf allen Punkten der Hauptstadt. Edelmüthige Bürger, wie die Herren Azanza und Offaril, boten alles auf, den Aufstand zu stillen; sie verlangten vom Großherzog, man möchte das Feuern einstellen und die Truppen nicht mehr marschiren lassen, und ihnen den General Harispa zugeben; dies wurde

gewährt. Durch ihre und des Raths von Kastilien Dazwischenkunft wurde die Menge besänftigt, und die Feindseligkeiten hörten auf. Eine Amnestie ward verkündet; nichts destoweniger wurden in der Nacht auf dem Prado mehrere während des Tumultes verhaftete Bürger erschossen. Diese mit kaltem Blute verübte Abscheulichkeit, nachdem schon alles wieder zur Ordnung zurückgekehrt war, trug viel zur Erbitterung der Spanier bey; sie konnten sich besonders von ihrer Bestürzung darüber nicht erholen, daß die Hinrichtung so schnell war, daß die Verurtheilten der Tröstungen der Religion waren beraubt worden, und in Spanien ist es gebräuchlich, ihnen dazu sehr viel Zeit zu lassen. Noch lange nachher hörte ich die Spanier von diesem Ereignisse mit den Empfindungen der höchsten Erbitterung sprechen. Nach dem Manifeste des Rathes von Kastilien wurden an diesem Tage 104 Einwohner getödtet, 54 verwundet, und das Schicksal von 35 wurde nicht bekannt [1]).

Die Nachricht von diesem Vorfalle kam den 5ten May nach Bayonne. Die ersten Gerüchte machten daraus ein ungeheures Ereigniß; ein allgemeines Gefecht in Madrid, ein entsetzliches Blutbad. Man sprach von 10000 Schlachtopfern. Napoleon begab sich sogleich zu

---

1) Bericht des Hrn. Azanza S. 47. Es ist unbegreiflich, warum der Bericht über dieß Ereigniß den Verlust der Spanier auf mehrere tausend Mann angibt; war das Unglück nicht schon groß genug? Die Wahrheit ist, daß der Verlust der Franzosen stärker war, daß er über 500 Mann ging; daß das Betragen der Truppen ruhig war, obgleich der wüthende Haufe sie auf alle Arten heraus forderte. Dieser Bericht ist ein wahres Pasquill gegen die Franzosen.

den alten Souveränen; der Prinz von Asturien ward, wie am 1ten May, vorgefordert. Er mußte den Vorwurf hören, dieß Blutvergießen veranlaßt zu haben, und von Neuem einen Schwall von so eckelhaften und erniedrigenden Ausdrücken über sich ergehen lassen, daß Hr. von Cevalhos gesteht, er wage es nicht, sie niederzuschreiben [1]). Der Minister sagt, bey diesem grausamen Auftritte wären der König die Königin und Napoleon gesessen, der Prinz allein wäre gestanden; sein Vater hätte ihm befohlen, der Krone unbedingt zu entsagen, wenn er nicht mit seinem ganzen Hause als Thronräuber und Verschworner gegen das Leben seiner Aeltern wollte behandelt werden. Der Prinz verzichtete auch feyerlich und unbedingt.

Denselben Tag, den 5. May, trat auch der König Karl alle seine Rechte auf Spanien an Napoleon ab. Der Prinz von Asturien hatte zwar seinem Vater die Krone zurückgegeben, allein seine Rechte nicht an Napoleon abgetreten. Zwischen beyden Handlungen war ein unermeßlicher Abstand; dieser Unterschied machte Napoleons Werk unvollständig, oder vielmehr ganz ungültig. Man schritt also wieder zu neuen Gewaltthätigkeiten, um den Prinzen zu zwingen, dem Beyspiel seines Vaters zu folgen, und gleich ihm seine Rechte auf Spanien aufzugeben. Sein Widerstand muß sehr groß gewesen seyn, weil Napoleon ihm sagte: „Prinz, „Sie haben nur zwischen Abtretung und Tod zu wäh„len“ [2]) Sicher waren diese Worte entsetzlich, doch noch minder abscheulich, als in dem Munde der alten Souveräne, deren Gesinnungen sie aussprachen, die in

1) Cevalhos, S. 51, 52.
2) Cevalhos, S. 52. —

diesem Kampfe sich weit wüthender gegen ihren Sohn zeigten, als Napoleon selbst, der nicht gleiche Pflichten gegen ihn zu erfüllen hatte. Diese neue Abtretung hatte endlich Statt [1]), und Napoleon kam in den Besitz des Gegenstandes seiner Wünsche. Mit beyderseitigem Verderben endete also der Streit zwischen Vater und Sohn; so lößte sich der Plan, den Napoleon ausgesonnen, dessen Fäden er zwanzig Mahle angeknüpft und wieder angeknüpft hatte, und dessen letzter Akt durch die schändliche Verrätherey des Friedensfürsten, und die blinde Leidenschaft der Königinn gegen ihren Sohn erleichtert wurde; die gräßlichsten Situationen der Schaubühne bieten nichts Rasenderes dar, als diese Leidenschaft war. Alle Reden Karls waren ihm vorgeschrieben; die Briefe an seinen Sohn sind das Machwerk des Friedensfürsten. Napoleon hat zwar die Farbe dazu gegeben, aber der Grundstoff ist von diesem Günstlinge. Man kann also für gewiß annehmen, daß alle der Verzichtleistung Karls vorhergehenden Handlungen, so wie die darauf gefolgten, das unmittelbare Werk des Friedensfürsten waren, welcher darin den Eingebungen Napoleons folgte; dies gilt auch von der Abtretung des Königs Karl, von der Abdankung des Prinzen und seines Bruders, und den nachherigen Verträgen: in allen diesem ist vom Könige Karl und den Seinigen nichts, als ihre Unterschriften. Napoleon sagte, der einzige Artikel, welchen der Friedensfürst vertheidigt hätte, wäre der gewesen, welcher den Jahrgehalt betraf; übrigens hätte er alles ihm überlassen. Dies erklärt das Stillschweigen über das Königreich Hetrurien in diesen Urkunden, welches doch die Grundlage der ersten Unterhandlung gewesen, wie

---

1) Sieh die Beylagen.

auch über die der Königin von Hetrurien ausbedungene Entschädigung; da sie doch dieses Königreich, das ihr zugesagte Lusitanien verlor, und durch diese Vergessenheit sich gezwungen sah, dem Schicksale ihrer alten Aeltern zu folgen, und — was ihr sehr mißfiel — von ihnen abhängig zu seyn. Der Friedensfürst stürzte also mit einem Schlage drey Souveräne in den Abgrund, den König Karl, den Prinzen von Asturien und die Königinn von Hetrurien; er überlieferte sie dem Zufall der Ereignisse, der größern oder mindern Theilnahme ihres Unterdrückers; der größern oder mindern Leichtigkeit, die dieser finden würde, Verbindlichkeiten zu erfüllen, welche die Beraubten durch keine andere Waffen, als ihre Bitten könnten gelten machen.

Wenn man nun fragt, was von der Gültigkeit der Abdankung zu halten sey, werde ich antworten, wenn man alle Umstände, die dieser Handlung vorhergegangen sind, und sie begleitet haben, zusammen nimmt, so sieht man klar, daß sie zwischen Gewaltthätigkeit und Freyheit getheilt ist. Es ist außer allem Zweifel, nach dem Zeugnisse der Personen, die sehr gut unterrichtet seyn konnten, wie die Minister des Königes [1]), und die Königin selbst, daß Karl mehrmals wegen seiner Gesundheit und der Nothwendigkeit, ein zuträglicheres Klima, als das von Madrid zu bewohnen, die Absicht abzudanken geäußert habe. Solche Ideen konnten nicht nach dem Geschmacke der Königinn und des Friedensfürsten seyn; sie mußten alles aufbieten, deren Ausführung zu verzögern, welches ihnen auch gelang, bis der durch den Aufstand von Aranjuez erzeugte Schrecken alle ihre Vorstellungen vergeblich machte, und jene Handlung entschied, welche sie bisher zurückgehalten hatten. Die

---

1) Bericht der Königinn in ihrem Briefe vom 26. März.

Abdankung war keine neue, durch die Umstände geschaffene Idee; sie war blos durch sie erneuert und zur Reife gebracht worden. In dieser Hinsicht konnte Karls IV Nachfolger sich im Rechte glauben. Wenn man aber auf der andern Seite den Eindruck betrachtet, der von dem durch die Volksbewegung von Aranjuez erzeugten Schrecken war hervorgebracht worden; wenn man die Folgen erwägt, die sie haben konnte, und besonders auf den Wunsch, ein so theures Haupt, wie das des Friedensfürsten zu erhalten, Rücksicht nimmt, wenn man wenigstens einem Theile des Berichtes der Königinn über die Art, wie dies Geschäft ist geführt worden, Glauben beymißt: so ist es nicht möglich, darin jene volle Freyheit zu erkennen, die nur ein Kind der Leichtigkeit ist, zwischen verschiedenen Entschlüssen, ohne allen äußern unterdrückenden Einfluß zu wählen. Nun aber ist es unwidersprechlich, daß Karl zu Aranjuez sich nicht in einer solchen Lage befand. Ueberflüssig wäre es, mit Hrn. Escoiquiz hier zu sagen, daß am Abend jenes Tages, wo die Abdankung Statt gehabt hatte, Karl sich mit vieler Zufriedenheit über das Geschehene geäußert habe. Hat man aus Schrecken eine Krone hingegeben, so kann man wohl auch aus Schrecken seine Empfindungen verbergen, und wir haben weniger Beyspiele von Abdankungen, als von Verstellungen. Was die Beobachtung der Formalien betrifft, die Hr. Escoiquiz als einen Beweis der Gültigkeit dieses Aktes anführt, so ist es natürlich, daß die dabey Betheiligten die nun die Gebieter geworden waren, nichts vergessen haben, einen Akt zu bekräftigen, der ihnen so wichtig war. Die Anerkennung der fremden Minister beweißt nichts [1]); sie machen keine Könige; sie begrüßen blos jene,

---

1) Escoiquiz Unterredung.

des Tages beysammen, wahrscheinlich um die auf die neue Rolle Josephs sich beziehenden Maßregeln zu verabreden. Napoleon, treu seinen Gewohnheiten, alles mit Sturm zu nehmen, wollte noch denselben Abend seinen Bruder anerkennen lassen; er gebot also den zu Bayonne vereinigten Deputirten, sich klassenweise zu versammeln, und in jeder Klasse besonders eine Glückwünschungsrede für den neuen König vorzubereiten [1]).

Diese in Eile berufenen Menschen versammelten sich in dem großen Saale zu Marac, und jeder sann auf seine Rede. Wer in diesem Augenblicke unter sie getreten wäre, ohne zu wissen, was vorging, hätte sich in eine Schule versetzt geglaubt. Als sie fertig waren, führte man den Ersten jeder Klasse in ein anstoßendes Zimmer. Er las hier seine Rede Napoleon vor; fand er sie gut, so wurde die Deputation bey Joseph vorgelassen. Dies veranlaßte einen Auftritt zwischen Napoleon und dem Herzog von Infantado, dessen Rede die feyerliche Anerkennung nicht ausdrückte, sondern blos Wünsche für das Glück Josephs durch Spanien, und Spaniens durch Joseph. Eine bestimmte, förmliche,

---

1) Die Staatsjunta, der Rath von Kastilien, die Stadt Madrid haben uns durch Adressen zu erkennen gegeben, das Wohl Spaniens erheische, dem Zwischenreiche schnell ein Ziel zu setzen; wir proklamiren also durch Gegenwärtiges . . . . Wir verbürgen die Unabhängigkeit und Integrität der spanischen Besitzungen in Europa, Afrika, Asien und Amerika. (Moniteur v. 18. Juny 1808.)

Es waren vier Deputationen: 1) die Granden von Spanien, 2) die Deputirten des Raths von Kastilien, 3) der Rath der Inquisition von Indien und der Finanzen, 4) die Deputation der Armee.

klar ausgesprochene Anerkennung war es, was Napoleon wollte, und dieser, der seine Geschäfte nicht durch eine Oratio Ciceronis machte, war der Mann nicht, der sich mit solchen Ergießungen von Zärtlichkeit und Hoffnung begnügte; er gerieth auch in Hitze, und fuhr gegen den Herzog auf. Man hörte seine Worte ganz deutlich. „Man muß keine Winkelzüge machen, mein „Herr, geradezu anerkennen oder verwerfen. Man „muß groß im Verbrechen, wie in der Tugend seyn. „Wollen Sie nach Spanien zurükkehren, und sich an „die Spitze der Insurgenten stellen? Ich gebe Ihnen „mein Wort, Sie sicher dahin geleiten zu lassen. Aber „ich sage Ihnen, Sie werden es so weit treiben, daß „Sie in acht Tagen ... in vier und zwanzig Stun„den erschossen werden." Der Herzog vertheidigte sich brav, und schien sich durch das sichere Geleit nicht verführen zu lassen. Ein neuer Angriff Napoleons besiegte ihn, der Herzog gab nach; es entschlüpften ihm — wahrscheinlich durch Nichtgebrauch der Sprache, die er doch zu Paris gelernt hatte — die Worte: „Nein, Sire, ich habe einen Fehler gemacht!" und ließ sich die Verbesserungen gefallen, woraus dann die hier angeführte Rede entstand [1]). Die kastilianischen Helden, die Ahn-

1) „Wir empfinden eine lebhafte Freude, indem wir vor E. M. erscheinen. Die Spanier hoffen alles von ihrer Regierung. Die Gegenwart E. M. wird dort sehnlichst erwartet, vorzüglich um die Ideen zu berichtigen, die Interessen zu vereinigen, und die zur Wiederherstellung des spanischen Vaterlandes so nöthige Ordnung zurückzuführen. Sire, die Granden von Spanien waren zu allen Zeiten berühmt wegen ihrer Treue gegen ihren Souverän. E. M. wird bey ihnen dieselbe Treue, dieselbe Anhänglichkeit finden. Sie empfange unsre Huldigungen mit jener Güte, wovon Sie ihren Völkern von Neapel so viele Beweise gegeben hat, und deren Ruf bis zu uns erschollen ist." (Moniteur vom 18. Juny 1808.)

herrn des Hrn. Herzog würden sich darin schwerlich erkannt haben. Uebrigens ging alles ohne besondere Zufälle vorüber. Joseph war also anerkannt und die Junta eingesetzt. Ihre Arbeiten, die sich auf zwölf Sitzungen beschränkten, führten sie bis zum 7. July; diese Zeit hatten sie angewandt, eine Verfassung für Spanien zu entwerfen; der Entwurf war von Bayonne an die Regierungs-Junta von der Vereinigung der Junta von Bayonne gesandt worden. Man hatte die Meinung der höchsten Behörde einhohlen wollen. Diese Urkunde, die mit einigen Abänderungen zurückgesandt ward, wurde nunmehr auf eine weit größere Anzahl von Artikeln gebracht; denn aus den ursprünglichen achtzig Artikeln des ersten Entwurfes, wurden hundert und fünfzig. Die Mitglieder gingen mit dem Zartgefühle zu Werke, das die Umstände und ihre Pflichten erforderten; sie hielten sich nämlich nicht für befugt, so wenig über die Vertilgung einer Dynastie, als über die Erhebung einer andern zu entscheiden, und weigerten sich standhaft, sich damit zu befassen. Die Deputirten kamen überein, zu erkennen, daß die Freyheit ihrer Berathungen nicht wäre beeinträchtigt worden. Die einzigen Artikel, die etwas bestritten wurden, bezogen sich auf die Toleranz, auf die Art des Urtheils durch Geschworne, und auf die Gültigkeit der Majorate, um für sie ein Maximum festzusetzen. Die Hartnäckigkeit, womit die Granden, die am meisten bey dieser Streitfrage Betheiligten, sie vertheidigten, beweißt wie fest sie an die neue Ordnung der Dinge glaubten. Während dieser Arbeit schien Napoleon die Unzulänglichkeit dieser Repräsentation, um einen Vergleich von so großem Interesse zu sanktioniren, nicht zu erkennen; er ging stets von den Grundsätzen aus, die Annahme der Na-

tion würde vervollständigen, was an Formalitäten fehlte, welche zu beobachten die Umstände nicht erlaubten. Napoleon stritt nicht einen Augenblick über den Theil der Konstitution, der Amerika betraf, er war geeignet, noch einige Zeit das Streben nach Unabhängigkeit, das seitdem so kräftig sich geäußert hat, und das die unzeitigen Beschlüsse der Cortes [1]) beschleunigt haben, zurückzuhalten.

Ehe die Junta auseinander ging, ward sie Napoleon vorgestellt. Der Präsident hielt, wie gewöhnlich, eine Anrede. Napoleons Antwort veranlaßte einen für alle Zeugen sehr unangenehmen Auftritt. Man weiß, wie peinlich es für die Zuhörer ist, wenn ein Mann, der öffentlich reden soll, seine Worte mühsam und in langen Absätzen hervorbringt, und immer auf dieselbe Idee zurükkommt. Darf man bey einer solchen Gelegenheit nicht lachen, so steht man noch mehr aus, besonders wenn dieser Galimathias in die Länge gezogen wird. Die Deputirten standen um Napoleon herum; er befand sich in des Zirkels Mitte, mit hängendem Kopfe, den er von Zeit zu Zeit erhob, dann wieder sinken ließ; in langen Zwischenräumen brachte er unzusammenhängende Worte vor, ging abwechselnd von einem Gegenstande zum andern über, den er nur verließ, um sogleich wieder in denselben Ausdrücken und Formen darauf zurückzukommen, ohne irgend einen jener Blitze, die so oft in seinen Unterredungen flammten. Nie hatte ich ihn so unfruchtbar und matt gesehen. Jedermann war auf der

1) Dieser Theil der Konstitution ist von einem jungen Geistlichen aus Meriko, El Moral, ein geistreicher, unterrichteter, sein Vaterland liebender Mann.

jene, die man ihnen als solche zeigt, nicht jene, welche das Recht dazu haben. Nun aber zeigte Karl seinen Sohn als seinen Nachfolger, dieser mußte also wohl die Huldigungen empfangen, die bisher nur an jenen gerichtet wurden; folglich war es nicht ganz unrecht, Karln nicht mehr als König von Spanien zu betrachten, so wie es auf der andern Seite nicht unbillig war, seinen Sohn nicht ganz als König anzusehen. Auf beyden Seiten hatte man Scheingründe, worauf sich Eigennutz und Unrechtlichkeit stützten, wodurch das Zartgefühl beunruhigt werden konnte. Gewissenhaft treue Menschen, die gern hell sehen, wenn es ihre Pflichten gilt, und sie gern ohne Geistesverwirrung erfüllen, konnten wohl zwischen so bestrittenen Rechten, und zwischen zwar gebieterischen, aber auch entgegengesetzten Gewalten schwanken; und es scheint, daß der Eindruck, welchen diese Dunkelheiten auf einen großen Theil der Gemüther gemacht hatte, so groß war, daß man unter den Beweggründen den letzten Vertrag zwischen Vater und Sohn zu schließen, die Nothwendigkeit anführte, die durch diese Streitfrage aufgeregten Gemüther zu beruhigen, und für immer durch eine endliche Uebereinkunft jede Wolke zu zerstreuen.

Die königliche Familie von Spanien verließ nach und nach Bayonne, um sich an ihre verschiedenen Bestimmungsorte zu begeben. Wir folgen ihr nicht auf dieser traurigen Reise; sie gehört nicht zur Geschichte: es sey blos erlaubt zu bemerken, daß der König Karl allenthalben auf die Anreden der öffentlichen Beamten nur eine Antwort hatte, nemlich Betheurungen seiner Anhänglichkeit und Treue gegen seinen erlauchten Bundesgenossen, die er von Bayonne bis Compiegne treulich wiederholte. Das heißt, artig seyn!

Ich erinnere mich, daß der Gendarme-Offizier, welcher die Prinzen nach Valancay begleitete, bey seiner Zurükkunft nach Bayonne, die kleinsten Umstände ihres Empfanges erzählte, und nicht fertig werden konnte, die Glückseligkeit und Bewunderung in seiner Sprache auszudrücken, indem er sagte: Es hätte eine Ehrenwache von achtzig Gendarmen im Gewehr gestanden; das wäre prächtig gewesen.

Da ich das Wort Gendarme niedergeschrieben habe, so muß ich eine Stelle in dem Werke des Hrn. Escoiquiz (S. 69 u. f.) erklären [1]). Der Prinz von Asturien wohnte in der Nähe seines Vaters, auf der andern Seite der Straße. Eines Tages begab er sich zu Fuß, ohne Gefolge, mit dem Infanten Don Carlos zu ihm; verkleidete Gendarmen, wovon die Stadt voll war, hielten sie an; diese Menschen träumten von nichts als Entweichung. Einer wagte sogar Hand an den Infanten zu legen. Die Prinzen kehrten auf der Stelle zurück. Hr. Escoiquiz eilte, sich darüber bey dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit

---

1) Diese Sprache wagte ich bey einem Ereignisse zu führen, wo man gegen die dem Könige und dem Infanten Don Karlos schuldige Ehrfurcht gröblich gefehlt hatte, und ich muß gestehen, daß ich die Geduld Napoleons nicht genug bewundern konnte, der anstatt nach seiner gewöhnlichen Art mit mir zu reden, dem Könige volle Genugthuung gab, und nicht zufrieden damit, den Bischoff von Poitiers zu mir schickte, um mir zu sagen, wie leid es ihm wäre, daß der König wäre beleidigt worden; ich möchte dies blos einer falschen Auslegung der gegebenen Befehle zuschreiben, und versichert seyn, daß Maßregeln würden genommen werden, damit kein ähnlicher Fall mehr Statt haben könnte.

Escoiquiz.

eben so viel Lebhaftigkeit, als Recht zu beklagen. Dieser säumte nicht, Napoleon davon die Anzeige zu machen, der die Beschwerden des Hrn. Escoiquiz anhörte, wie er mußte, und mich einige Stunden später zu ihm sandte, um Genugthuung zu geben. Indem er dies befahl, sagte er: „Sie werden sehen, daß es ein junger „Bursch war, der Beweise seines Diensteifers hat liefern wollen. Mit ihrem Eifer verderben sie alles.“ Er hatte es errathen. Es war ein junger Gendarme, der erst seit drey Tagen aus einem benachbarten Departement gekommen war. Er ward in Arrest gesetzt. Als ich zu Hrn. Escoiquiz kam, fand ich ihn außer sich vor Zorn gegen den Urheber dieser Beleidigung; er stieß Verwünschungen und Drohungen gegen den Vermessenen aus, der es gewagt hatte, Hand an einen spanischen Infanten zu legen, und zeigte unverhohlen seine Ehrfurcht für seine Gebieter, seine Anhänglichkeit an sie, und wurde dadurch selbst achtungswürdiger.

Es war indessen noch nicht genug, die alte spanische Regierung vernichtet, und die herrschende Dynastie vertrieben zu haben; sie mußte auch ersetzt werden. Hier fing der zweyte Theil des Napoleonischen Planes an. Er bestand darin, eine Versammlung zu berufen, seine Rechte durch sie anerkennen zu lassen, eine Konstitution zu machen, und die neue Maschine durch die Gewichte der Gewalt, und den Zauber der Macht in Gang zu bringen. Ein neuer König und neue Gesetze konnten nicht allein kommen, noch sich von selbst vorstellen, sie mußten — wenn man so sagen darf — Pathen haben. Dazu bildete man eine Junta. Sie sollte aus hundert und fünfzig Mitgliedern bestehen, die aus den verschiedenen Städten der Monarchie genommen wurden. Einige wurden von den Provinzen, Städten und Korporationen ernannt; andere ernannte der Großherzog;

in allem dem war nichts ganz gesetzlich, in allem waren Verwirrung und Uebereilung sichtbar. Wer zum Beyspiel hatte das Recht, Deputirte von Amerika zu ernennen? Man mußte es freylich voraussetzen, damit auch von Amerika Repräsentanten auftreten konnten. Man nahm also alle Amerikaner zusammen, die sich gerade in Madrid befanden, und die Wahlen fielen vortrefflich aus. Diese Spanier aus der neuen Welt gaben den Spaniern in der Alten nichts nach, und lieferten im Voraus die Belege zu dem, was Hr. von Humboldt über die Aufklärung ihres Vaterlandes erzählt hat. Man hatte also eine Junta; allein anstatt der hundert und fünfzig Mitglieder, woraus sie bestehen sollte, zählte man Anfangs nur fünf und siebenzig, die in der Folge bis auf neunzig vermehrt wurden, und so wurden die Sitzungen den 15. Juny eröffnet. Dieser Versammlung war ein öffentlich verkündetes Dekret Napoleons vorausgegangen, worin er sagte, auf die Vorstellungen der vorzüglichsten Behörden Spaniens hätte er, um dem Zwischenreiche ein Ende zu machen, sich entschlossen, seinen Bruder Joseph als König von Spanien und Indien, unter Verbürgung der Unabhängigkeit und Integrität der Monarchie, auszurufen [1]).

Joseph kam den 7. Juny zu Bayonne an. Er hatte Neapel ungern verlassen. Napoleon ging ihm entgegen, und die beyden Brüder blieben einen Theil

---

1) Während meines Aufenthaltes zu Madrid kam mir eine große Menge öffentlicher Bekanntmachungen über die spanische Revolution aus Amerika zu Gesichte. Die Proklamationen von Vera-Cruz und Porto-Ricco setzten mich in Erstaunen; die aufgeklärtesten und beredsamsten Menschen in Europa würden sich ihrer nicht geschämt haben.

er lebt, so zu sagen, davon. Träte er aus der Finsterniß hervor, so würde er in den Stralen des Lichtes schmelzen, wie der Diamant sich in den Sonnenstralen auflöst, die in einem Brennspiegel in einem Punkte gesammelt werden. Napoleon, der größte Meister in der Kunst des Despotismus, war es auch in der Kunst, nur so viel von dem Schauspiele sehen zu lassen, als ihm gut dünkte. Im Besitze der Schaubühne zog er den Vorhang auf, oder ließ ihn herab, wie es sein Interesse, die Situationen, die Schauspieler, die Aussicht erforderten. Theatermeister und Maschinist zugleich, lenkte er das Schauspiel nach Willkühr. So hat Frankreich seit zehen Jahren keine andere Nachricht als durch sein Organ, oder durch jene erhalten, die ihnen den Anstrich gaben, den er gerade für gut fand. In diesem Zeitraume waren die Franzosen gleichsam in einem Park eingeschlossen, und fremd blieb ihnen alles, was um sie vorging und bekannt gemacht wurde. Er hatte alle Zugänge besetzt, und während sieben Meilen von Frankreich, in England, alles, was in der Welt vorging, täglich verkündet würde; während die Bilanz des Erdkreises neben jener des Privatvermögens angeschlagen war, wurde Frankreich mit den Mährchen des Moniteur und den verfälschten Auszügen aus denselben Blättern gefüttert, welche vollständig in ganz Europa herumliefen. Es war so weit gekommen, daß Ereignisse von der höchsten Wichtigkeit, wie die Schlacht von Trafalgar, nie in französischen Blättern sind berührt worden. Auf diesen Gestaden also stralte auf der einen Seite das Licht, auf der andern die Finsterniß, gleichsam als ob sie ewig im Widerspruche miteinander seyn sollten.

Alles, was demnach über Spanien bekannt gemacht wurde, war abgefaßt, um das Publikum zu täuschen. Napoleon bot alle Kunst auf, die Eröffnungen

in Abstufungen zu machen; da er nicht viel Gutes zu sagen hatte, sagte er fast gar nichts. Man begnügte sich also, die Verträge mit den spanischen Prinzen und jene Ereignisse, die in die Augen fallen, bekannt zu machen. Was übrigens über die Art und Weise, womit diese Angelegenheit ist behandelt worden, einiges Licht hätte verbreiten können, wird von den handelnden Personen aus Interesse, und von den Zeugen aus Klugheit mit dem Schleyer des tiefsten Schweigens bedeckt. Im übrigen ging nach dem, was man bekannt machte, alles vortrefflich; alles in Spanien war entzückt, die spanischen Prinzen bezaubert, die französische Armee angebetet in Spanien [1]. Plötzlich zerriß ein Donnerschlag die Wolke, hellte den Horizont auf, und ließ das Gewitter wahrnehmen, das sich zusammengezogen hatte; es war die Schlacht von Baylen.

Hier fühle ich das Bedürfniß, über einige Punkte Aufklärung zu geben:

1. Ueber die Idee, die sich Napoleon von Spanien, und von der Natur seines Unternehmens gemacht hat.
2. Ueber den sittlichen und politischen Zustand Spaniens.
3. Ueber die Art, wie der Krieg begann und fortgeführt wurde.

Ein Land, das weniger als zwölf Millionen Einwohner zählt, dessen Armee sorgfältig zerstreut und in entfernte Theile der Monarchie war verwiesen worden, mit zerrütteten Finanzen, einer verhaßten und

---

1) Mably hat nicht Unrecht, wenn er sagt: Alle diese Staats-Geheimnisse sind nur ersonnen worden, um entweder eine Schändlichkeit, oder eine Dummheit damit zu bedecken.

verachteten Regierung, war nicht geeignet, den Ueberwinder von Italien, Preußen, Oestreich, und damals auch von Rußland, einen lebhaften und langen Widerstand fürchten zu lassen. Napoleon, des Günstlings und einiger anderer minder bedeutender Personen gewiß, zählend auf den aufgeklärtern Theil der Nation, welcher eine bessere Ordnung der Dinge forderte, auf den noch bestehenden Haß gegen das Haus Bourbon, vermuthete, es würde ihm leicht seyn, sich durch diese zahlreichen Ursachen der Schwäche der Regierung, Bahn zu machen; er sah darin die Bürgschaft des glücklichsten Erfolges. Durch die Rede des Hrn. Azanza bey der Eröffnung der Junta von Bayonne erfährt man, daß in Spanien eine Parthie für den Erzherzog Karl war, der sich in Europa einen Namen gemacht hatte. [1]), Oft hatte ich von diesem Prinzen und von der beharrlichen Anhänglichkeit sprechen hören, welche verschiedene Partheien in Spanien noch für das Haus Oestreich hatten. Ich weiß nicht, worauf solche Behauptungen beruheten; die Rede des Präsidenten der Junta beweist, daß sie nicht ungegründet waren. Napoleon sagt zu Hrn. Escoiquiz, daß jedes Land, worinn viele Mönche sind [2]), leicht zu unterjochen sey; dieß wisse er aus

---

1) „Die Blindheit Einiger ist so weit gegangen, ihre Wahl und ihre Hoffnungen auf das Haus Oestreich zu richten, und den Erzherzog Karl zum König v. Spanien vorzuschlagen. Ha! was kann eine so entfernte und verspätete Hilfe uns nützen? Was kann das Haus Oestreich für uns thun?

Rede des Präsidenten der Junta, den 15. Juni 1808. (Moniteur vom 22. Juny.)

2) Glauben Sie mir, Kanonikus, die Länder, wo viele Mönche sind, werden leicht unterjocht; ich spreche aus Erfahrung. In jedem Falle wird der Widerstand nicht sehr furchtbar seyn. Escoiquiz Unterredung.

Erfahrung, und er könne nur einen schwachen Widerstand finden.

Napoleon, gewöhnt, alles, Throne und Völker unter dem Gewicht seiner Macht sich beugen zu sehen, hatte sich vorgestellt, daß dieß immer und überall der Fall seyn würde; er hatte darum auf eine um so schnellere Unterwerfung Spaniens gerechnet, da er von ihm noch nichts, als dessen Regierung gesehen hatte; darnach beurtheilte er die ganze Nation, und schrieb ihr dieselben Gebrechen zu. Anfangs ließ er auch nur eine Armee, die schwach im Vergleich mit dem war, was ein so ausgedehntes Land erforderte, einrücken. Sie war höchstens 80,000 Mann stark; dabey waren sehr viele Konscribirte, welche, sobald sie in Frankreich Waffen und Kleidung erhalten hatten, sich nach Spanien begaben, um dort die Kriegsübungen zu lernen. Der Anblick dieser Neulinge spornte die Kühnheit der Spanier, und indem er ihren Stolz beleidigte, empörte er sie gegen ein Joch, das ihnen Kinder auflegten. Dies war ein großer Fehler, und oft habe ich die Spanier sich über diesen Mißgriff als eine Beleidigung beklagen hören. Die spanische Regierung war an sich schon sehr schlecht; die Verwaltung des Friedensfürsten hatte die Uebel so sehr vergrößert, daß ihre Last beynahe unerträglich war: Napoleon hatte sich also geschmeichelt, daß die Umwandelung dieser Regierung in eine bessere ein mächtiger Reiz für die Spanier seyn würde; daß die Ideen, welche in Frankreich überwiegend geworden waren, und nun in Spanien, wie überall, Forschritte gemacht hatten, sein Werk befördern würden; daß die Verkündung der allgemeinen Grundsätze von Gleichheit unter den Bürgern, von Freyheit für alle; daß die Gleichstellung der verschiedenen Klassen; die Unterdrükkung von Stellen und jener, die davon lebten, mit einem

Folter. Es dauerte länger als drey Viertelstunden. Endlich entließ er die Versammlung, deren Mitglieder sich entfernten, ohne sich anzusehen; man war wie versteinert. Sechs Monate darnach sprach ein spanischer Minister zu Madrid mit mir noch mit derselben lebhaften Empfindung davon, die er bey dem Vorgange selbst gehabt haben mußte; so sehr war ihm diese gänzliche Abwesenheit von Ideen, dieser Mangel an Kraft und Eigenthümlichkeit bey einem Geiste aufgefallen, der daran sonst nicht arm war.

Joseph und die Junta verließen Bayonne den 9. July. Wenn man nur aus dem Gefolge, das ihn umgab, hätte schließen wollen, was eben geschehen war, so hätte man nie die Veränderung, welche vorgegangen war, geahnet; denn er erschien den Spaniern mitten unter den Ministern und Beamten, welche ihrem alten Herrn gedient hatten; nichts war am spanischen Hofe verändert, als Er [1]).

---

1) Ich kann Bayonne nicht verlassen, ohne folgende Thatsache zu erzählen. Bey den Deputirten der Junta befand sich auch der Erzbischoff von Burgos, ein ehrwürdiger Greis; die Vortrefflichkeit seines Charakters und Geistes hatte mich angezogen; ich sah ihn oft. Er war etwas nachlässig in seinem Aeußern, und entsprach besonders bey seinen Morgenspatziergängen der Würde seines Ranges gar nicht. Als er eines Tages durch die Straßen von Bayonne ging, schlug ihn ein verstümmelter Soldat mit seiner Krücke. Glücklicher Weise war die Würde beleidigt, ohne der Person viel geschadet zu haben. Napoleon, dem es war angezeigt worden, befahl mir, den Prälat zu fragen, welche Genugthuung er verlangte. Sogleich ließ er sich zu Napoleon führen, um für diesen Unglücklichen zu bitten, und dies that er mit der Innigkeit einer erhabenen und christlichen Seele. Napoleon sagte ihm darüber viel Schmeichelhaftes,

Napoleon reisete von Bayonne den 21. July ab, und nahm seinen Weg über Pau, Tarbes, Toulouse, Montauban, Bordeaux durch die Vendee, über Nantes, längs den Ufern der Loire, und kam in Paris nach einer Abwesenheit von vier und einem halben Monate an. Ich würde diesen Weg nicht bezeichnen, wenn er nicht so genau mit den Ereignissen, die ich erzähle, zusammenhinge. Nie waren die Empfangsfeyerlichkeiten, die durch seine häufigen Reisen veranlaßt wurden, prunkvoller und glänzender [1]). Wer Toulouse und Montauban in dieser Epoche gesehen hat, sich an ihre Feste, ihre dunkeln in Gebüsche und Gärten umgeschaffenen Straßen, an die durch Blumengewinde verbundenen Häuser erinnert; wer achtsam gewesen ist auf die Bewegung der Bevölkerung der Städte und des Landes, die in Masse sich erhob, und jetzt ihre Geschichte liest,

---

allein er forderte von ihm, er möchte des nöthigen Beyspieles wegen der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen. Er versprach blos, die Strafe, die gegen den Schuldigen würde erkannt werden, nachzulassen. Er ward also — ich weiß nicht nach welchem Artikel des von dem Konvente verfaßten militärischen Strafgesetzbuches, zum Tode verurtheilt: der Sinn dieses Gesetzes konnte nur durch eine gezwungene Auslegung auf ihn angewandt werden. Er brachte einige Monate im Gefängnisse zu, und der Zufall fügte es, daß Napoleon seine Begnadigung zu Burgos im Pallaste dessen unterzeichnete, der der Gegenstand dieses Verbrechens gewesen war. Aus dem Verhör ergab sich, daß der Verbrecher ein alter Soldat von 1793, voll von Vorurtheilen gegen die spanischen Priester war, und ein verdienstliches Werk gethan zu haben glaubte, indem er einen von ihnen mißhandelte. Sind jene, welche die Menschen irre leiten, nicht eigentlich die Strafbaren?

1) Sieh den Moniteur dieser Zeit, da findet man die Wahrheit.

wird versucht, zwey verschiedene und feindliche Völker zu erkennen. Bordeaux allein war dumpf und still [1]. Dort fand man die unglückliche Deputation von Portugall wieder, die man ohne Ursache hatte kommen lassen, ohne Hilfe ließ, die unter Fremden warten mußte, deren ein Theil sich nicht um sie bekümmerte, und der andere sie zurückstieß. Das Erstaunen aber nahm zu, als man die berüchtigten Gefilde der Vendee durchzog, und nach Nantes kam; man konnte kaum seinen Augen trauen. Man konnte Zeichen von Abneigung und Gleichgültigkeit erwarten, aber die Landstraßen waren mit Menschen bedeckt, die schon seit mehrern Tagen der Ankunft des Zuges entgegen sahen.

Nantes übertraf alles. Während der fünf Tage, die man da zubrachte, war die Bevölkerung der Stadt vervierfacht worden; alles war in Bewegung, in festlichen Kleidern, und der Platz, wo der Pallast steht, wurde Tag und Nacht nicht leer. Die Ufer der Loire bis nach Tours waren belebt. Ich habe oft nach der Ursache dieses außerordentlichen Enthusiasmus geforscht, der selbst der Gleichgültigkeit den Schein von Liebe und Befriedigung leiht. Man hat viel von dem Einflusse und den Aufforderungen der Präfekten gesprochen; allein es gehörten viele Präfekte dazu, und oft ganz andere Präfekte, um eine ähnliche Wirkung hervorzubringen. Ihre Macht reicht nicht so weit. Als weit mächtigere Beweggründe kann man die Wirkung des Rufes ansehen, der zu dem hinzieht, was viel Aufsehen gemacht hat, den Zauber einer großen Macht, die

---

1) Bey dieser Reise war es, daß Napoleon, als er durch Bordeaux kam, dem Erzbischoff ein Landhaus von 60,000 Franken schenkte.

Pracht der Kutschen und Pferde, den Staub, den sie verursachen. Die Menschen werden ewig schöne Pferde bewundern, und sich um vergoldete Kutschen und ihre Bedeckungen drängen. Das wußte Napoleon recht gut, und so befriedigt und überzeugt er auch bey diesen Freudenbezeigungen schien, so wußte er sie doch ganz richtig zu würdigen. Zu Bayonne las er eines Tages den Moniteur, und fand in dem Artikel von Braunschweig die Beschreibung, wie sein Bruder Hieronimus, der zum ersten Male dies Land besuchte, war empfangen worden. Als er an die Worte kam, der angebetete Monarch, sagte er mit einer Miene, die das Geheimniß seiner Seele enthüllte: „Ha! sechs Monate ist „er dort, und wird schon angebetet!" — Es ist wahr, um diese Zeit wußte man noch nicht genau, was zu Bayonne vorgegangen war; man sah wohl die Resultate, allein die nähern Umstände waren unbekannt. Als ich den 14. August nach Paris zurükkam, fand ich Niemanden, der davon nur eine etwas gründliche Kenntniß gehabt hätte; und kaum ahnete man, was eben zwischen den französischen und spanischen Armeen unter den Generalen Dupont und Castannos vorgefallen war. Der Grund dieser allgemeinen Unwissenheit verdient näher beleuchtet zu werden. Die Entfernung, in der man die Völker von allem hält, was um sie vorgeht, ist eines der wirksamsten Mittel, sie zu unterjochen. Um sie zu mißbrauchen, muß man sie erst blind machen. Führet die Menschen irre, hüllt sie in Finsternisse, und ihr werdet sie, ohne daß sie widerstehen können, auf den Weg bringen, den euer eigenes Interesse vorgezeichnet hat. Diese Weise ist dem Despotismus eigen. Seine Agenten befolgen sie aus Instinkt; denn allenthalben ist die Erziehung der Unterdrücker bald vollendet. Der Despotismus bedarf also der Unwissenheit anderer;

nem Worte, daß die Wohlthaten, welche durch diese Veränderung würden fühlbar werden, die Mängel der Form bedecken würden. Dieß war offenbar sein Gedanke in Beziehung auf Spanien, und in Hinsicht auf Frankreich der, es von aller Besorgniß wegen Spanien zu befreyen, und ihm die freye Verfügung aller seiner Kräfte gegen die Nordischen Mächte zu sichern, mit welchen allein es künftig zu schaffen haben könnte. Aber dieser Plan ruhte auf einer schlechten Grundlage. Er war blos ein Werk der Einbildungskraft — Napoleon hatte sich ein Spanien geträumt. Es ist wahr, Spanien hätte mit seiner Bevölkerung, mit seiner Armee und seinen andern Grundstoffen von Macht, die den Hilfsmitteln Frankreich so weit nachstanden, leicht unterjocht werden können, wenn man hier, wie sonst überall, nur die Regierung hätte zu bekämpfen gehabt; allein die Stunde des Erwachens der Völker hatte geschlagen. Napoleon ordnete alle Menschen und Völker in dieselbe Kathegorie; er sollte lernen, daß sie sich nicht alle gleichen. Man nehme in Spanien eine Bevölkerung von Deutschen, Italienern und Polen an; man gebe ihnen eine regelmäßige Regierung, wie sie in diesen verschiedenen Ländern besteht; und so stelle man sie Napoleon gegenüber, und man wird sehen, was nach zwey oder drey verlornen Schlachten, wann die Hauptstadt besetzt, und die Regierung an die äusserste Gränze zurückgedrängt ist, geschehen wird [1]). Statt dessen nehme man ein unwissendes, fanatisches, mitten im Ueberflusse nüchternes Volk, das auf seine Entbehrungen so stolz

---

1) Man erinnere sich, was nach den Schlachten von Austerlitz, Wagram, Friedland, was im Jahr 1796 geschehen ist, als ein Häufchen Franzosen in Piemont erschien, das durch alle seine Festungen vertheidigt war.

ist, als andere auf ihre Genüsse [1]), das nie seine Heimath verläßt, den Nachbarvölkern fremd bleibt [2]); eine Art von widerspänstigem Metall, das keinen Zusatz verträgt, das aber mehr den Muth der Hartnäckigkeit, als die Hartnäckigkeit des Muthes hat; das ein Land bewohnt, welches seit zweytausend Jahren alle Völker und Angriffe aufgenommen und zurückgetrieben hat, und man wird erfahren, daß man sich in einen Schwarm unversöhnlicher Feinde stürzt, und in unübersteigliche Schwierigkeiten verwickelt, wenn man es mit Gewalt oder Ueberfall erobern will. Es ist ein

---

1) Der Spanier reiset nicht; er schifft zwar nach Amerika, allein er erscheint nicht in Europa. Bey ihm sieht man die Künstler, die Ausreißer nicht, die von andern Nationen sich in ganz Europa verbreiten. Ist der Spanier wenig bekannt, so fühlt er auch das Bedürfniß nicht, andere zu kennen. So war man zu Bayonne allgemein erstaunt über den gänzlichen Mangel an Kenntniß von dem französischen Staate, welche die Personen des spanischen Hofes verriethen; sie kannten weder Menschen, noch Sachen. Sie zeigten eine Neugierde und eine Verwunderung, die nahe an Unwissenheit streifen, als sie einen der bekanntesten Generale der französischen Armee sahen. Napoleon sagte auch: „Diese verschwören sich gewiß nicht; es gibt nicht zwey unter ihnen, die „im Stande wären, die Madame Maret von der Frau von „Montmorency zu unterscheiden."

2) Der Spanier ist im Ganzen nicht habsüchtig; er sammelt Schätze, ohne geizig zu seyn; nicht um Geld zu haben, wie der Geizige, sondern weil er nicht weiß und nicht daran denkt, es zu brauchen. Man hat bemerkt, daß bey dem Aufstande in Madrid gegen den Friedensfürsten das Volk sich nicht das Geringste von dessen Geräthschaften zueignete; alles wurde verbrannt, oder zerschlagen, nichts genommen. So berührte man nach Josephs Abreise nichts, was ihm gehörte; er fand alles wieder bey seiner Zurückkehr.

geographischer Irrthum, Spanien zu Europa zu rechnen, es gehört Afrika an. Blut, Sitten, Sprache, Art zu leben und zu fechten — alles ist afrikanisch in Spanien. Die beyden Nationen sind zu lange vermischt gewesen, die Karthager kamen von Afrika nach Spanien, die Vandalen gingen von Spanien nach Afrika über, die Mauren hielten sich 700 Jahre in Spanien auf; dieses lange Beysammenseyn, diese Wechselwanderungen mußten die Geschlechter und die Sitten beyder Länder verschmelzen. Wäre der Spanier Mahomedaner, so wäre er ein vollkommener Afrikaner. Verzehrt von demselben Feuer, eben so geneigt zur Abgeschiedenheit und Nüchternheit; mit demselben Geschmacke an Betrachtung und Schweigen; grausam und großmüthig zugleich, gastfrey und unerbittlich, träg und unermüdet an dem Tage, wo er sich in Bewegung setzt, aus Kontrasten zusammengesetzt, erinnert der Spanier an den von der Sonne verbrannten Araber, den Bewohner der Wüste, der Raub und Gastfreyheit übt, und in sich Barbarey und Menschlichkeit vereinigt; und was die Aehnlichkeit zwischen ihnen vollkommen macht, ist ihre gleiche Art zu fechten. Der Occident setzt die Ehre der Waffen in die Genauigkeit und Pünktlichkeit der Manöver, in die Unbeweglichkeit der Linien, in einer dem Feinde entgegengestellten unverrückten Fronte; der abendländische Soldat darf nur vorwärts schreiten; er darf nicht weichen, die Fahne nicht verlassen. Der Soldat des Orients, Afrika's, Spaniens hat zu allen Zeiten sich dieser Regelmäßigkeit entzogen; für ihn gibt es keine Linie; Herumstreifen heißt ihm Fechten; den Feind tödten, heißt ihn überwinden; fliehen heißt, ihn locken oder sich vor ihm bewahren: der Sieg ist nicht, wie im Abendlande, an einen bestimmten Tage, oder an ein gegebenes Feld gebunden; was liegt daran, daß

man heute das Schlachtfeld verläßt, wenn man morgen sich wieder dort einfindet? Die Begriffe von Ehre, welche die Seele des abendländischen Kriegers sind, werden im Orient und Süden durch jene von der Vernichtung des Feindes, als dem einzigen Gegenstande und Ziele des Krieges ersetzt; trifft nur der Pfeil, so fragt man nicht, ob er im Fliehen ist abgeschossen worden. Der Spanier ist also der Parther von Europa [2]). Füge man zu diesen ihm eigenen Anlagen noch hinzu, daß es nie an Schonung des öffentlichen Interesse, oder an das Interesse der Einzelnen dachte — was in gesitteten Ländern ein Grund ist, die Kriege zu enden — so wird man sehen, daß Napoleon, als er Spanien angriff, nichts von allem dem beachtete, was seine neuen Geg-

---

1) Daraus muß man nicht folgern, daß die Spanier keine regelmäßigen Truppen haben, oder haben können; die Türken haben sogar; man spricht hier blos von der Neigung der Nation zu der hier beschriebenen Art, Krieg zu führen. In der glänzendsten Epoche Spaniens unter Karl V und Philipp II bestanden die spanischen Armeen, die damals in Europa das waren, was die französischen Armeen in den letzten Zeiten gewesen sind, größtentheils aus Ausländern, die Unterthanen dieser Monarchie waren: aus Belgiern, Holländern, Flammändern, Hochburgundern, Mailändern, Neapolitanern. Sie wurden angeführt vom Konnetable von Bourbon, Launoy, de Leve, D. Juan von Oestreich, Farnese, dem Herzoge von Parma, Spinola. — Cortez, Pizarro, Almagro, diese durch Muth und Genie verewigten Männer, würden große Armeen mit hohem Ruhm kommandirt haben; weil dem Genie es eigen ist, alles recht zu thun, was es thut, und weil für das Genie nichts klein und nichts groß ist. Aber diese Männer hatten stets nur eine Handvoll Leute unter ihren Befehlen; sie haben ihre Unternehmungen ausgeführt, wie die Halbgötter der Fabel, ganz allein.

ner characterisirte; derselbe Widerstand würde auch gegen die Regierung Statt gehabt haben, wenn sie Spanien einem Fremden hätte unterwerfen wollen. Man hat Widerstand geleistet ohne sie; man würde auch gegen ihren Willen ihn geleistet haben; dieser Widerstand ist den Spaniern angeboren, er liegt in ihrem Blute, und dieses Blut, das sich zu keiner Zeit und unter keinem Himmelsstriche verläugnet, wirkte damals in Spanien, wie es jetzt noch in Amerika wirkt. Es war gleichfalls kein Grund da, zu glauben, wie Napoleon es that, daß die Zahl der Mönche die Vertheidigung eines Landes schwächte; nichts ist gefährlicher, als die oberflächlichen oder unvollständigen Bemerkungen. Es wäre besser, nichts zu bemerken. Wenn die italienischen oder deutschen Mönche, phlegmatisch unter einem Himmelsstriche, schläfrig unter dem andern, jeden haben Krieg führen lassen, dem es gefällig war; wenn sie — gewöhnt an die Abgeschiedenheit der menschlichen Gesellschaft — auch gewöhnt sind, sich leidend bey den Erschütterungen des Landes zu verhalten, das sie bewohnen, wenn sie gleich Fremdlingen im eignen Vaterlande zu achten sind, was hat das gemein mit der Existenz und dem Geiste der Geistlichkeit in Spanien? Ist nicht im Gegentheil die Geschichte ein Denkmal des Antheils, den sie stets an den innern Kriegen Spaniens genommen hat? Der Spanier, wie der Türke, geht nicht aus seinem Lande, um anderwärts Krieg zu führen; dafür aber hat man auch Jedermann zum Feinde, sobald man einen Fuß über die Gränze setzt. Die Nation schlägt sich in Gesammtheit; jeder Bürger macht es sich zum Geschäfte, sie zu vertheidigen. Man sey Priester oder Mönch, man hört darum nicht auf, Spanier und Bürger zu seyn. Nicht als Priester oder Mönch ist die Geistlichkeit Spaniens aufgetreten, sondern als Bürger,

theilnehmend an der allgemeinen Vertheidigung, an dem allgemeinen Aufstande des Landes. Seit den Mauren haben die Mönche und die Geistlichkeit nicht aufgehört, um so mehr Theil an der Vertheidigung Spaniens zu nehmen, als ihre Existenz damit eng verbunden war; denn was wäre aus ihnen geworden, wenn die Mauren die Oberhand behalten hätten? In dem Erbfolgekrieg von 1701 nahm die spanische Geistlichkeit Theil, und jene ihrer Mitglieder, die sich gegen Philipp V erklärten, wurden zuletzt unterworfen. Diese waren es, welche zu jenem erbitterten und hartnäckigen Kampfe reizten, wodurch aus der Stadt Xativa ein zweytes Sagunt, und aus Barcellona das letzte Bollwerk der Aufrührer gegen diesen Fürsten, und der Gegenstand seines Zornes wurde. Man hat nach der Ursache der Herrschaft der Geistlichkeit über Spanien geforscht; sie liegt ganz nahe: Vaterlandsliebe und Religion. Wenn der Spanier seinen Priester anhört, weil er ihm mehr Einsicht, als sich zutraut, so muß er ihn lieben, weil er mit ihm von gleicher Vaterlandsliebe beseelt ist; das Interesse desselben ist auch das seinige; und ist in dieser Herrschaft etwas zu bewundern, so ist es sicher nicht die Anhänglichkeit an Menschen, die, indem sie der Güter eines Landes genießen, sich nicht von dessen Gefahren trennen, und die, indem sie an dessen Vortheilen Antheil nehmen, sich nicht den allgemeinen Lasten entziehen. Nichts ist gerechter, als eine solche Herrschaft, und der Priester wird immer der Erste in Spanien seyn, so lange er nicht aufhören wird, der erste Bürger zu seyn. Napoleon betrog sich demnach, als er die Leichtigkeit, Spanien zu unterwerfen, nach der Menge der Mönche berechnete: im Gegentheile, eben dieß war das Hinderniß, und er nahm die Schwierigkeit für das Mit-

tel [1]). Eben so wenig hatte er Ursache, auf die noch bey einigen Parthien bestehende Abneigung gegen das Haus Bourbon zu bauen. Hr. Escoiquiz, der uns diese Meynung entdeckt, glaubte ihn davon unterrichtet, als er ihn fühlen ließ, das geeignetste Mittel, beyde einander näher zu bringen, wäre sie anzugreifen [2]). Die Sache ward verwirklicht, wie er es gesagt hatte. Wenn Verbesserungen aus der Aenderung der Regierung folgten, und sogar folgen mußten, so wollten die Spanier sie nicht aus fremder Hand erhalten. Dieß ist die Idee, welche Napoleon am meisten irre gemacht hat. Spanien stand seit sechs Monaten in Flammen, überall war Krieg, und noch war er nicht von der Idee zurückgekommen, daß die Versprechungen und die Aussicht auf jene Vortheile ganz Spanien um ihn versammeln müßten. Gewöhnt, sich an keine bestehende Anstalt zu halten, zu verändern, umzustürzen, glaubte er, es kostete andern so wenig, als ihm, auf ihre Anstalten und Einrich-

---

1) Die Geistlichkeit hat ihren Sitz überall in Spanien; sie ist der einzige große Eigenthümer, der mitten unter dem Volke lebt. Die übrigen bewohnen Madrid oder die Hauptstädte der Provinzen. Dieser beständige Aufenthalt mitten unter dem Volke, diese immerwährende Wiedererstattung der Früchte auf derselben Stelle, wo man sie bezogen hat, müssen viel Einfluß geben, woran die Abwesenden keinen Antheil nehmen können.

2) Ueber hundert Jahre sind verflossen, seit der Erbfolgekrieg Statt gehabt hat, und doch hat erst bey der Krönung Ferdinands die Erbitterung der Provinzen Arragonien, Katalonien und Valencia gegen Frankreich, gegen das Haus Anjou, und selbst gegen die Kastilianer, die ihn unterstützt hatten, wirklich aufgehört. Der Abscheu, den neuerdings die Tyranney des Friedensfürsten allen Spaniern eingeflößt hat, die Hoffnungen, welche der Charakter des neuen Kö-

tungen jeder Art zu verzichten. Gewiß gab es in Spanien eine Menge aufgeklärter edler Bürger, die gleich dem höhern Bürgerstande in Frankreich im Jahre 1789 nach dem Ende der Mißbräuche und der Einführung einer dem wahren Wohle des Landes angemessenen Ordnung seufzten; dieß waren vorzüglich alle Klassen, die sich mit Künsten, Handel, Wissenschaften und freyen Gewerben beschäftigten, bey welchen Klassen sich, vermöge ihrer Bestandtheile, immer ein Brennpunkt von Vaterlandsliebe und Aufklärung findet. Der höhere Bürgerstand, dessen Stelle im Mittelpunkte der Nationen ist, der sich nicht zu den ersten Klassen erhebt, nicht zu den niedrigsten herabsteigt, der nicht mehr Pöbel ist, aber auch nicht zu den Großen gehört, dem Antheil gebührt an dem, was beyde Ehrenvolles und Gutes haben, ist der wahre Stützpunkt der Nationen; auf ihm beruhen sie. Aber bey allen diesen Klassen — in Spanien wie überall — war das Verlangen nach rechtmäßigen Verbesserungen nicht die Erwartung eines feindlichen Einfalles, sondern die Untersuchung einer unumgänglich nöthigen Abänderung; nicht das Herbeyrufen Fremder, die Spanier hätten die versicherte Verbesserung lieber ewig entbehrt, als sie aus fremder Hand empfangen; dieß war gewiß die allgemeine Gesinnung. Obgleich Napoleon von Spanien weder Land, noch Tribut, sondern nur die Annahme des neuen Beherrschers, den er ihm anbot, verlangte; so fühlten die Spanier sich doch eben so beleidigt, als sie es durch die ungemessensten Forderungen hätten seyn können. Spanien ist nicht gegen den Eroberer oder Unterdrücker aufgestanden;

---

nigs weckte, waren allein im Stande, den alten Haß gegen das regierende Haus zu ersticken, und beyde Partheyen zu vereinigen. Escoiquiz Unterredung.

der Kampf mit Napoleon war der Kampf der Unabhängigkeit mit dem Fremdling; es sträubte sich nicht gegen das Joch, eine fremde Hand sollte es ihm nicht auflegen; es wollte nicht einmahl Wohlthaten von ihr; seine eignen Leiden waren ihm lieber als alles das Gute, einzig darum, weil sie nicht von ihr kamen. Bewunderswürdige Huldigung, gezollt jenen Rechten, welche die Nationen nie vergeben sollen, worin ihr wahres Leben besteht, und deren Verlust zum Tode führt. Es ist wahr, Spanien ist verwüstet worden, allein es ist unabhängig geblieben; es hat sich seiner Freyheit auf Jahrhunderte versichert; sie werden die Wunden heilen, die der Kampf darum geschlagen hat. Spanien wird um so ruhiger der Freyheit genießen, da diese Lehre jenen, welche die Völkerrechte frech verletzen wollen, zeigt, was sie von einem Volke zu erwarten haben, welches diese Rechte kennt, und weiß, daß sie einen so hohen Preis haben, daß kein andres Gut sie ersetzen kann.

Dazu kommt noch, daß in dem Gemüthe der Spanier in Beziehung auf Napoleon eine Veränderung vorgegangen war. Wie die Sachen jetzt stehen, kann man ohne Gefahr die Wahrheit sagen; daß nämlich kein anderes Volk in Europa die Bewunderung für Napoleon so weit getrieben hatte, als die Spanier. Wer durch Spanien gekommen ist, hat die Beweise davon allenthalben gefunden. Die allgemeine Idee war auf zwey Punkte gerichtet: er würde den Friedensfürsten ausliefern [1]), und den Mängeln der Regierung abhelfen. Hätte er dieser Hoffnung entsprochen, so ist nicht zu bestimmen, wie weit die Ausbrüche von Entzü-

1) Escoiquiz S. 9.

cken gegangen wären, denen ein Volk sich würde überlassen haben, welches mit glühender Einbildungskraft denkt, dessen Gefühle Begeisterung sind; bey dem Lob zur Hymne, und Bewunderung zur Entzückung wird. Als demnach Spanien sich in seiner Erwartung getäuscht sah [1]), ging es nach dem Beyspiele mißbrauchter Leidenschaften, zum Entgegengesetzten über, und glaubte, eine zwiefache Unbild rächen zu müssen.

Wenn unter einigen Beziehungen Spanien viel zu leiden hatte, so befand es sich unter manchen andern bey voller Gesundheit, und sein Zustand erforderte nichts weniger, als ein so heftiges Mittel, wie man ihm es anbot; sein wahres Uebel war der Friedensfürst; war er entfernt, so konnte alles wieder aufleben. Man hat viel Falsches über den Zustand Spaniens verbreitet. Seit der Herrschaft des Hauses Bourbon hatte dies Land die glücklichsten Fortschritte gemacht [2]). Philipp

---

1) Diese Erwartung der Spanier hatte manche aufrührerische Bewegung gegen ihre Regierung zurückgehalten. Einige Jahre vor der Revolution war eine Verschwörung, die unter dem Namen der Verschwörung von San-Blas, bekannt ist.

2) Diese Wahrheit hat Hr. Graf Alexander de la Borde auf seiner Reise in Spanien mit Kraft und Muth ausgesprochen, und dieses gehörte damals dazu, um dem Hause Bourbon Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er hat gesucht, die Vorurtheile zu zerstreuen, womit man bis jetzt Spanien betrachtet hatte; und diese Reise, die nur in Bezug auf die Künste geschrieben zu seyn scheint, enthält eine Menge richtiger und gut ausgedrückter Nachrichten über den politischen und sittlichen Zustand Spaniens. Man findet in diesem Werke richtige Urkunden, unter andern einen Aufsatz von Jovenalhos, den kein Mensch in Frankreich kannte, und doch Jedermann benützen konnte.

V zählte bey dem Friedensschlusse, der ihm den spanischen Thron sicherte, nicht mehr als acht Millionen Unterthanen; unter Karl IV reichte die Bevölkerung an zwölf Millionen. Der Reichthum hatte unglaublich zugenommen; die Städte bekamen ein anderes Ansehen; die Künste verbreiteten sich, die Achtung für die Wissenschaften wuchs; mit einem Worte, auch Spanien hatte seinen Antheil an der allgemeinen Verbesserung der europäischen Gesellschaften sich zugeeignet. Es ging dem Wohlstande mit Mitteln entgegen, deren Quelle es allein besitzt. Eine bessere Ordnung in der Verwaltung seiner Kolonien hatte ihm bereits großen Vortheil gewährt, und versprach ihm für die Zukunft noch reichlichere Früchte. So war in zehen Jahren, von 1778 bis 1788, der Ertrag des spanischen Amerika von 75 Millionen Waaren auf 210, und in Gelde von 110 auf 170 Millionen gestiegen.

Man schließe von diesen ersten Schritten, welche ursprünglich sehr wenig bedeutend waren, auf das, was Spanien künftig zu erwarten berechtigt war. Den größten Theil dieses Wohlstandes verdankte es den Prinzen aus dem Hause Bourbon; folglich war es unüberlegt, ihre Entfernung den Spaniern als das einzige Mittel zur Wiederherstellung der Monarchie vorzuhalten. Zu viele Denkmähler bestätigten die Unnützlichkeit dieser Ungerechtigkeit, und den Vorzug ihrer Regierung vor der Regierung der österreichischen Prinzen.

Man fühlt wohl, daß ein, seinen Bestandtheilen und Realitäten zum Trotze, falsch beurtheiltes Land, den kräftigsten Widerstand leisten mußte; darum war man auch im steten Widerspruche, vom Einmarsche der französischen Truppen bis zu ihrem Ausmarsche, vom Anfange des Schauspiels bis zu seinem Ende. Die von

der unrechten Seite genommene Nation erkannte sich nicht, und gab sich zu nichts her, was man von ihr verlangte. Die Grundlage war schlecht, alles mußte zusammenstürtzen. Es ist wirklich zum Erstaunen, daß Napoleon mit allem seinem Scharfsinne nicht von seinen ersten Ideen von Spanien zurückgekommen ist, oder vielmehr, daß er hartnäckig sein Unternehmen noch verfolgt hat, als eben dieser Scharfsinn ihm deren Gebrechen aufgedeckt hatte; denn ich weiß gewiß, daß er während seines Aufenthaltes zu Madrid sich bey einem Minister Josephs über die Unrichtigkeit der Nachrichten, die man ihm über Spanien gegeben, beklagt und erklärt hat, er hätte ein ganz anderes Land gefunden, als man es ihm beschrieben hätte. Allein damals hatte er sich bereits eingelassen, und — sey es Scham zurückzugehen, oder Vertrauen in seine Waffen, er verwickelte sich immer tiefer in diesen unseligen Krieg.

Seit mehrern Jahren hatte man von jedem Lande, das die Franzosen angriffen, gesagt: „Man muß eine Vendee daraus machen.“ Dies hatte Spanien vernommen und befolgt. Derselbe, von Napoleon zweymal gemachte Fehler, hatte die Ausführung erleichtert.

Als er sich zur Unternehmung gegen Spanien entschloß, war seine Armee in Preußen und Deutschland; es standen ihm nicht 100,000 M. außerdem zu Gebot; was waren aber 100,000 M. um Spanien zu erobern und zu unterjochen, wenn es Nein sagte? August konnte nicht einmahl mit der ganzen Macht des römischen Reichs, nach zweyjährigem Kriege, die Kantabrier völlig unterwerfen. Er triumphirte zu Rom über Leute, die vielleicht ihrer Seits über ihn triumphirten. Um sicher zu gehn, mußte man Spanien in allen seinen Theilen zugleich angreifen, es mit Truppen

überschwemmen, und zu gleicher Zeit in Pampeluna und Cadix befehlen. Was that aber Napoleon? Er hielt seinen Rath immer fern, bekümmerte sich um die Menschen so wenig als die Sachen; hatte sich eine eigne Welt geträumt, deren Mittelpunkt er war; und worauf er seinen Hebel setzte, um desto leichter die Massen zu heben, die er wegrücken wollte, und so hatte er sich eingebildet, daß er mit dem Könige Karl, dem Friedensfürsten und einigen tausend Mann aus Spanien machen könnte, was ihm beliebte. Dies ergibt sich offenbar aus seinem Benehmen sowohl, als aus seiner Unterredung mit Hrn. Escoiquiz. In diesem Wahne stürzte er sich in Spanien, ehe er noch Truppen gesammelt hatte; die welche er hingesandt hatte, reichten nur hin, einen kleinen Theil zu besetzen. Das ganze übrige Land war frey, und hatte alle Muße, den Aufstand zu organisiren. Die französischen Truppen waren nicht einmahl stark genug, über Kastilien hinauszugehen. Als der Marschall Moncey gegen Valencia geschickt ward, mußte er vor der Bevölkerung zurückweichen. Als der General Dupont nach Andalusien ging, war er zu schwach gegen die Truppen des Lagers von Saint-Roch, zu denen Truppen von einigen Besatzungen gestoßen waren; Galicien und Asturien waren nicht einmahl bedroht. Diese erste Erscheinung der Franzosen diente also nur dazu, ihre Schwäche zu zeigen, und ihrem Feind Muth zu machen. Sie befanden sich allein mitten unter einer aufgeregten und durch dieselben Gesinnungen vereinten Nation. So ging die erste Unternehmung vom 2. März 1808 bis zum Rückzuge von Madrid, durch den Verlust der Schlacht von Baylen den 19. July desselben Jahres, verloren. Napoleon verfiel in denselben Fehler, als er in folgendem November abermals eine Armee nach Spanien führte.

Die erste war beynahe vernichtet; die zweyte, die sie ersetzen sollte, war viel schwächer; sie bestand aus den Truppen, welche die großen Feldzüge von Oesterreich, Preußen und Pohlen gemacht hatten. Diesen übertrug er es, seine Schmach und die ihren Fahnen wiederfahrnen Beleidigungen zu rächen. Nichts war schöner, als diese Truppen, und es war ein bewundernswürdiger Anblick, Soldaten zu sehen, welche den 15. August von den Ufern des Niemen abgegangen waren, und sich den 20. November im Mittelpunkte Spaniens befanden, ohne daß die Beschwerlichkeiten des so weiten Weges ihre Reihen gelichtet, ihre Gesundheit angegriffen oder ihre Sorgfalt für die Haltung vermindert hätten. Diese Truppen waren eben so gut als schön; allein sie waren zu schwach, ein so weitschichtiges ganz empörtes Land zu decken, das jeden Einwohner zu seinen Vertheidigern zählen konnte. Napoleon hatte genug gethan, den Krieg anzufachen, aber nicht genug, ihn zu endigen. Er ging zu Werke wie jene Generale, die einzelne Corps aufreiben lassen, deren vereinte Anstrengung den Sieg verbürgen würde. Wenn er bey dieser Gelegenheit nicht stark genug war, so war es, weil es ihm Anfangs an richtiger Beurtheilung gefehlt hatte. Er hatte sich so viel zu thun gemacht, daß seine Macht nicht ausreichte; und weil er alles auf einmahl festhalten wollte, ist ihm alles entgangen. Wenn man nach der Ursache dieses Mißgriffes fragt, so antworte ich, daß schon die Zeit beynahe vorüber war, wo Napoleon nicht zwey Sachen zugleich that, und das endete, was er entworfen hatte; daß damals Napoleon, der Hellsehende aufhörte, und Napoleon, der durch die Trunkenheit der Macht und des Glückes Verblendete anfing. Der Krieg war also durch einige Divisionen gegen eine ganze Nation angefangen. Jedermann hatte Theil genommen; selbst die

Regierung, die von der Central-Junta von Madrid repräsentirt wurde, arbeitete daran, die Nation aufzuwiegeln, während Napoleon wähnte, sie beschäftigte sich, der Nation ihre eigne Niedergeschlagenheit mitzutheilen.

So hatte sich die Regierung bereits zum Geschäfte gemacht, den Aufstand fortzupflanzen. Sie hatte sich auf alle Fälle vorgesehen, auf den Fall ihrer eignen Auflösung und der Unterbrechung der Mittheilungen an den König; sie hatte bereits zwey Abgeordnete an ihn geschickt, um seinen Willen über vier Artikel [1]) zu erfahren. Der Rath von Kastilien hatte über die Aushebung von 300,000 M. berathschlagt. Ferdinand hatte dagegen durch einen sichern Boten der Junta den Befehl zugesandt, die Feindseligkeiten anzufangen. So genau auch alle Wege, worauf nach Spanien Mittheilungen geschehen konnten, bewacht waren, so konnten sie doch nicht ganz verhindert werden, weil sie durch die Gebürge begünstigt werden, deren Zugänge nicht alle mit gleicher Sorgfalt bewacht werden konnten. Spanien zählte 100,000 M. Linientruppen [2]); rechnet man

---

1) Diese Deputirten waren D. Perez de Castro, Direktor der Staatskanzelley, und D. Joseph Zaye, einer der vorzüglichsten Generale der Insurektion. Die vier Punkte waren: 1) Ob die Junta ihre Vollmachten übertragen, und falls die Freyheit verletzt seyn sollte, ihre Versammlungen an einen andern Ort verlegen könnte; 2) Ob man die Feindseligkeiten anfangen sollte, wann und wie; 3) Ob man an der Gränze sich dem Einmarsche der Franzosen widersetzen sollte; 4) Ob man die Cortes rufen, und an einem gegen jeden Angriff der Franzosen gesicherten Orte versammeln sollte.

2) 15000 M. in Dännemark unter dem General La Romana;

dazu die Milizen und die Seesoldaten, so waren die Spanier den Franzosen bey weitem überlegen. Alles war also zum allgemeinen Aufstande bereit; in Arragonien war er schon vor der Eröffnung der Junta zu Bayonne ausgebrochen. Napoleon wollte den Folgen zuvorkommen, und trug dem Prinzen von Castel-Franco, General-Kapitán von Arragonien [1]), und andern Deputirten auf, nach Saragossa jene Proklamation zu bringen, wodurch die Junta von Bayonne diese Stadt einlud, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Es war nicht möglich, dahin vorzudringen, und das war ihr Glück; denn der junge Graf von Fuentes, der hineingekommen war, wurde verhaftet, und starb, als er am Ende der Belagerung aus dem Gefängnisse ging. Zu derselben Zeit hatte eine große Anzahl von Gemeinden des Reiches angefangen, sich zu empören; es gab kein Dorf, das nicht seine Junta hatte. Spanien bot dasselbe Schauspiel dar, wie Frankreich, wo im Jahre 1793 man nichts erblickte, als Versammlungen, die über die Gefahr des Vaterlandes berathschlagten [2]). Zu Sevilla, Badajoz, Oviedo brach der Aufstand auf die Nachricht von den Vorgängen zu Madrid am 2. May aus; ganz Asturien erhob sich, als man die Veränderung der Dynastie erfuhr [3]). Das Volk kannte keine Mäßigung mehr, mißhandelte und verjagte jeden, der den Versuch wagte, es aufzuklären oder zu beruhigen. Den 23. May hatte sich Valencia erklärt, Sevilla den 26., Arragonien den

---

35000 an der Gränze von Portugall; 15000 auf den balearischen und kanarischen Inseln; 10000 im Lager von Saint-Roch; 10000 in Galicien; 15000 an den Küsten und in Katalonien. (Azanza S. 84 u. f.)

1) Azanza S. 95, 96.

2) Sieh die Beylagen. 3) Ebendaselbst.

den 27. Palafox, der zu Bayonne auf Urlaub gewesen, war nach Saragossa, mit dem Befehle des Prinzen von Asturien abgegangen, die Nation zu den Waffen zu rufen. Man schickte seinen Bruder, sey es, um ihn zurückzubringen, oder ihn zu unterstützen, wenn er daran arbeiten wollte, die Gemüther zu beruhigen; allein es war schon zu spät; überall ward die Sturmglocke angezogen: die Gährung des Volkes nahm zu, und der Pöbel fing an, eine Folge von gräßlichen Ausschweifungen gegen alle die zu begehen, welche er in seiner Laune für Anhänger der Franzosen hielt, oder kalt in der Nationalangelegenheit glaubte. Er ließ seine Wuth vorzüglich an Militär- und Civilpersonen aus, von welchen er glaubte, daß sie unter Karl IV Regierung in Gunst gewesen. Man zählte unter den Schlachtopfern seiner Wuth den General-Kapitán der Seemacht, D. Francesco de Borja, den Marquis del Soccro, General-Kapitán von Andalusien, den Grafen de Torre Fresno, Gouverneur von Badajoz; D. Santiago des Guzman, Gouverneur von Tortosa; den General-Lieutenant Filangieri; die Generale D. Miguel de Cevalhos, D. Pedro Trurillo, don Juan de Tola; den Grafen d'Aguisla zu Sevilla, und den Baron von Abala zu Valencia; D. Solano, Gouverneur von Cadir; alle wurden ermordet und in Stücke zerrissen. Der Erfolg war ein allgemeiner Schrecken, und die Nothwendigkeit für alle, welche eine hohe Stelle bekleideten, vor dem Pöbel sich zu beugen, und seinen Launen nachzugeben. Durch diese allgemeine Gährung bekam Spanien Armeen, die, durch eine Revolution hervorgebracht, noch lange die Kennzeichen ihres Ursprungs an sich tragen mußten [1]);

---

1) Die spanischen Generale hatten, so wie ihre Regierung, nur dann Ansehen, wenn sie in dem Sinn jener handelten, die

allein darum setzten sie ihre Gegner nicht minder in Verlegenheit. Nach einigen Wochen brach der General

---

sie kommandirten. Sie konnten ihren Soldaten weder im Glücke Einhalt thun, noch sie bey Unfällen beysammen halten; diese indisciplinirten Banden rissen ihre Anführer mit sich zum Sieg oder zur Flucht fort. Der Nationalstolz der Spanier war so groß, daß sie ihre Unfälle nie ihrem Mangel an Erfahrung, oder dem militärischen Uebergewichte ihrer Feinde beymessen wollten. Sobald sie geschlagen waren, beschuldigten sie ihre Anführer der Verrätherey. Der General Saint-Juan ward von seinen Soldaten zu Talavera gehängt; der General La Penna ward von den Andalusischen Divisionen abgesetzt, und der Herzog von Infantado zu Cuença gezwungen, das Kommando der Armee zu übernehmen. Die Spanier waren ein andächtiges und kriegerisches, aber kein geregeltes Kriegsvolk. Sie verachteten und verabscheuten alles, was sich Linientruppen näherte; darum fehlten ihnen auch gute Officiere, Unterofficiere und alles, was zu einer guten, regelmäßigen Armee gehört. Sie betrachteten den gegenwärtigen Krieg als einen heiligen Kreuzzug gegen die Franzosen, für das Vaterland und den König; und ein rothes Band mit der Inschrift: Vincer o morir pro Patria et pro Ferdinando Septimo — war das einzige militärische Unterscheidungszeichen des größten Theils ihrer Bürgersoldaten. Auf den ersten Ruf eilten die Männer aller Provinzen beynahe nackt zu den großen Versammlungen, die sie ihre Armeen nannten. Die Begierde zu siegen ließ sie mit einer bewunderungswürdigen Geduld alle Entbehrungen ertragen, wozu die strengste Kriegszucht die besten Linientruppen nicht hätte bringen können. Die Bewohner der Provinzen äußerten überhaupt, selbst in der Zeit unserer Siege, Zweifel an den glücklichen Erfolgen, die wir davon trugen. Kein Spanier wollte an die Unfälle Spaniens glauben und sich überwunden bekennen. Dieß Gefühl, das in der Seele Aller war, machte die Nation ungeachtet ihrer einzelnen Verluste und der öftern Niederlagen ihrer Armeen, unüberwindlich.

Della Cuesta mit mehr als 40,000 M. aus Galicien, und griff bey Medina del Rio = Secco den weit schwächern Marschall Bessieres an. Der Sieg war während eines Theils des Tags zweifelhaft, und wenn er den Franzosen blieb, so ward er theuer erkauft. Oft habe ich den Marschall Bessieres sagen hören, die Pfarrer der benachbarten Dörfer hätten ihm gemeldet, sie hätten über 27000 Leichen begraben. Dieses Vorspiel mußte zittern machen. Als Napoleon diesen Sieg erfuhr, der Josephen den Weg nach Madrid öfnete, rief er aus: „Das ist die Schlacht von Villaviciosa — Bessieres hat „Josephen auf den Thron gesetzt." Dann setzte er — Menschen und Sachen in derselben Wage wiegend — mit dem Tone und der Gebärde der Geringschätzung hinzu: „In Spanien bleiben ungefähr gegen 15000 M. „und einige alte Dummköpfe, sie anzuführen, übrig." — Damals glaubte er nicht, daß eben so ein alter Dummkopf seine Armee gezwungen hatte, die Waffen zu strecken, und daß man zu Baylen Caudinische Galgen gefunden hatte.

Diese Schlacht von Baylen war für Spanien, was für Rußland die Schlacht von Pultawa gewesen ist. Von ihr datirt sich die Unabhängigkeit Spaniens: ihr Einfluß auf der Spanier Widerstand war entscheidend, und mehr noch als die Vertheidigung von Saragossa. Hätte man bey Baylen gesiegt, so wären die Thore von Cadix nicht mit der Hartnäckigkeit verschlossen worden, die diese Stadt zur Schutzwehr der spanischen Freyheit gemacht hat.

Die Niederlage bey Baylen ließ Madrid ohne Vertheidigung, und zwang Joseph, sich zu entfernen; sein Aufenthalt war nicht lang gewesen. Er war den 20ten Juli angekommen und eilte den 31. wieder hinaus. Die Lage, worinn er sich befand, darf uns nicht abhalten,

eines Zuges zu erwähnen, der ihm Ehre macht. Als er Madrid verließ, stellte er den Großen und jedermann aus allen Klassen, die bey ihm angestellt waren, frey sich zu entfernen; er wollte Niemanden gegen seinen Willen oder sein Interesse zurückhalten. Napoleon hatte große Hoffnungen auf die Herrschaft gebaut, welche Joseph durch seine sanften Züge, seine Sprache und sein Benehmen über die Spanier erwerben würde; aber es war nicht vernünftig zu glauben, daß Spanien sich dadurch würde bezaubern lassen [1]).

Napoleon erhielt zu Bordeaux die Nachricht von der Schlacht von Baylen. Diese erste bedeutende Unfall brachte ihn der Verzweiflung nahe. Augustus war nicht von quälendern Gefühlen ergriffen, als er von Varus die verlornen Legionen zurückforderte, und doch hatte diesen nur ein Unglück betroffen, welches ihn nach wie vor den Herrn der Welt seyn ließ — während Napoleon neben dem Unglück noch die Schande zu betrauern hatte, und jeden Augenblick befürchten mußte, daß Europa auftreten und selbst über die Ursachen dieses Unglücks Rechenschaft von ihm verlangen werde. Oestreich schien es thun zu wollen; denn öffentlich und geräuschvoll sammelte es seine Heere. Diese Kriegsrüstungen hatten schon längst Napoleons Aufmerksamkeit erregt, deren

---

1) Es war in der Instruktion befohlen worden, diese Vorzüge geltend zu machen. Nichts ist den Spaniern verhaßter, als körperliche Mißgestalt und Trunkenheit: abermals ein Zug der Aehnlichkeit mit den afrikanischen Völkern. Um also den Einfluß zu schwächen, den vielleicht das Aeußere oder das Benehmen Josephs haben könnte, sprengte die Gegenparthey aus, er wäre scheel und ein Trunkenbold. Dasselbe geschah gegen Philipp V. Die Parthey des Erzherzogs dichtete ihm dieselben Gebrechen an, wovon er doch ganz frey war.

immer größere und schnellere Ausdehnung mußte ihn aber in einem Augenblick mehr beunruhigen, wo er jene furchtbare Armee, womit Preußen besiegt worden war, an den Pyrenäen versammelte. Von den Ufern des Niemen und der Oder, von der Küste des Baltischen Meeres hinweg, durchzog die große Armee triumphirend ganz Frankreich auf allen Straßen; denn überall waren Triumphbögen errichtet, Feste und Banquette veranstaltet, überall kamen die Magistrate mit Segenswünschen entgegen, und das Volk mit jubelnder Begrüßung. *) Ganz Frankreich gerieth in Extase beym Anblick seiner so oft vom Sieg gekrönten Söhne — keine Ahnung störte seine Freude, daß die Unglücklichen der Blindheit blutige Opfer werden sollten! — Die Zusammenkunft in Erfurt hatte das gute Vernehmen, welches seit dem Frieden von Tilsit zwischen den beyden Haupthelden des großen Drama herrschte, nicht im mindesten gestört; denn Alexander ging über die spanischen Angelegenheiten leicht hinweg, und die übrigen Mächte wagten keine Einsprache. So schlug Napoleon, im Norden gesichert, den Weg nach Spanien ein (30 Oktober), wohin die Armee schon vorgedrungen war. — Neue Unfälle verschlimmerten seine Lage: der Herzog von Abrantes kapitulirte am 16. Oktober bey Vimiero. Eine englische Armee trat auf dem für sie neuen Schauplatz auf, und General la Romana war nach einer herrlich abgefaßten Vertheidigungs-Proklamation [2]) aus seiner Gefangenschaft von den Dänischen Inseln mit großer Kühnheit entwischt, und landete mit einem Theil seines Armeekorps an den Küsten von Spanien. Sey es nun Bewunderung für die kühne That, oder jene gewisse

---

*) Siehe die Moniteurs vom September und Oktober 1808.

2) Siehe die Urkunden im Anhang.

Theilnahme [1]), welche sich immer zu Gunsten des entkommenen Gefangenen gegen den betrogenen Kerkermeister erklärt — genug La Romana erregte dadurch allgemeine Aufmerksamkeit und schöne Hoffnungen.

Joseph stand mit den Trümmern seines Heeres über dem Ebro, voll Sehnsucht nach der Ankunft der 2ten Armee, und derjenigen, welche Napoleon selbst führte. Erst am 6. November konnte er sich damit vereinigen, und nun ging es auch rasch vorwärts. Schon am 10. stieß man auf einen spanischen Heerhaufen, unter Anführung eines jungen Mannes, des Marquis v. Belvedere, welcher eben so wenig Erfahrung hatte, als seine Nachfolger, und daher bald sein Korps geschlagen und in die unordentlichste Flucht geworfen sah. Vierhundert Todte und 800 Gefangene kostete dieser Tag den Spaniern. Mit den Flüchtlingen zugleich drangen die Franzosen in Burgos ein, und vollendeten die Plünderung, welche jene angefangen hatten. Dort traf ich am 15. November wieder mit Napoleon zusammen. Die Stadt war völlig ruinirt, und es war vorauszusehen, daß, wenn der Krieg sich so fortführe, es bald um die besiegten Spanier und um die Sieger geschehen seyn müsse. An allem litt man Mangel; am Ebro begannen die Verwüstungen. Zum Glück war das herrliche Biscaya bis jetzt verschont geblieben, und zeigte nirgends von den Ufern der Bidassoa bis zum Ebro den traurigen Anblick von Ruinen. Nach einigen Tagen der Ruhe zu Burgos setzte sich alles gegen Aranda-di-Duero in

---

1) Diese Theilnahme ist ein Kind der Liebe zur Freyheit; denn von allen Gefühlen im Menschen ist dieß das mächtigste, — nach ihm erst kömmt der Gedanke und Sinn für Gerechtigkeit!

Marsch, welche Stadt auch schon bedeutend gelitten hatte. Dennoch versicherte der Magistrat, daß sie, wenn Ordnung beobachtet werde, einen vollen Monat 80,000 Mann mit dem Nöthigen versehen könne. Dieser Ueberfluß in einer so wenig bedeutenden Stadt, brachte allen hohe Ideen von der Fruchtbarkeit der spanischen Erde bey. — Von hier ging es über die Gebirge, welche die beyden Kastilien absondern. Auf diesem Marsch kam es am 29. Nov. zum Treffen des Sommo-Sierra. Die Gewohnheit, alle Berichte von Schlachten mit romantischen Uebertreibungen auszuschmücken, hat auch die Geschichte dieses Treffens mit blendenden Gebilden der Phantasie ausgemalt. Die Spanier hatten an diesem Tage nicht mehr als 9000 M. beysammen, nemlich 3000 Mann von der Linie und 6000 M. Freywillige von Madrid mit 12 kleinen Feldstücken. — Die Griechen konnten keine höhere Meynung von ihrem Thermopylä haben, als die Spanier von ihrem Sommo-Sierra, — denn es schien ihnen ein erstaunenswerthes Wunder zu seyn, daß man alle diese Schwierigkeiten so schnell überwunden habe, und doch — ist es nichts weniger als wunderbar! Vom Erstaunen gingen sie zur Wuth über (wie es gewöhnlich beym Pöbel zu gehen pflegt, und Pöbel ist jedes Heer im Ganzen genommen) und ihre Besiegung nur durch Verrätherey für möglich haltend, ermordeten sie ihren Anführer, den Brigade-General Saint-Jean; gerade wie es früher in Frankreich geschah nach dem ersten Treffen bey Tourcoing *) und Kiewrain. Was war nun wohl der so berühmte Sommo-Sierra und das so verschrieene Treffen? — Zwischen zwey Bergen führt in vielen Winkeln und Beugun-

*) April 1792.

gen eine große Straße aufwärts, die Berge trennend, welche mit ihren Gipfeln zwey Platformen bilden, und hier die Straße beherrschen, während von andern Bergen, welche sich mondförmig herumbiegen, die ganze Gegend, wodurch die Straße läuft, bestrichen werden kann. Daher erfordert die Vertheidigung dieses Passes und die Besetzung der Platformen allerdings eine bedeutende Macht, besonders da der Zugang zu den Platformen nicht sehr erschwert ist und alle Schwierigkeiten gehoben sind, wenn man einmal das Terrain mit dem Feind theilt, weil alsdann der ganze Kampf zu einer gewöhnlichen Schlacht auf ebenem Boden sich gestaltet. So geschah es an diesem Tage. Die französische Armee hatte kaum die Platformen erreicht, als es ihr ein Leichtes war, die schwache Besatzung davon gänzlich zu verjagen. Daß Napoleon an jenem Tag eine von mehrern vortheilhaft gestellten Bataillons geschützte Batterie durch die Lanciers der polnischen Garde angreifen ließ, welche zweymal geworfen wurden, und erst bey dem dritten Angriff durchsetzten, weil der Feind wegen dem Rückzug des übrigen Heeres weichen mußte, — ist wohl nur jener Gewohnheit zuzuschreiben, alles mit rascher Gewalt wegzunehmen, und jener Prahlerey, welche jeden Angriff verächtlich findet, der nicht gerade aus von vornen geschieht. *) Napoleon war immer

*) Philipp von Segure, ein Enkel des Marschalls dieses Namens, ein junger Officier, welcher durch Muth und Geist gleich ausgezeichnet und seiner Ahnen würdig war, kommandirte die Eskadron vom Dienst, und wurde von Napoleon zu diesem Angriffe beauftragt. Er gilt für die kühnste That des ganzen Krieges. Von 80 Pferden, woraus die Eskadron bestand, blieben nur 9 unverletzt auf dem eroberten Boden, und Herr von Següre soll nach den Berichten, mit Einrechnung seiner Kleidung, von 10 Kugeln durchlöchert worden seyn.

mitten im heftigsten Feuer, denn Kanonen und Musketenkugeln flogen noch weit über ihn hinweg. Was auch die französischen Berichte hierüber immer marktschreyen wollen, so hatten die Franzosen doch nicht mehr als 50 Todte und 100 Verwundete. Man brachte nicht 200 Gefangene ein, so plötzlich schnell geschah die Flucht der Spanier. Diese Angaben habe ich alle aus eigener Ansicht gesammelt, da ich in der Umgebung Napoleons alles selbst sehen und zählen konnte. — Nach diesem Treffen wurden die Gebirge von Kastilien überstiegen, und schon am 2. December sah uns Madrid vor seinen Thoren. Die Belagerung, oder vielmehr der Angriff auf die Verschanzungen, welche in höchster Eile vor den Thoren aufgeworfen worden waren, dauerte 36 Stunden; denn gleich nach eingelaufener Nachricht von dem Schlag bey Sommo-Sierra kam die ganze Bevölkerung von Madrid in lebhafte Bewegung; die Thore wurden verrammelt und mit Kanonen besetzt, alle Landstraßen und Zugänge abgegraben, selbst die Pflastersteine ausgerissen, um gegen die Stürmenden gebraucht zu werden. Kurz, Madrid schien Saragossa nachzuahmen, und jene Schreckenbilder einer erstürmten, und vom gereizten Feind geplünderten und zerstörten Hauptstadt abermals hervorrufen zu wollen. Aber die Belagerer schonten die Stadt, wohin keine Kugel geradezu geworfen, wo kein einziges Haus beschädigt wurde, — denn sachkundige Männer hatten den Fall der Stadt nach der Einnahme von Retiro als unumgänglich vorhergesehen, und so mußte eine gewaltsame Eroberung, welche den Belagerern immer viel Blut kosten konnte, als zweckwidrig erscheinen. — Des andern Tages nach dem Einrücken der Franzosen herrschte schon die tiefste Ruhe in der Stadt, und aller gegenseitigen Aussprengungen ungeachtet, waren hinlängliche Lebensmittel vorhanden.

Und hätte man nicht überall französische Uniformen gesehen, so würde es schon am dritten Tag schwer gewesen seyn, zu glauben, daß Madrid den Herrscher gewechselt habe. Diese Ruhe blieb fortdauernd Princip, und während den sieben Wochen meiner Anwesenheit erregte nur die Ermordung eines Spaniers von Josephs Garde eine augenblickliche Störung. — Ungefähr eine Meile von Madrid hatte die Herzoginn von Infantado ein schönes Landhaus Chammartin erbaut, nachdem sie durch die Stürme der Revolution genöthigt worden war, mit ihrer edeln Familie Paris zu verlassen, wo sie selbst so viele Wohlthaten verbreitet hatte. An diesem Gebäude sprach sich die Macht der Gewohnheit aus; denn, obgleich in modernem Stil, unter einem im Winter sehr rauhen Himmel von Menschen gebaut, welche an alle Bequemlichkeiten und Vorzüge der schönsten Wohnungen in Paris gewöhnt waren, hatte es doch kein einziges Kamin. Dieses Schloß bewohnte Napoleon, und kam nur ein einzigesmal nach Madrid hinein, und zwar am frühsten Morgen, um die Stadt und den Königspallast in Augenschein zu nehmen. Vor den Thoren von Madrid hielt er öfters Heerschau, kam oft dabey in das Gedränge eines zahlreichen Volkes, einmal sogar mitten in eine Kolonne spanischer Gefangener, ohne daß je gegen ihn oder irgend Jemand ein feindseliger Versuch gewagt wurde, oder irgend eine Unnehmlichkeit entstand.

Während der Kaiser von Madrid aus die Einrichtungen für das innere Wesen von Spanien begann, wurde der Krieg immer allgemeiner, und verbreitete sich über das ganze Reich. Und damals schon konnte er alle Schwierigkeiten und Gefahren desselben vollkommen einsehen. In Asturien hatten die Marschälle Lefebre und Victor die Schlachten von Reynosa und

Espinosa gewonnen und die ganze Provinz als Sieger durchzogen, ohne daß es für das Ganze etwas entscheiden konnte. Die Belagerung von Saragossa hatte angefangen, die Schlacht von Tudela hatte die große spanische Armee zertrümmert, Rosas und Gironne waren genommen, in der Schlacht von Wals waren die Sieger von Baylen durch den Marschall Gouvion-Saint-Cyr auf das Haupt geschlagen, ihr Anführer, der General Reding (ein Schweizer), getödtet worden, und doch hatte man im Ganzen eigentlich nichts gewonnen, denn sie waren immer nur Herrn des Gebietes, welches sie mit ihren Heeren gerade inne hatten, links und rechts und vorwärts gehörte ihnen nichts. Sobald die französischen Bataillone sich irgendwo näherten, flohen die Spanier, um bey der ersten Bewegung wieder hervorzubrechen, und so erlaubte die Schwäche des Heeres (im Verhältniß zur ungeheuern Ausdehnung des Kriegs-Schauplatzes) nie die Linien des Tajo zu überschreiten. Ohne alle Ruhe war die Armee immer auf dem Marsch oder im Kampf gegen einen Feind, der immer besiegt, stets wieder von neuem erstand; überall floh — aber stets allgegenwärtig blieb! — Von jenem Augenblick an begann in der ganzen Kriegsart jenes verworrene, erschöpfende, grausame Wesen, welches die wahre Quelle alles Elends und des Untergangs der französischen Heere wurde. Die Schlachten waren es nicht, welche sie zu Grunde richteten und aufrieben, sondern die ganz eigene Gestaltung und Natur der Gebirge, die Schwierigkeit der Verbindung, die in weiten Strecken entlegenen Wohnungen, der Mangel an sichern Stützpunkten, die Unmöglichkeit, sich mit Mundvorräthen hinlänglich zu versehen, die stets an Wuth wachsenden Feindseligkeiten, das auf nutzlose Siege verschwendete Blut, die ewigen ermüdenden Verfolgungsmärsche eines Fein-

des, welcher nur stand, um zu fliehen, sich nur zeigte, um sogleich wieder zu verschwinden. Der Löwe jener Fabel, welcher durch eine Mücke zur Verzweiflung gebracht wurde, ist das treffendste Bild der unsäglichen Leiden der französischen Heere. — Spanien hat eine andere Natur, als alle andere Länder. Ueberall durchschneiden Berge das Land, welche beynahe regelmäßig die verschiedenen Theile umgürten, und diese natürlichen Gränzen veranlassen auch größtentheils die politischen Sonderungen in verschiedene Provinzen und Reiche. Diese Gebirge setzen dem Eroberer tausend Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen, während sie dem Landesvertheidiger überall feste Punkte und Schlupfwinkel bieten und zu gleicher Zeit dem Feind alles, was hinter ihnen geschieht und bereitet wird, mit undurchdringlichem Schleyer verhüllen. Ein Gegenstand, in jedem Krieg von höchster Bedeutung! Alle bewohnten Gebäude sind in Städten oder Dörfern vereinigt und eingeschlossen, so daß zwischen diesen immer ungeheure Menschen- und Häuserleere Räume liegen. Nirgends findet man in Spanien jene Gebäude, welche durch Felder und Auen und längs den großen Landstraßen zerstreut liegen, wie im übrigen Europa, wo Lebensmittel, Schutz gegen Witterung und feste Punkte angetroffen werden. Wenn auch die Hauptstraßen vortrefflich genannt werden können, so sind dagegen alle Nebenwege im erbärmlichsten Zustande, denn ihnen fehlen Wälder, Schatten und Wasser. Zudem ist der Transport unendlich erschwert, da man in Spanien die großen Wägen von Frankreich Teutschland nicht kennt, sondern alles durch die schwache Hilfe von Saumthieren bewegt wird. Die ganze Bevölkerung ist ungastlich und feindselig gesinnt, zu tausend Plackereyen stets bereit. Nur mit der äussersten Anstrengung und Enthaltsamkeit kann eine große Ar-

mee Lebensmittel finden, und mit einem kleinen Heer läßt sich hier am wenigstens etwas bedeutendes ausführen. So ist das Kriegführen in Spanien Schwierigkeiten ausgesetzt, welche nur diesem Land eigen sind, und auch alsdann schon unüberwindlich werden müssen, wenn Brittannien seine Hilfe versagt, wenn keine heilige Sache die Nation begeistert, und kein so großer Schatz zu Gebot steht. Aber gerade alles dieses hatte sich gegen Napoleon vereinigt, und so mußte seine Lage von Tag zu Tag bedenklicher werden, als die Engländer mit den Spaniern sich vereinigt hatten! —

General Moor rückte rasch gegen Castilien heran, Napoleon folgte dieser Bewegung, ohne ihn erreichen zu können, und machte so zu Valladolid halt, wo wir ihn bald wieder finden werden. —

Die beynahe über die ganze Oberfläche von Spanien zerstreute Macht der Franzosen war unter allem Verhältniß zu klein, um ein so großes Land damit decken zu können. Daher konnte der Kaiser in Madrid nicht mehr als 4000 Mann zur Besatzung zurücklassen, und selbst diese wären herausgezogen worden, wenn nicht in demselben Augenblick der Herzog von Infantado, mit den Trümmern der bey Tudela geschlagenen Armee, und einigen Verstärkungen aus Valencia, bis gegen Alcala drohend vorgerückt wäre. — Ich glaube hier einiges einschalten zu müssen, was sich während meines Aufenthaltes zu Madrid ereignete.

1.) Die Wegnahme aller Besitzungen der Inquisition. Sie konnte unmöglich diesem Schicksal entrinnen, die Reihe war endlich auch an ihr, sie war gefangen! doch fand man in ihrem Schatz nicht mehr als 750,000 Franken, und keinen Menschen in ihren Kerkern. Ich selbst sah das Inventarium. —

2.) Herr von Saint-Simon, Grande von Spanien, und altes Mitglied der Constitution (l'assemblée constituante) hatte Anfangs in Spanien gegen Frankreich commandiert, später aber für dasselbe und mit demselben im Feldzug gegen Portugall, hatte sich dann in Madrid aufgehalten, und bey der Vertheidigung mitgewirkt. Dennoch war er ruhig in Madrid geblieben, in der Meinung durch die gewöhnlichen Sicherungs-Artikel einer Kapitulation geschützt zu seyn. Er erfuhr aber leider zu sehr, daß die Gewalt allein, Sinn und Worte deuten kann, — er wurde arretirt. Dies geschah von Seiten Napoleons keineswegs aus einem Gefühl des Hasses oder ausbrausenden Zornes, denn er kannte diesen Mann nicht, und hatte ihn auch nicht auf dem Verzeichniß der Gefährlichen. In Schrecken setzen wollte er, und der Zufall bezeichnete das Opfer der Politik. Herr von Saint-Simon wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, und wie gewöhnlich sehr schnell und äusserst streng gerichtet. Er hatte eine Tochter, welche mit der zartesten Aufmerksamkeit sein Alter pflegte, mit warmer Liebe die Tage der Verbannung ihm versüßte. Schon war alles zur Hinrichtung bereitet, da stürzte Sie hin zu des Kaisers Füßen, und ihr kindlich frommes Flehen drang an sein Herz. Er sprach das Wort der Gnade, und Herr v. St. Simon wurde nach der Zitadelle von Besançon gebracht, wo er mehrere Jahre hindurch blieb. Ich bin es dem Prinzen von Neufchatel so wie den beyden Waffenkommandanten zu Madrid, Sebastiani und Laubardiere schuldig, hier öffentlich zu erklären, daß sie die Bitten der Mlle. St. Simon aus allen Kräften aufrichtig unterstützten. Ueberhaupt äusserten alle zu Madrid anwesende Franzosen die lebhafteste Freude über den glücklichen Ausgang dieser fatalen Geschichte.

3.) Eine Capitulation kann eigentlich nichts anders seyn, als der Schlüssel zu friedlicher Eröffnung einer Stadt, deren Thore man mit vieler Mühe gesprengt hätte. Dies war der Fall bey Madrid, denn der Vertrag hatte jedermann Sicherheit der Personen und des Eigenthums zugesagt. Dies konnte jedoch den Kaiser nicht hindern, schon nach einigen Tagen den Befehl zu geben, daß man die Häupter der vornehmsten Familien als Geißeln ausheben, und weit fortschleppen solle, um sich der Ruhe der übrigen zu versichern. Lebhaft erinnere ich mich hierbey der schönen Bemühungen aller damit beauftragten französischen Offiziere, das traurige Schicksal ganz abzuwenden oder doch wenigstens zu mildern. Besonders ehrenvolle Erwähnung gebührt auch hier wieder dem Hrn. Laubardiere, welcher seine Bemühungen durch den schönsten Erfolg gekrönt sah, indem der Herzog von Sotomayor, der schon 40 Meilen Wegs fortgeschleppt war, wieder zurückgerufen wurde.

Wenn in Spanien eine Menge Thaten von harter ja grausamer Strenge, nicht gerechtfertigt werden können, so halte ich es um so mehr für meine Pflicht, auch jene Handlungen aufzuzählen, welche mit Tugend und Ehre vereinbar sind, und sanfte Menschlichkeit athmen! — Der einzelne Mensch ist weder ganz gut noch ganz schlecht, — der nemliche Charakter zeigt sich stets bey Menschenmassen — und nach dieser Verschiedenheit und Mischung allein, dürfen alle ihre Handlungen gewürdigt werden, wenn man gerecht und billig seyn will. —

Wer nur ein Auge hatte zu sehen, konnte damahls schon bemerken, daß man sich durch das Beginnen des Kriegs in Spanien auf ein Uferlos scheinendes Meer

eingeschifft hatte, und daß die Ufer immer weiter und weiter, aus folgenden Ursachen sich entfernen mußten:

1) wegen England;
2) wegen Oestreich;
3) wegen dem Bruderzwist zwischen Napoleon und Joseph;
4) und wegen den ganz neugefaßten Ansichten und Planen Napoleons über Spanien.

Vom ersten Beginnen des Kampfes zwischen Napoleon und England herrschte fortwährend, über den Zustand dieser Macht die tiefste Verblendung im Cabinet der Tuilerien. Mit wenigen Ausnahmen, athmet alles, was während jener ganzen Periode hierüber geschrieben wurde, grelle Unwissenheit, vorurtheilsvolle Befangenheit oder blinden Haß. Während man auf einer Seite die innern öconomischen Verhältnisse dieser Macht und die Quellen ihres Reichthums auf das bizarreste darstellte, herrschte eine ganz andre Sprache über den Zustand ihres Militärs. Weil man ihm das Uebergewicht zur See nicht abstreiten konnte, so sprach man ihm dafür alle Fähigkeit zum Landdienst ab, — es konnte auf dem Land gar nicht auftreten. Kurz, England hatte keine Soldaten, keine Bevölkerung zum ergänzen der Armeen, keine Feldherrn sie zu führen. Die Unternehmungen von Dünkirchen 1793, von Holland 1799, die Angriffe gegen die Schleussen von Ostende 1798 und gegen Buenos-Ayres, wovon beyde letztere sich mit einer Capitulation endigten, hatten nebst mehrern andern unglücklichen Versuchen, ein höchst ungünstiges Vorurtheil gegen die brittischen Soldaten erweckt. Die allgemeine Stimme erklärte sie wohl für Meister über Maratten und andre Indische Stämme, hielt sie aber geradezu für unfähig mit den übrigen europäischen Heeren,

Heeren, auch nur verglichen werden zu können. Nie gab man sich Mühe nachzudenken, daß ein so kräftiges, edles, geistreiches Volk, mit seiner Liebe für Künste, und seinem regen Beobachtungs- und Erfindungsgeist — unmöglich von der Uebung irgend einer Kunst ausgeschlossen seyn könne, — von keiner aber weniger, als von der Kriegskunst! Man bedachte nie, daß, was Ein Mensch thun kann, auch dem andern möglich ist, — daß, wie so viele Beyspiele lehren, Unglück und Schlachtenverlust die Schule der Siege werden können; — daß, so gut wie in frührer Zeit ein Marlborough unter Türennes Fahnen sich bildete, eben so jetzt ein zweyter Marlborough, von andern Meistern gebildet, im feindlichen Lager sich erheben könne. Dieser Gedanke erschien bereits verwirklicht, in der Konvention, welche bey Cintra die französische Armee von Portugall den brittischen Waffen unterwarf. Eine neue englische Armee erschien unter General Baird an den Küsten von Galicien; General Moor rückte in Eilmärschen aus Portugall, um bey Salamanka mit ihr zusammenzustoßen, und so in Vereinigung mit dem Heer des la Romana, und jenen aus Asturien und Galicien, den Krieg nach Castilien selbst hinüber zu spielen, und seine Stellung zwischen Napoleon und Frankreich zu nehmen. Wäre dieser Plan gelungen, so hätte damals schon der Krieg in Spanien sein Ende gefunden, und der nemliche Mann, welcher den König von Spanien in Frankreich gefangen hielt, hätte ohne Zweifel dasselbe Schicksal in Spanien gehabt. Denn er hatte nur Einen Ausweg, den durch Catalonien, welcher, über unwegsame Gebirge hinweg, in jener Jahrszeit, mitten durch eine Volksmasse, die durch den Rückzug selbst von Freude und Rachsucht entflammt war, kaum an das erwünschte Ziel geführt haben würde. — Um diesen Plan des General

Moor zu vereiteln, verließ Napoleon Madrid, und rückte ihm eiligst entgegen. Moor zog sich eben so schnell durch Galicien zurück, und fand den Tod vor Corunna. Nie sah ich Napoleon so fröhlich, als beym Ausmarsch zu dieser Unternehmung; der Gedanke, endlich einmal mit den Engländern zusammenzutreffen, entzückte ihn. Vergleicht man die Schwierigkeiten, welche sich ihm auf diesem Marsch entgegen stellten, so kann man sich leicht ein Bild jener Leiden machen, welche ihn bey einem Rückzug aus Spanien bedrohten. — Der Marsch begann nemlich am 22. Decbr. bey tiefem Schnee. Es bedurfte der unsäglichsten Anstrengungen mehrerer Tage, um die Artillerie durch den Paß von Guaderama über die hohen castilischen Gebirge zu bringen. Die Kavallerie war immer zu Fuß, Napoleon eben so an ihrer Spitze. Noch lange Zeit nachher sah man links und rechts die Straße mit Leichnamen von Pferden bedeckt, welche auf diesem Marsch gefallen waren. Endlich trat Thauwetter ein, gerade als man in den Ebenen und Morästen von Castilien angekommen war. Die Artillerie konnte weder vor- noch rückwärts gebracht werden, und war mithin so gut wie vernagelt.

Diese Reise nach Benaventa (denn so nannte man jenen Zug von dem Ort, wo die Verfolgung der Engländer aufhörte) rettete Portugall, denn ohne sie hätte Napoleon sich dahin gewendet; ja einmal war sogar der Befehl gegeben, sich zum Marsch nach Lissabon bereit zu halten. Denn Napoleon sah gar wohl ein, daß man im Besitz aller Zugänge seyn müsse, um Spanien zu beherrschen, und daß die Lage von Lissabon, an der Mündung eines Stromes, welcher in der Mitte der ganzen Halbinsel entspringt, diese Stadt zum Schlüssel von Spanien machte. So hätte der Besitz von Lissabon freylich den Dingen eine ganz andre Ge-

stalt gegeben; die Franzosen hätten sich alle jene unseeligen Uebel erspart, welche sie von Portugall aus zu erdulden hatten, sie hätten, wie nachher die Engländer thaten, diese Stadt befestigt, und alle Vortheile und Hilfsquellen der zahlreichen Bevölkerung benutzen können, die nachher ihren Feinden dienten, und alsdann wäre nie eine so zahlreiche und gutgeordnete portugiesische Armee den Franzosen entgegen getreten. — So aber konnte Napoleon aus Mangel an Truppenzahl unmöglich auf zwey Wegen zugleich seinem Ziel nachjagen, er mußte Portugall aufgeben, um Moor zu verfolgen. Dieser Feldherr also hat Portugall gerettet, und den furchtbaren Schlag in Spanien vorbereitet, welchen Wellington so schön und so traurig vollendete. Moor hat Wellington die Bahn des Ruhms gebrochen und geebnet.

Aber mehr noch, als Moor thun konnte, thaten Oestreichs drohende Kriegsrüstungen für die Befreyung von Spanien. Man erlaube mir hierüber einige Erörterungen. — Zwey Sachen sind gewiß:

1.) In jenem Zeitpunkt versuchten England und Oestreich alles mögliche, um Europa von neuem gegen Napoleon unter die Waffen zu rufen [1]). Der Schein

1) Der Herzog von San Carlos und ich hatten während unsers Aufenthalts zu Paris mehrere Konferenzen mit den Ministern von Preußen, Oestreich, Rußland und einigen Staaten des Rheinbundes, worin wir alles mögliche versuchten, um sie alle zu einer Vereinigung gegen den Kaiser zu bewegen. Unter andern conferirte ich darüber einmal sehr lange mit dem Grafen Metternich in dem Naturalien-Cabinet des botanischen Gartens. (Escoiquiz, pag. 87—88.) — Unser Grundsatz war immer, daß gewandte Täuschung eines so

alles zu Bayonne geschehenen, war so sehr gegen ihn, das Schicksal des spanischen Königshauses so erschütternd, daß wohl ein Grund zum Krieg nirgends fehlen konnte. Oestreich hatte sich dazu entschlossen, und strengte zu den Rüstungen die ganze Kraft seiner Monarchie an.

2.) Wenn man eingestehen muß, daß Napoleon in Haltung seiner Verträge nicht sehr gewissenhaft war, so ist doch auch nicht in Abrede zu ziehen, daß seine Gegner es auch nicht immer auf das Genaueste nahmen. Seine Macht war damals zu überwiegend und drohend für die Zukunft, sie stand zu sehr ab von allen Prinzipien der übrigen europäischen Monarchien — als daß er nicht ein ewiger Gegenstand der Furcht und des Hasses hätte seyn müssen, woraus eben so natürlich die beständige Sehnsucht entstand, bey der ersten Gelegenheit sich von dieser Last zu befreyen. — So wie Napoleon in ewiger Verschwörung gegen Europa begriffen war — eben so übereinstimmend dachte dieses gegen ihn! Und wahrlich stand hierin kein Theil dem andern um vieles nach. — Von jener Menge von Fremdlingen, welche seinen Hof umschwärmten — und sich vor ihm erniedrigten, — wie viele mögen nur auf den ersten falschen Schritt, oder auf den Augenblick gelauert haben, in welchem er über einem Abgrund schwebte? Ueberdieß, wie viele Franzosen gab es nicht vom nemlichen Gelichter,

---

falschen Mannes, wie Napoleon, ohne von der Wahrheit sich zu weit zu entfernen, mehr Lob als Tadel verdiene *). (Escoiquiz, p. 124.)

*) Dieser schöne Grundsatz wurde im Vertrag von Valencay, welcher Spanien an Ferdinand überlieferte, angewendet. Hievon kann man auf alles andre leicht schließen.

welche bey jeder neuen Unternehmung jene Seite zu finden suchten, wo er tödtlich verwundet werden könnte? Kein einziges mahl rückte er in das Feld aus, ohne daß seine Feinde oder die Klugen der Zeit (habiles du temps) seine ganze Lage genau abgewogen, alle Gefahren derselben berechnet, und zum voraus alles bereitet hätten, um daraus Vortheil zu ziehen. Es klingt befremdend, aber es ist darum nicht weniger wahr; — seit 14 Jahren schon hat man öffentlich über seinen Fall abgeurtheilt und zu Rathe gesessen. — Als er nach Spanien abreiste, zweifelte kein Mensch, daß er nie wieder zurükkehren würde, indem jeder überzeugt war, daß die Verzweiflung oder der Fanatismus einen Arm gegen ihn bewaffnen werde. Dennoch kann ich versichern, daß in allen drey Monaten seiner Anwesenheit in Spanien kein derartiger Versuch gegen ihn gewagt wurde, obgleich die Sicherheitsbeamten aller Orte, nach ihrer löblichen Gewohnheit, kein Bedenken trugen, mittelst Erdichtung, durch ihre Sorgfalt entdeckter und hintertriebener Gefahren, sich zu empfehlen. — Oestreich bewaffnete sich also, in der Ueberzeugung, daß die Entfernung Napoleons und seiner Heere, deren Uebermacht es so oft und so schmerzlich empfunden hatte, ihm nun die schönste Gelegenheit biete, alles verlohrne wieder zu gewinnen, und in den Augen von ganz Europa, als Rächerin der Gerechtigkeit und der Rechte der Souveräns ehrenvoll zu erscheinen — in der Meinung, daß dadurch ganz Europa gegen Napoleon gemeinsam auftreten werde, in einem Augenblick, wo er anderwärts beschäftigt, hierauf am wenigsten gefaßt seyn konnte [1]).

---

1) Man sehe das östreichische Manifest für den Krieg von 1809 nach. Es enthält lediglich keine offene und bestimmte Beschwerde, es spricht aber in allgemeinen Betrachtungen sehr

Napoleon sah sich bedroht, er mußte wählen: entweder in Spanien bleiben, die Gränzen von Frankreich durch seine Marschälle vertheidigen, Teutschland und Italien verlieren, Belgien in Gefahr setzen, — oder seinen Machthabern das Schicksal von Spanien anvertrauen, und selbst nach den bekannten Feldern von Teutschland hinübereilen, welche für seinen Ruhm günstiger schienen. — Er blieb nicht lange im Zweifel. Er ließ seine Armee in Spanien zurück und war schon am 28. Januar zu Paris. — Somit hatte Napoleon den Hauptfehler in der Leitung der spanischen Angelegenheiten begangen. Freilich war er zu diesem Schritt beynahe gezwungen — aber wer wird auch etwas unternehmen, ohne vorher die Möglichkeit des Erfolges berechnet, und für alle Mittel dazu gesorgt zu haben? — Vielfältig sagt man: England habe Spanien gerettet. Dies ist nicht unwahr, aber Oestreich gebührt hierin der Vorrang, und England hat erst dem Werke Oestreichs die Krone aufgesetzt. So hatte Oestreich durch Aufbietung aller seiner innersten Kräfte eine Gegenwehr gebildet, welche bald das Zeichen zum allgemeinen Aufstand von Europa gegen Napoleon wurde, und dadurch schon lange zum Voraus, das Unglück von Wagram wieder gut machte, weil nicht nur die eigne Befreyung und Erhohlung, sondern auch die Freyheit aller Völker das Resultat davon war. —

---

viel von den Gefahren für alle Souveräne, und führt als Beyspiel die Geschichte des spanischen Königs an. Eben so hatte Oestreich früher, für den kurzen, durch die Schlacht von Austerlitz beendigten Krieg, nur Ein Motiv — und zwar jenes, welches das Wiener Kabinet nie bekennen wird: die Krone Italiens auf dem Haupt Napoleons! Hätte er diese Krone an Joseph abgegeben, wie früher der Plan war, gewiß wäre es nie zu jenem Krieg gekommen.

Alles in Spanien seufzte nach Napoleons Abreise, ich war oft Zeuge davon, denn Ihn allein fürchteten sie mehr als eine ganze Armee. Seine Abreise ward für sie zum Triumphe, weil alles dieselbe als eine stillschweigende Entschlagung der spanischen Angelegenheiten betrachtete. Man betrog sich hierin gewaltig: dieser Schritt war nicht Entschlagung, er war der völlige Verlust der Sache. Das Sonderbarste dabey blieb immer, daß Napoleon selbst noch mehr mit der Abreise eilte, als die Spanier immer wünschen konnten; denn die neue Seite, von welcher sich ihm Spanien gezeigt hätte, brachte eine widrige Stimmung in ihm hervor. Von Valladolid an wurde die völlige Aenderung in seinem Innern sichtbar. Er hörte auf nichts mehr, seine Antworten wurden schwankend und schweifend, er hatte ganz das Ansehen, als wenn er sich ärgerlicher Ideen mit Mühe entschlagen wolle. Doch schmeichelte er sich immer, daß glücklichere Verhältnisse und neue Triumphe den Sachen in Spanien eine andre Gestalt, und ihm neue Kräfte geben würden, daß bis dahin es zureichend wäre, den Krieg zu unterhalten, um ihn zur gelegnern Zeit wieder nach Belieben ernster zu führen. Aber daran dachte er nicht, daß dieser Krieg, jetzt von ihm selbst verlassen und obenhin behandelt, in Zukunft unausführbar werden könne, daß Fehler und Vernachlässigungen im ersten Beginnen, für die Zukunft unendliche Schwierigkeiten hervorbringen müssen. Alle Talente, aller Muth, alle Aufopferungen und Entsagungen, alle Siege der Heere und Anführer in Spanien, durch welche sich diese während den fünf Jahren nach seiner Abreise so sehr auszeichneten, waren nicht im Stand, jenen Hauptfehler wieder gut zu machen, daß man diesen Krieg gleich Anfangs auf die leichte Achsel genommen, und nachher nur so aus der Ferne obenhin fortführen

wollte. Ueberdieß hätte Napoleon hier seine alte Erfahrung zu Rath ziehen sollen, daß überall, wo Er selbst stand, unausgesetzt der Sieg oder doch das Glück ihm folgte, und überall, wo Er nicht war, das Unglück über ihn einbrach. Ein ganz eignes Verhältniß machte es diesem Mann, wie keinem andern, unumgänglich nothwendig, alle seine Geschäfte selbst zu verrichten! Wie wäre es aber möglich gewesen, mit seiner Kraft auszureichen, da er jeden Tag mit rücksichtslosem Vorurtheil neue Lasten auf sich häufte, und endlich den alten Kolossen nachäffend, mit einem Fuß auf der Sierra Morrena, mit dem andern auf den Trümmern von Moskau stehen wollte?

3.) Damals gerade herrschte eine sehr sichtbare Spaltung zwischen ihm und Joseph. Sie entsprang aus zwey Quellen:

a) aus der Hilflosigkeit, in welcher Er Joseph schmachten ließ, und

b) aus den neuen Planen, mit welchen Napoleon wegen Spanien umging.

Wenn auch Napoleon Könige schuf, so zeigte er sich nachher gegen sie doch immer im Verhältniß des Schöpfers zum Geschöpf, — sah er in ihnen immer nur das Werk seiner Kraft, seine — Statthalter. Wo er auch auftreten mochte, überall behielt er für sich den Oberbefehl und den Vorgrund der Bühne, alles übrige wurde in den Hintergrund zurückgewiesen. Die ersten Unternehmungen Josephs in Spanien hatten ihn auch nicht bewegen können, diesem einen höhern und ehrenvollern Wirkungskreis anzuweisen. Die Flucht aus Madrid und der Rückzug über den Ebro hatten ihn zu sehr geärgert, denn er hatte auf die Behauptung von Madrid eine große Bedeutung gelegt, und alles nach-

herige Unglück immer nur für Folgen jenes Rückzuges betrachtet. Darum trat er selbst an die Spitze der Armee und ließ Joseph, wie man zu sagen pflegt, bey der Bagage; welcher denn auch noch in Burgos war, als Napoleon schon in Madrid einzog. Doch kam er in einem Augenblick nach Chammartin, wo man ihn am wenigsten erwartet hätte. Ihr Zwist drehte sich um zwey Punkte: 1) die Ehre und 2) das Geld.

1) Joseph verlangte als König zu erscheinen, weil man ihn doch einmal dazu ernannt habe; wenn man ihn überall in Schatten stelle, so könne er unmöglich jene Achtung genießen, welche ihm so sehr noth seye; wenn er immer hinter die Armee verbannt sey, wie könne er da mit Ehren an der Spitze einer Nation auftreten, welche gerade wegen ihres ausgezeichneten Stolzes ihren König hochgeehrt sehen wolle? Alle diese Meynungen waren nichts weniger als unvernünftig, aber die Logik allein war gegen Napoleon stets eine unzureichende Waffe; denn er wollte nicht allein der Erste seyn, sondern der Einzige: und wäre Er auf dem Stuhl von Rom gesessen, so hätte er gewiß keine Verbindung der Reiche zugelassen, sondern alles unmittelbar für sich allein behalten.

2) Sobald Napoleon den spanischen Boden betrat, fieng er an zu rechnen. Bis dahin hatte er allein alle Kosten getragen; der Schatz von Frankreich hatte alle Ausgaben bestritten, welche im Gefolge dieser Unternehmung sehr bedeutend seyn mußten. Daran gewöhnt, den Krieg durch den Krieg zu ernähren, war ihm der Gedanke unerträglich, sein eigenes Geld nach Spanien zu schleppen, ohne dafür von diesem Lande, wie bisher von Italien, Teutschland und Polen sich völlig zu erhalten. Auf der andern Seite aber wollte Joseph sich nicht daran gewöhnen, die Spa-

nier mit immer neuen Bürden zu belasten und behauptete nicht ohne Grund, daß es ein schlechtes Mittel sey, diese Nation mit der neuen Ordnung der Dinge befreundet zu machen, wenn man sie aufzufressen drohe. So standen die beyden Interessen im Widerstreit, und jede Vereinigung schien sehr schwer zu seyn. — Während meines Aufenthaltes zu Madrid wurde ich von einem sehr ehrenwerthen spanischen Geistlichen, der die Oberaufsicht über die dortigen Hospitien hatte, gebeten, dem Kaiser Vorstellungen wegen ihrer gänzlichen Entblösung und Beraubung zu machen. In der Unterredung, welche die Vorstellung veranlaßt hatte, entwickelte er mir sein ganzes System, welches an und für sich gerecht — aber, unter solchen Verhältnissen unausführbar war. Joseph, der Spanien noch nicht besaß, konnte von demselben keine Zahlungen erzwingen, noch für dasselbe bezahlen, denn er hatte keine gewissen Einkünfte, ausser die Auflagen, welche unter den Thoren von Madrid erhoben wurden; denn die aufrührerischen Provinzen sendeten ihr Geld nicht an Joseph ein, und die Eroberten waren durch Plünderung und Verwüstungen aller Art völlig erschöpft, und konnten unmöglich das noch einmal geben, was man ihnen bereits genommen hatte. Zudem waren bey den ewigen Bewegungen die Eroberungen sehr ungewiß; was man heute besaß, hatte man gestern noch nicht, und konnte es morgen wieder verlieren; so mußten alle Finanzoperationen schwache Kinder des günstigen Augenblicks bleiben. So fand natürlich keine Einnahme auf Josephs Rechnung statt, und Napoleon mußte stets das Deficit decken. Hierdurch wurde die Spaltung zwischen den Brüdern immer größer, welche daraus entstanden war, daß Napoleon die irrige Idee gefaßt hatte, alles, was er anderwärts gethan hatte, auch in Spanien thun zu wollen und zu können, weil

er die Unähnlichkeit des Objects nicht beobachtet hatte. Aber der Keim der Zwietracht saß noch viel tiefer. Kaum hatte sich nemlich Napoleon ein wenig in Spanien umgesehen und an der Schönheit des Landes ergötzt, als schon die Lust in ihm entstand, sein Theilchen davon wegzuschnappen. Seine Verträge von Bayonne hatten zwar öffentlich erklärt, gegen Europa, Spanien, die Junta und Joseph, daß kein Dorf von der spanischen Monarchie losgerissen werden solle; aber wer will die Natur eines solchen Mannes umkehren, oder vertilgen? um so mehr, da ihm keine große Schwierigkeiten dabey in den Weg traten, und alles seinen Wünschen begegnete. Napoleon ist der wahre Saturn, welcher seine Kinder gleich nach der Geburt wieder verschlingt. Sein ewig reger und stets gleich feuriger Geist fand schon hinlängliche Befriedigung in der Schöpfung selbst, aber aus allen seinen Handlungen entspannen sich ihm neue Beziehungen und Folgen. Durch dieses ewige Gebähren und Zeugen, verschlang der heutige Tag die Gedanken und Plane des gestrigen, und nichts konnte Festigkeit und Dauer in einer Seele gewinnen, deren Ziel und Tendenz sich immer weiter entfernte, gleich dem Horizont, der ewig vor dem Wanderer her weiter sich entrückt. Auf diese Art wurde in ihm der ganze Plan verändert, welcher ihn über die Pyrenäen getrieben hatte; denn anstatt hier einen Freysitz (apanage) für seine Familie zu gründen, wie er anfangs gewollt und feyerlich verheißen hatte, war nun der feste Wille in ihm entstanden, dieses Reich sich selbst zuzueignen. Zu mächtig, um fürchten zu müssen, daß Jemand ihm Rechenschaft abfordern werde über den Wechsel seines Willens, wechselte er stets, sobald es ihm Vergnügen oder Vortheil brachte. Diese Befriedigung seines ewigen Wankelmuthes, seiner Sucht nach Veränderung be-

fleckte alle seine Handlungen mit dem Schein des Ehrgeizes und des Mangels an Aufrichtigkeit. Oft wurde er für treulos gehalten und er war nur wankelmüthig und wetterwendisch. So hatte er Spanien gewiß ganz aufrichtig anfangs an Joseph abgetreten, und dachte sicher in Bayonne keinen Augenblick daran, auch nur eine Scholle dieses Landes für sich behalten zu wollen. Aber er war vorgerückt, sein Auge hatte gesehen, sein Wille wurde ein anderer. Eine solche Steigerung der Ideen war bey ihm ganz gewöhnlich, und daher war es unmöglich, einen seiner Plane nach 8 Tagen wieder für denselben zu erkennen, von dem er früher im Tone der innigsten Ueberzeugung gesprochen hatte. Er fühlte zu sehr sein Uebergewicht, um sich zu ängstlichem Verstecken gezwungen zu glauben. War er auch oft zurückhaltend und heuchlerisch, so trat er doch noch öfter mit rücksichtsloser Frechheit auf.

Von dieser Idee gefesselt verließ er Spanien. Nach seiner Rückkehr von Benaventa hielt er zu Valladolid an, und gab der Deputation der Stadt Madrid eine Audienz. Mit dieser Deputation war ich gereist, aber einige Stunden vor ihr zu Valladolid angekommen. Kaum von meiner Ankunft benachrichtiget, ließ mich Napoleon zu sich rufen. Ich traf ihn in der ungeduldigsten Sehnsucht, nach Frankreich abreisen zu können. Es war Nacht, das Wetter abscheulich; von Zeit zu Zeit öffnete er das Fenster, um den Zustand der Witterung zu betrachten und den Himmel zu befragen, ob es möglich wäre, abzumarschiren. Dann drängte sich nach seiner Gewohnheit Frage auf Frage, und endlich drang er stürmisch in mich: Was machen die Madrider? was wollen die Spanier? Als ich ihm ihre Unzufriedenheit gestand, fiel er mir in die Rede und suchte zu beweisen, daß sie Unrecht hätten, daß es nicht möglich wäre, denn

sie hätten dabey den Zehnten zu gewinnen, die Gleichheit, die Abschaffung der Lehenrechte und so vieler anderer Mißbräuche. Ueber alle diese Vortheile entwickelte er ein Langes und Breites von Gründen, welche nach seiner Meynung für die Spanier überzeugend seyn mußten. Ich selbst war weit davon entfernt und erwiederte ihm: Alles dieses könne wohl seyn, aber die Spanier hätten dafür weit weniger Gefühl, als er sich vorstellen könne; daß, wenn sie Gutes zu empfangen und Uebel abzuschaffen hätten, sie doch dafür keinem Andern Dank schuldig seyn wollten; daß endlich dieses Volk Aehnlichkeit mit der Frau von Sganarelle habe, welche geschlagen seyn wollte. Er lachte darüber und fuhr fort: Ich kannte Spanien nicht; das Land ist weit schöner, als ich es je dachte. Ich habe da meinem Bruder ein herrliches Geschenk gemacht: aber Sie werden sehen, die Spanier machen dumme Streiche, alsdann fällt das Land mir wieder heim, und ich vertheile es in fünf Vicekönigreiche. Er verbreitete sich noch über die Gefahr, welche Frankreich von der Nachbarschaft eines so mächtigen Reiches zu besorgen habe, über die Aussichten und Plane nach Unabhängigkeit, welche dessen König hegen könne. Vorzüglich schien ihn der Gedanke ergriffen zu haben, daß Spanien so sehr zur Freundschaft mit England sich hinneige, als einzigem Weg, Freyheit zur See und Benutzung seiner Kolonien genießen zu können; — denn Er selbst fühlte den ganzen Werth der See. Er traute nicht mehr den Königen Spaniens aus seinem eigenen Hause, als jenen aus dem Hause Bourbon; er fühlte es recht gut, daß die Einen wie die Andern die erste Gelegenheit zur Unabhängigkeit mit beyden Händen ergreifen würden, wie es die Könige von Holland und Neapel schon versucht hatten. Mehrmals kam er noch auf den Plan mit den 5 Vicekönigrei-

chen zurück. Ihre wirkliche Errichtung sah man ihn auch andeuten und vorbereiten durch die Bildung von Militär-Gouvernements, welche mehrere Jahre hindurch über Spanien walteten. Doch kann man bey einem solchen Chamäleonsgeist ihr künftiges Schicksal nicht bestimmen. Ich bin aber überzeugt, daß, wenn Er Meister geblieben und ihm ein zweyter Sohn geboren worden wäre, gewiß Joseph diesem seine Krone hätte abtreten müssen.

Den folgenden Tag verließ er Valladolid, und machte die 28 spanische Meilen von da bis Burgos zu Pferd in einigen Stunden *). Von da eilte er ohne Aufenthalt nach Paris. — Die ungeheure Schnelligkeit seiner Reisen, diese Leichtigkeit in Ertragung aller Strapatzen gehörte immer mit zum Ganzen seines magischen Wesens. Die Menschen lieben das Ausserordentliche, und will Einer von Allen bewundert seyn, so darf er nur Alles anders machen, als Andere es thun.

Da ich selbst zur nemlichen Zeit Spanien verließ, so muß meine Erzählung hier sich endigen, weil ich aufhörte zu sehen und zu hören. Aber es möge mir vergönnt werden, hier noch einige Bemerkungen über allgemein interessante Gegenstände anzuhängen. Nicht um die Welt mit meiner eigenen Ansicht bekannt zu machen, sondern um die Aufmerksamkeit auf die Geschichten jener erleuchteten Männer zu richten, welche mehr als ich beobachten konnten, mehr zu beobachten verstanden. Daher will ich ganz kurz nachrechnen, was wohl Frankreich dieser spanische Krieg an Geld und Menschen gekostet haben mag. In diesem ganzen Zeitraume fand kein

*) Die spanischen Meilen sind den französischen gleich, und diese sind wegen ihrer Länge überall berühmt.

Waffenstillstand und kein Winterquartier statt. Dieß gienge noch an in einem Kriege zwischen zwey geordneten Heeren, — aber im Kampf des Aufruhrs, wenn einmal jeder Theil ganz seiner Natur überlassen, für sich allein streitet, schweigen alle Stimmen der Ordnung und Uebereinkunft. So spiegelte Spanien die Vendee in furchtbar großem Bilde ab; zerstreute Gefechte, Ueberfälle, Wegnahme der Zufuhr, Abschneiden der einzelnen Posten, Auffangung der Kuriere und ihrer Eskorten, waren das Schauspiel jedes Tages. Nie hörte der Kampf völlig auf, kein Tag ging vorüber, ohne Blutvergießen zu sehen, und das auf der ganzen Oberfläche von Spanien, von Cadix bis Pampeluna, von Grenada bis Salamanca! Ueberdieß war dieser Krieg zur Wuth des Nationalhasses ausgeartet, wo blos Rachsucht herrschte für Gräuel, die man begangen oder erlitten hatte. Jene so menschliche Gewohnheit, durch Schwächung des Feindes zugleich das Loos des Kriegs milder zu machen, ich meyne die Gewohnheit, Gefangene zu machen — verschwand gänzlich aus der Geschichte jenes Krieges; nur Zerstörung und Mord waren das Feldgeschrey, und das Mitleid floh 6 Jahre hindurch jenes unglückliche Land. Wer in den kleinen Angriffen, in Spitälern, auf den Landstraßen, im Rücken oder seitwärts von den Armeen ergriffen wurde, Post-, Verpflegungs- Gesundheits-Beamte und Officiers, wurden gleich den mit den Waffen in der Hand betroffenen behandelt, überall und für alle war der Tod das gleiche Schicksal; kein Unterschied fand statt, als der, welchen die erfinderischste Grausamkeit in Auffsuchung neuer Martern machte *). So trug der Krieg in Spanien einen

*) Weiber, oder vielmehr losgekettete Furien stürzten sich mit furchtbarem Triumphgeheule über unsere Verwundeten, sie

Keim der Zerstörung in sich, welcher keinem andern Krieg eigen ist. Hiezu muß man nun die große Sterblichkeit rechnen, welche die Natur des Himmelsstriches, der Mangel an Sorgfalt in den Spitälern, die wenigen und immer schlechten Lebensmittel, die rastlosen Strapatzen und alle diesem Land ganz eigene Unbequemlichkeiten hervorbrachten. —

So schwer es ist, ohne Einsicht der Situationsplane die Stärke einer Armee im Feld anzugeben, so kann man sie doch nähernd berechnen, wenn man die Operationen mit der Größe des damit bedeckten Bodens vergleicht. — Die Periode, in welcher der Marschall Massena den Oberbefehl in Portugall führte, entwickelte die größte französische Macht in Spanien. Er führte mehr als 80,000 M. nach Portugall. — Ueberhaupt kann man als Maximum der französischen Armeen in Spanien annehmen 200,000 M. zu Fuß und 30,000 M. Reiterey — und als Minimum nemlich im Jahr 1813 nach dem Rückzug von Madrid und Valladolid — 130,000 M. Infanterie und 20,000 M. Reiterei. Für alle sechs Jahre möchte sohin als Mittelzahl herauskommen 140,000 Mann

---

stritten sich um den Vorrang, diese unglücklichen Opfer auf die furchtbarste Art ermorden zu können: sie weideten sich am Anblick ihrer Leiden und des fliessenden Blutes, wenn sie mit Messern und Scheeren ihnen die Augen ausgestochen hatten. (Memoires de M. de Rocca. p. 190 — 101.)

Siebenhundert französische Gefangene wurden im Minho ersäuft.

Bey dem Rückzug von Oporto 1808 wurden alle Kranke und Verwundete in einem französischen zahlreichen Hauptspital ermordet.

Das nemliche Schicksal hatten mehrere tausend Kranke und Verwundete in dem Spitale zu Coimbra.

Mann gerechnet, ergiebt sich eine Hauptsumme von 200,000 Mann, welchen Ansatz man gewiß in keiner Hinsicht übertrieben finden wird.

Sechs Feldzüge fanden statt. Nicht alle waren gleich mörderisch; will man sie aber nur durch Berechnung ausgleichen, so kann man nicht weniger als 100,000 Mann Verlust für jedes Jahr annehmen. Ich weiß es wohl, daß diese Ausgleichung die gewöhnlichen Berechnungen übersteigt; — allein der Krieg war auch von ganz ungewöhnlicher Natur, er fand nicht zwischen zwey geordneten Heeren, an einem einzelnen Orte statt, sondern es war der Krieg überall, der Krieg aller gegen alle. Darum mußte nothwendig der Verlust viel größer seyn, als in jedem geordneten Krieg, und da auch die Nichtkämpfenden in allem mitleiden mußten, so glaube ich immer noch, daß jedes Jahr in Spanien 100,000 Franzosen aus allen Ständen sterben sah, mithin im Ganzen 600,000 M. Gegen die allgemeine Meinung möchte ich weiter behaupten, daß die Franzosen weit mehr Menschen verloren haben, als die Spanier. In ordentlichen offenen Schlachten mag der Verlust sich ausgleichen, nicht aber in einem entarteten regellosen Krieg, bey nächtlichen Ueberfällen, Aufhebungen der Vorposten, Ermordungen der Nachzügler, der Kranken, der Gefangenen, der Reisenden. Hier ändert sich das Verhältniß und die Gleichheit im Verlust hört auf. Die Spanier lieferten unzählige Schlachten und Treffen, und bey ihnen kamen nicht wie anderwärts nach einer oder 2 verlornen Schlachten Friedensunterhändler dem Sieger entgegen. Die Spanier vertheidigten ihr Vaterland, kämpften für ihre Unabhängigkeit, verloren tausend Treffen, aber verloren nie ihren Plan aus dem Auge oder ihre Standhaftigkeit. Ihre Macht war in einzelnen festen Punkten in guten Stellungen zerstreut,

welche sie immer bald nach dem geordneten und entschlossenen Anrücken jener furchtbaren Infanteriemassen zurückzogen, — so zwar der Kampfplatz, aber wenige Menschen, mithin Unbedeutendes verloren; während der angreifende Theil allen Waffen bloß gestellt, natürlich einen weit größern Verlust haben mußte. Um so mehr, da in dieser Art von Krieg der Feind einem Jäger gleicht, welcher, selbst gesichert, auch sicher schießt. Der Spanier, hinter Mauern gedeckt, hinter Fenster verborgen, fehlte selten seinen Mann, und war selbst dabey geringer Gefahr ausgesetzt. Die Franzosen mußten alle Unannehmlichkeiten eines Krieges mit Guerillas-Banden ertragen, und konnten diesen nicht gleich viel Uebels bereiten, weil ihnen diese Kriegsart fremd war. Die Belagerung von Saragossa, die Schlachten von Riosecco und Medelin kosteten den Spaniern vieles Blut, aber ausserdem konnte ihr Verlust nie bedeutend seyn, da sie gewöhnlich in allen Schlachten bey guter Zeit flohen. Man nahm ihnen zwar viele Gefangene, von denen ein großer Theil zu Grunde ging — aber wie viele Franzosen kamen durch sie mittelst Ansteckung um? Schreckliche Vergeltung! welche dann noch die Geißel des Krieges geschwungen hält, wann der Krieg selbst längst ein Ende hat. — Ein großer Theil des Verlustes mag freylich die Heere jener Mächte getroffen haben, welche unter Napoleons Adlern in Spanien kämpften. Wir verglichen aber hier auch nicht den Nationalverlust der Franzosen, sondern den von zwey feindlich gegenüber stehenden Massen im Allgemeinen, und hiernach möchte eine gesunde Berechnung erwiesen haben, daß der Verlust an Menschen auf Seiten der Franzosen bey weitem der größere war. Was nun die Kosten dieses Krieges betrifft, so muß man unterscheiden:

1.) Diejenigen Ausgaben, welche dem Schatz von Frankreich zur Last fielen.

2.) Das Einbringen des baaren Geldes aus Frankreich nach Spanien.

Wir beschäftigen uns hier blos mit Erörterungen über den zweyten Punkt. In dieser Beziehung ist der Krieg ein wahres Spiel, in welchem derjenige gewonnen hat, der am Ende das Geld des Andern in der Hand behält.

Napoleons erste Idee war, die Armee, welche er zum Schutze Josephs bestimmt hatte, auch dafür von Spanien ganz unterhalten zu lassen. Dieses war der Ordnung gemäß; aber der schöne Plan konnte, mehrerer Ursachen wegen, nie recht ausgeführt werden. Im Jahr 1808, lebten die zwey ersten französischen Heere, welche allmählig in Spanien eingerückt waren, größtentheils auf Frankreichs Kosten. Man konnte nichts thun, als in Spanien einrücken, man konnte seine Anstalten nicht gehörig treffen, man fand keine Vorbereitungen, und hatte nur eine kleine Strecke Landes im Besitz. Die Hilfsquellen erweiterten sich, je tiefer man in das Land eindrang. Also mußten während des Besitzes von Andalusien, Valencia und Grenada der französischen Staatskasse die Kosten sehr vermindert werden, um so eher, da in einigen Theilen von Spanien wirklich mehrere Jahre hindurch eine wohl eingerichtete Administration geordnet war. Arragonien erblühte unter der Verwaltung des Marschall Suchet, sogar die Eskorten für die Kuriere waren entbehrlich geworden; die Sicherheit und richtige Bezahlung lockten und erhielten Ueberfluß in seinen Lagern. Als aber der Guerillas-Krieg mit allen seinen tausend Banden sich immer weiter ausbreitete,

hatte das Einziehen der Abgaben ein Ende, und bald verengte sich der Kreis der Franzosenherrschaft gewaltig, und die ganze Armee, welche der Englisch-portugiesischen entgegen stand und in ewiger Bewegung gehalten wurde, mußte wieder aus der französischen Staatskasse erhalten werden. Den übrigen Armee-Abtheilungen waren Sold und Unterhaltung auf die Gebiete ihrer Kantonnements angewiesen, welches eine sehr unregelmäßige Bezahlung zur Folge hatte. Sie hatten beständig Zuschuß nöthig, und diesen mußte wieder Frankreich geben. Joseph selbst, König eines Landes, dessen Herr er nicht war, welches unausgesetzt in Bewegung und Aufruhr gegen ihn war, konnte von daher keine Einkünfte ziehen, und fiel so selbst Frankreich zur Last. Auf der andern Seite hatte die ganze Armee bey ihrer Rückkehr aus Spanien, einen Jahressold im Rückstand. Eben so offenkundig ist es, daß im Jahr 1811 die grossen Geldversendungen aus Frankreich nach Spanien begannen und bis 1813 fortdauerten, — daß ferner in allen von den Franzosen besetzten Provinzen die spanische Münze verschwunden, und nur französisches Geld im Umlauf war. Bedenkt man hiebey noch die neue Zusammensetzung der französischen Armeen, so findet man darin die Quelle einer Ausfuhr, welche nicht unbedeutend seyn konnte. Die Soldaten waren nicht mehr, wie vordem, nur aus der ärmsten Volksklasse herausgehoben, — im Gegentheil ergriff die Conscription beynahe immer junge Leute guter Häuser. Sie waren denn natürlich an weit angenehmere und bessere Lebensart gewöhnt, als ihre ärmern Vorgänger, und konnten dieser Gewohnheit nur durch reichliche Zuschüsse aus der väterlichen Hand entsprechen. Vergebens sagt man daher, daß Spanien der Schauplatz von Plünderungen im Großen war, daß man ungeheure Reichthümer dort

raubte und nach Frankreich sendete [1]). Dies ist zwar in gewisser Beziehung wahr; aber man muß sich dabey sehr hüten, jenem Geist der Uebertreibung nachzutaumeln, welcher seit der Revolution sich überall einmischte, und alles mit seinen grellen Farben entstellte, beson-

---

1) Die Menschen sind gewöhnlich vom Schlimmen so sehr betroffen, daß sie oft das Gute darüber vergessen. Es ist nicht zu läugnen, daß Plünderungen geschahen; sogleich hieß es: ganz Spanien ist der Plünderung preiß gegeben, und Räuber ist jeder bey der Armee Angestellte. Dieses Geschrey wurde allgemein verbreitet, und fand überall Glauben bey jener unglückseligen Sorglosigkeit des Nationalstolzes, welche sich über nur zu viele Dinge verbreitet. Aber neben diesen Räubereien, oft von der Noth herbeygeführt, öfters noch als Repressalien angewendet, (was ich nicht gut heißen will) zeigen sich so viele Handlungen der uneigennützigsten Großmuth, welche jene wohl aufwiegen möchten! Glaubt man, daß überhaupt alle Obern im Militär und Civil jede leichte Gelegenheit für sich benutzt haben? Haben nicht im Gegentheil die meisten Beweise von fortdauernder Uneigennützigkeit, von der standhaftesten Geduld und Entbehrung gegeben, da sie doch Mittel zur Abhülfe in Händen hatten? Haben sie nicht alle ihren Gehalt und ihre eignen Einkünfte nach Spanien eingebracht? — Wahrlich, wenn man das Schlimme, was wirklich geschah, mit dem vergleicht, was man hätte thun können und unterließ, so sollte man da loben, wo man mit Beschuldigungen und Tadel so verschwenderisch war. Besonders da alle diese Klagen nicht zum Besten Spaniens oder zu seiner Vertheidigung ausgeschrien wurden, sondern blos, um Frankreich anzuschwärzen.

Spanien hat seine Cortez, Pizarro und Almagro nie angeklagt, weil sie ihre Räubereien aufs ungeheure und mährchenhafte hinauftrieben. England hat seinen Clive und Hastings nicht wegen ihren Räubereien und Erpressungen vor Gericht gezogen, sondern wegen Unterdrückung der indischen Bevölkerung. Der Unterschied ist sehr bedeutend!

ders aber in Geldangelegenheiten kein Maaß und kein Ziel mehr kannte. Weil einige Menschen sich bereichert hatten, sollte gleich die ganze Armee bis über die Ohren im Gold stecken. Gerade das Gegentheil. Wenn man vieles erhielt, und wohlfeil — so gab man auch vieles aus, verzehrte viel, und alles fiel wieder auf den Boden zurück, wo es gewachsen, von dem es geliehen war. Soldaten schlafen nicht gern auf Gold, bey Kriegern muß man keine Schätzesammler suchen! Wer des morgenden Tags nicht gewiß ist, muß das heute genießen! Wer sammelt und sparet, muß auf Dauer und Zukunft rechnen können, und Bilder des immer wachen Todes sind es nicht, oder das tägliche Verschwinden der nächsten Umgebungen und Freunde, welche einen Blick weit vorwärts, und Sorge für die Zukunft erzeugen! Für Individuen wie für Staaten ist ein Krieg die schlechteste Schule der Sparsamkeit und Oeconomie! So leicht als der Soldat erwirbt, eben so leicht gibt er aus! — Im Augenblick der Wiederherstellung hielt man die französische Armee für sehr reich; eine genauere Untersuchung erwieß aber, daß sie es nur an großen Thaten war! Einzelne bereicherten sich von Zeit zu Zeit, im allgemeinen herrschte Armuth. Wenn einige mit beyden Händen aus Spaniens Schätzen schöpften, wenn Millionen nach Frankreich geschleppt wurden, so kann man doch versichert seyn, daß alles dieses, im Vergleich zu dem Eingebrachten, wirklich nur eine Kleinigkeit ist. Unmöglich wäre es mir, das Verschleppte höher als 10 Millionen in Rechnung zu bringen; — während ausser allem Zweifel jährlich 40 Millionen, also in sechs Jahren 240 Millionen, aus der französi-

schen Staatskasse dahin gesendet werden mußten. Zieht man hievon, die durch Privatpersonen geraubten 10 Millionen ab, so bleiben immer noch 230 Millionen Einfuhr.

Man erlaube mir dieser Berechnung noch eine andre anzuhängen, welche zwar nicht unmittelbar dahin einschlägt, aber doch in mancher Hinsicht zu unsrer Geschichte gehört!

Nicht genug, daß man aus Frankreich Geld nach Spanien brachte, es wurde auf der andern Seite unmöglich gemacht, daß Geld nach Frankreich, auf jenen seit Philipp V. gewöhnlichen Wegen, einging. Aufhören zu gewinnen, heißt verlieren. Sohin verlor Frankreich durch den spanischen Krieg:

1.) dasjenige, was es während den sechs Kriegsjahren gewonnen hätte, und
2.) dasjenige, was es nicht erhalten wird bis zur vollkommenen Wiederherstellung seiner Verhältnisse zu Spanien, auf den Fuß, wie sie sich vor der Unterbrechung durch diesen Krieg befanden.

Dieser Handel Frankreichs mit Spanien ist für das erste von höchster Bedeutung, eine der größten Quellen seines Reichthums; die mittäglichen und östlichen Provinzen, so wie einige im Innern gewannen damit beträchtlich. Die Zeit der Wiederkehr dieses Handels läßt sich nicht bestimmen, denn hiezu sind zwey Dinge nöthig, welche nicht das Werk eines Tages sind. Nemlich

a.) das gegenseitige Zutrauen. Es liegt in der Natur des menschlichen Herzens, daß es das Andenken an erlittenes Unrecht und Beleidigungen länger bewahrt, als diese selbst oder ihre Folgen schmerzen — bey ganzen Völkern erlischt dieses Andenken nur selten und äußerst schwer. Es wird noch eine geraume Zeit erfodern, bis ein Spanier in einem Franzosen den nem-

lichen Menschen zu sehen glauben wird, den er vor 10 Jahren in ihm sah.

b.) Spanien selbst hat seine ganze Gestalt verändert. Es ist nicht mehr jenes Eldorado, welches seinen Reichthumsschwangern Schoos, der Thätigkeit und dem Kunstfleiß jedes Nachbars so gutmüthig öffnet. Die Tage jener Glückseligkeit sind nun vorüber. Zu dem vorübergehenden Unheil des Krieges gesellte sich noch der Verlust von Meriko und Peru, seines eigentlichen Eldorado, dessen Namen schon Synonim mit Reichthum ist, dessen Schätze ihm alles ersetzten, was es aus dem eignen Boden nicht zu gewinnen verstand. Und diesen Verlust hat es nur allein sich selbst zuzuschreiben. So kann der Handel mit Spanien, wenn er noch so schön wieder erblühte, nie mehr jene Vortheile an Frankreich bieten, welche er vor dem Krieg gewährte. — Sey es nun, weil Frankreich nach Spanien einführen mußte, oder weil es nichts mehr daher zog, weil es verlohren oder nicht mehr gewonnen hat, — genug, Frankreich ist durch den Krieg mit Spanien doppelt verarmt, und selbst alles andre ausgeglichen — so bleibt doch immer die letzte Wunde tiefer und gefährlicher als die erste!

Ich kann mich von diesem interessanten Gegenstand nicht trennen, ohne noch eine Saite zu berühren, welche Verstand und Herz gleich mächtig ergreift, nemlich das Schicksal der spanischen Flüchtlinge, welche aus ihrem Vaterland verbannt sind.

Der Zufall lehrt zur guten oder schlechten sich bekennen,
Wenn feindlich in dem Reich sich zwey Partheien trennen! [1])

---

1) Lorsque deux factions divisent un empire,
Chacun suit au hasard la meilleure ou la pire.
(Sertorius).

Sagt unser großer Corneille, dieser König des Theaters, dieser Lehrer der Könige und Völker, welcher die Strahlen seines Geistes und die schönste Poesie, welche je unter den Menschen blühte, dazu benutzte, um allgemein verständlich zu lehren, wie man bürgerliche Zwiste ersticken, wie man Revolutionen endigen, und die Throne befestigen kann.

Dieser Grundsatz, welcher in einer Republick immer wahr und richtig seyn kann, ist es nicht in einer Monarchie, d. h. bey einer Staatsverfassung, welche jedem Unterthanen immer schon von selbst den Gegenstand zeigt und vorhält, welchem er seine Wünsche und seinen Gehorsam widmen soll. Nur dann ist auch in einer Monarchie dieser Grundsatz anwendbar, wenn der Monarch selbst sich zu Handlungen hinreißen läßt, deren Quellen, geheime Triebfedern und Folgen, dem Volk, wie es doch fodern kann, nie bekannt werden, — welche dieses von seinen Pflichten entbinden, und alle Verhältnisse und Verbindungen im Staat ändern. — Dies war nun gerade der Fall mit den Flüchtlingen aus Spanien; denn der größte Theil von ihnen hatte sich der Reise des Prinzen von Asturien nach Bayonne widersetzt, indem sie ihm die Folgen davon vorhersagten. In den Sitzungen der Junta zn Bayonne weigerten sie sich die Entthronung der alten Dynastie, und die Thronerhebung der Neuen auszusprechen, sie nahmen und gaben kein Recht. Ohne ihre Beistimmung entsagte die königliche Familie auf Thron und Reich — ohne ihre Einwilligung entband sie die Unterthanen aller Pflichten, und foderte sie sogar auf, den neuen König anzuerkennen. Die alte Herrscher-Familie war fort, ohne je wieder ihre Rechte anzusprechen, im Gegentheil bemühte sie sich, als um einen Beweis der Gewogenheit, in die Familie ihres Nebenbuhlers auf-

genommen zu werden, während alle Behörden und Theile des Staats diesen anerkannten. Selbst der einzige, von der allgemeinen Gefangennehmung seiner Familie freigebliebene, Cardinal Bourbon, hatte die neue Ordnung der Dinge öffentlich und feyerlich anerkannt [1]). Ein Theil von denjenigen, welche die Flüchtlinge verbannten, erschienen an ihrer Seite bey dem König, welchem die erstern treu blieben: dieser selbst empfing die Glückwünschungsschreiben seines Vorgängers, und sah sich von der Mehrzahl der europäischen Fürsten anerkannt, von den Mächtigsten unter ihnen, gerade von denen, welche nachher am meisten znm Umsturz des neuen Thrones beytrugen, ohne welche er vielleicht noch fest stände. Die Regentschaft von Spanien zeigte

---

1) Er schrieb nemlich an den Kaiser:

Sire!

An E. K. K. M. trat König Karl IV, mein erhabener Souverain die Krone von Spanien ab, mit Einwilligung J. J. H. H. des Prinzen von Asturien, und der Infanten Don Carlos und Don Antonio. Durch diese Abtretung legt mir Gott die süße Pflicht auf, zu den Füßen E. K. K. M. die Versicherung meiner Liebe, meiner Treue und meiner Ehrfurcht niederzulegen. Mögen mich E. K. K. M. würdigen, mich als Höchstdero getreuesten Unterthanen anzuerkennen, und mir Höchstdero erhabenen Willen kund zu machen, um meine herzliche und innige Unterwerfung beweisen zu können. Gott schenke E. K. K. M. ein langes Leben zum Wohl der Kirche und des Staates.

Toledo den 22. May 1808.

Sire
zu den Füßen E. K. K. M.
dero getreuester Unterthan
Louis de Bourbon,
Kardinal von Scala und Erzbischoff
von Toledo.

sich von einer schlechten Seite; die Flüchtlinge wünschten sehr eifrig, wie überhaupt jeder Aufgeklärte in Spanien, dem Unglück des Vaterlandes ein Ende zu machen; die großen Veränderungen gingen vor, mit den Jahren wuchs Napoleons Macht, und erregte die Besorgniß, daß aller seiner Anstrengungen ungeachtet, Spanien ihm doch nicht entwischen werde, ein großer Theil des Reichs unterwarf sich ihm, Joseph wurde Herr von Andalusien, und die Versammlung der Cortes zu Cadix schickte an ihn eine Gesandschaft — welche aber, auf die Nachricht von der Schlacht bey Albuera, zu Sevilla anhielt; — wer kann nun nach allem diesem diejenigen der Felonie beschuldigen, welche dem damaligen Herrn von Spanien dienten? Solche Verhältnisse gestatten kein Urtheil nach einfachen Grundsätzen der Gesetzgebung, welche sich nur mit Ereignissen des gewöhnlichen Lebens beschäftigt, mit reinen Moral- und Civilfällen. Bey solchen verwickelten Verhältnissen, welche mit höherm Interesse, mit einer höhern Ordnung der Dinge verknüpft sind, muß man nothwendig auch höhere und mehrseitige Principien ansprechen. Nichts ist von höherm Werth, als die gesellschaftliche Staats-Ordnung, daher muß nichts mit größerer Umsicht und Weitläufigkeit gewürdigt werden, man muß sich hierin sehr hüten, nach den engen Grundsätzen des Privatinteresse zu Werke zu gehen. Mit dem Raum muß sich das Maas erweitern. So können wir nur in den Höhen der Staatsordnung die Lösung unserer Frage finden. Ein Staat kommt in Gährung, die Familie des Oberhaupts geräth in Spaltung und Kampf, und reißt sich vom Lande los; aber dieses bleibt stehen, man gibt ihm ein anderes Oberhaupt, dieses wird von den Hauptinteressenten, von dem größern Theil des Europäischen Staatenvereins, von einem Theil der Nation

selbst anerkannt. Nun theilt sich diese selbst im Zwiespalt zu offenem Kampf, der Sieg ist ungewiß, für beyde erscheint Hülfe. Die Anhänger der neuen Ordnung reißen sich davon los und eilen in das feindliche Lager, die Macht, welche diese Veränderung bewirkt hatte, wird schwächer, und stürzt unter neuen Schlägen zusammen, das Werk geht mit dem Meister verlohren, und die vorigen Besitzer erscheinen plötzlich wieder; sie sollen entscheiden über das Schicksal der Diener des Vertriebenen, welche Grundsätze werden nun dabey obwalten? die Betrachtung des menschlichen Elendes, die schwankende Ungewißheit alles menschlichen Urtheils, wird sie die Reinheit der Absicht, die Anhänglichkeit an das Vaterland, und frühere Verdienste würdigen? wird man alle jene Unterschiede beachten, welche von jeder Sache unzertrennlich sind, wobey die Menge interessirt ist? Wird man noch jener Einladungen und Aufforderungen gedenken, welche man selbst ergehen ließ, deren Befolgung noch der letzte Beweiß von Ehrfurcht für diejenigen war, welche jetzt dafür Rache nehmen wollen? Nein! für alle ist Strafe und künftiges Schicksal gleich, der Tod, Wehnahme der Güter, Verbannung. Und durch wen wird dieses grausame Urtheil ausgesprochen? vorzüglich durch jene, welche die Opfer selbst in diese unglückliche Laufbahn hinein trieben. Kann es ein unverzeihliches Verbrechen geben, selbst in der Politik, so ist es gewiß dieses, wenn man durch niederträchtige Plane einem Fremden das Vaterland in die Hände spielt. Ja! ewig sey der vom Vaterland verbannt, der die Hand dazu bot, wenn ein fremder seine Schätze rauben, seinen Frieden stöhren, seine Ehre antasten wollte! Sobald aber diese abscheulichen Triebfedern nicht wirkten, sollte man da nicht jene Art von milder Gnade eintreten lassen, welche keine Verzeihung für Menschen

ist, die deren nicht zu bedürfen fühlen, — sondern nur die glänzendste Ausstrahlung der herrschenden Obergewalt, um alle Herzen der grossen Familie sich freundlich zu nähern, mit Einer Liebe zu erleuchten und zu erwärmen, allen Haß zu vertilgen, alle Zwietracht zu verbannen? Wie könnte man aber muthmaßen, daß durch ihre Dienste längst erprobte Männer, glühende Spanier, wie die Masseredo, d'Azanza, Urquijo, Offarel, Almenara und so viele andre, welche sich in allen Zweigen der Staatsbedienstungen so vortheilhaft auszeichneten, nun plötzlich dem Eigennutz und niedrer Feigheit gefröhnt haben sollen? Mußte sie nicht vielmehr die unabänderlich heiße Liebe zum Vaterland leiten, und die lebendige Ueberzeugung, daß diese Veränderung, welche auch ohne sie erzielt worden wäre, dem Vaterland nützlich seyn werde? Sie konnten irrige Ansichten darüber haben, was für Spanien vortheilhaft wäre — im raschen Wechsel und Gewirre ganz neuer Verhältnisse, aber überlegter Verrath — nein! dessen waren solche edle Männer unfähig! Und Irrthum darf nicht ebenso wie Verrätherey bestraft werden. Diese, von ihrem Vaterland so grausam verstoßenen Männer sah man Spanien mit aller Kraft gegen Napoleon vertheidigen, als er auf dem Gipfel seiner Macht, einiges davon sich zueignen wollte; weder sie, noch König Joseph waren nur einen Augenblick im Zweifel, ob sie der Intregität von Spanien oder ihrem Rang entsagen sollten. Als alle Granden von Spanien Joseph sich unterworfen hatten [1]), als die ganze königliche Familie das Land aufgefodert hatte, Ihn als König anzuerkennen, und ihn als Wiederhersteller des Reichs prieß,

1) Man sehe die Belegsurkunden.

als alle Granden in Josephs Gefolge, an seinem Hofe erschienen, als alle vorigen Minister seinen Staatsrath bildeten, und alle Staatsbehörden Ihm huldigten, — war es da noch ein Verbrechen, das nemliche zu thun? daß sie ihm noch treu blieben, als die andern ihn verließen, daraus entstanden jene großen und vielbestrittenen Fragen; der Sieg entscheidet weit besser, als ein Gesetzbuch zwischen jenen, welche Joseph vor der Schlacht von Baylen dienten, und jenen, welche ihm nachher noch anhingen [1]). Wenn die Ehre das Urtheil fällen sollte, würde sie nicht mit dem trefflichsten Richter, mit Corneille sprechen?

Der beste Theil, so schwer er zu erkennen, [2])
Läßt uns die Wahl, den Herrscher zu ernennen.

---

1) Man lese die wegen der Errichtung der Militärgouvernements und Intendanturen erlassenen Noten des Herrn von Azanza vom 8. März 1810, 17. März 1810, 12. März und 10. May 1812, hinten im Anhang zu seinem Werk.

2) Oft ging Napoleon mit dem Gedanken um, an Josephs Platz den Prinzen von Asturien auf den Thron zu setzen, weil, wie er glaubte, von diesem mehr Vortheil zu ziehen wäre. Aber immer fand er ihn unbeweglich, sobald von Gebiets-Abtretungen die Rede war.

Im Jahr 1811 wurde der Marquis von Almenara mit unumschränkter Vollmacht nach Paris gesendet, um entweder Josephs Abdankung zu überreichen, oder Spaniens völlige Unabhängigkeit unterzeichnen zu machen. Nach vielen Schwierigkeiten willigte Napoleon in die Vereinigung der Cortes, und in die Unterhandlungen wegen dem Thron von Spanien, indem er sich erklärte, daß ihm wenig daran liege, ob der König von Spanien Ferdinand oder Joseph heiße, wenn er nur der Alliirte von Frankreich und der Feind von England bleibe. — Als endlich der Vertrag von Valencay Spanien in die Hand Ferdinands gegeben

Doch ist die Wahl einmal geschehen
Dann bleibt der Edle dabey stehen! [1])

So dachte man in Rom, so denkt man jetzt noch in England! Lassen wir also den Namen Joseph aus dem Spiel, und nehmen wir dafür den von Spanien, den diesem wollten die Flüchtlinge eigentlich dienen; und sie haben, eben so gut als die Cortes, seine Freyheit vertheidigt; obgleich in andrer Beziehung Feinde von diesen, hatten sie doch mit ihnen denselben Zweck gemein, und arbeiteten mit ihnen nach Einem Ziele hin, nach dem einzigen, welches Spanien Noth war! So kann die Beharrlichkeit bey der einmal ergriffenen Parthey, diese sonst überall geschätzte Tugend, ihnen unmöglich zum Verbrechen gemacht werden. Aber man weiß es ja, daß immer nach solchen heftigen Erschütterungen in einem Staate, alles dem Sieger nachläuft, daß Er allen ersehnt, von allen gerufen und unterstützt seyn muß; dann tritt der müssige und verworfene Pöbel auf, und schreit von Reinheit und Strenge der Grundsätze; hat er vorher nicht alles erhalten, was er wünschte, so rächt er sich nun damit, daß er alles von sich abgewiesen haben will, was ihm nie angeboten wurde. Die Tafel- und Speichellecker

---

hatte, wollte Joseph die spanischen Minister bewegen, bey ihm zu bleiben, sie verweigerten es standhaft, und erklärten es offen, daß Sie in Ihm nur Spanien zu dienen im Sinn gehabt hätten, jetzt aber, da Spanien einen andern König anerkannt habe, könnten Sie nur in ihm einen Feind sehen, so lange er noch einen Schein von Recht auf diese Krone geltend machen wolle.

1) Le plus juste parti, difficile à connoitre
Nons laisse en libertè, de nous choisir un maitre;
Mais quand ce choix est fait, on ne s'en dèdit plus!

wollen allein die Getreuen gewesen seyn, und die kaum wieder gewendeten Röcke sollen die Farbe der Unschuld abstrahlen. — Wehe den Besiegten, wenn die Sieger zu Gericht sitzen oder die Geschichte selbst schreiben! Spanien zählt wirklich viele verdiente Männer in seinem Dienst, so wie es beynahe in jedem Land der Fall ist. Aber wer kann sich von dem Gedanken losreißen, daß jene unglücklichen Flüchtlinge ihrem Lande eben so gut nützen wollten und eben so viel nützten, als jene, welche sie jetzt verfolgen und ihre Stellen einnehmen, und vielleicht nur sie verfolgen, um ihre Stellen zu erhalten? — Uebrigens ist aus diesen Verbannungen eine fruchtbare Lehre abermals klar geworden, — erfüllet wurde abermals das gegen jeden Verbannenden vom Himmel ausgesprochene Anathema. Ja ein belehrender und gerechter Fluch ruht auf dieser Wuth zu verbannen! Betrachte man nur, wie während 18 Monaten drey oder vier Geschlechter von Verbannern entstanden, welche alle selbst wieder verbannt, übereinander zusammenstürzten, und gegenseitige Urheber und Quellen alles Unglücks sich wurden. Die Cortes verbannten die Flüchtlinge, um selbst verbannt zu werden; der Minister Macanaz häuft Verbannung auf Verbannung, — damit sie endlich ihn selbst treffe; der Minister Escoiquiz stürzte in den Abgrund, wohin er so viele geschleudert hatte, und gleiches Schicksal bereitete sich für einen Augenblick der Minister Cevalhos. O verbannet nur immer zu, schließet eure Herzen dem Mitleid und der Gnade! Nie müssen diese Verbanner ihr Auge zum Himmel erhoben haben, denn sonst hätten sie sehen müssen, wie Gott durch ewige Verzeihung die Erde grün und blühend erhält, welche durch die täglichen Verbrechen ihrer Bewohner längst hätte untergehen müssen! Sie haben nie das Buch der Geschichte aufgeschlagen, sonst

sonst hätten sie daraus gelernt, daß alle von Marius an bis zu Domitian und andern Ungeheuern Roms, welche die Macht zu Befriedigung der Rachsucht mißbrauchten, stets in demselben Abgrund zu Grunde gingen, worein sie andere gestürzt hatten; sie hätten sich überzeugt, daß der verbannungssüchtige Octavian nur durch seine Milde und Gnade als Augustus sich auf dem Thron erhalten konnte; sie hätten sich endlich jene ewige Wahrheit vergegenwärtigt, daß Milde und Gnade der wahre Eckstein jedes werdenden oder wieder erstehenden Thrones ist, seine wahre, einzige, festeste Stütze! Jene Milde, welche wie Balsam alle Wunden heilt, die bösen Geister überall beschwört, und in aller Herzen süße Beruhigung träufelt *). Weit, weit sey jeder Gedanke von uns entfernt, womit wir Verräthern, Aufrührern, oder Zerstörern des Vaterlandes das Wort reden wollten! Aber eben so weit von uns und jedem Menschen, grausamer Strenge gefällig zulächeln zu wollen, welche nicht von der dringendsten Noth erzwungen wurde, und nie mehr in die blühenden Gefilde der Menschlichkeit und Gnade zurückkehren kann!

Mögen die Spanier ihres Ruhmes sich freuen, und seine Früchte genießen; wem könnte es einfallen, Ihnen nur ein Blättchen der schwer errungenen Lorbern entreissen zu wollen? Mögen Sie aber auch dafür von Ihrer Seite Ihre unglücklichen Mitbürger nicht länger ausschließen vom Genuß aller Rechte der Menschlichkeit und Vernunft!

---

*) Montesquieu hat ewig Recht, wenn er sagt: Immer bleibe ich dabey; Nur mit Mäßigung herrscht man sicher und glücklich über die Völker und Menschen, nicht mit Uebertreibung und Strenge! (Esprit des Lois. Lib. 22 c. 22.)

Es wäre Zeit, daß man überall zu den bewunderungswürdigen Vorschriften unserer Väter zurückkehrte, welche immer der Schonung und Milde ein unbegränztes Feld eröffneten, und immer Haß und Rache in enge Schranken zurück wiesen. Wende man bey jeder Handlung der Menschen die tröstende Lehre der Religion an, welche den unglücklichen Sterblichen Verzeihung der Fehler verkündet, und nur Verdienst und Tugend auf ewiger Tafel zu bewahren verheißt!

Am Ende dieses Werks will ich nun dem Beyspiel eines Reisenden folgen, welcher auf dem Gipfel des Berges, den er nur durch Krümmungen und Umwege mit tausend Beschwerden erreichen konnte, ausruhend, nun mit Einem Blick den gewonnenen Weg hinter sich überschaut, und von der Höhe das ganze Gemälde in seinem Zusammenhange auffaßt, von welchem er, während des Gangs in der Ebene, nur die einzelnen Theile betrachten konnte. Ein Blick rückwärts zeige uns von einer Seite die letzten Zuckungen einer großen Monarchie, die Früchte der Zwietracht, wenn sie unter den Gliedern Einer Familie wüthet, deren Handlungen und gegenseitiges Verhältniß dem Volke zur Richtschnur dient, und das verknüpfende Band der Staatstheile seyn soll; — Prinzen, welche ihren Thron, sich selbst und ihr Volk nicht zu vertheidigen wissen; — auf der andern Seite, die Ausschweifungen der Ehrsucht, die falschen Ansichten und Berechnungen des Vorurtheils und der Befangenheit; die Krümmungen und Schlingen der Hinterlist und Treulosigkeit; diesen gegenüber eine Nation kräftig durch unverfälschte Sitten, welche nichts für ein wahres Gut erkennt, als ihre Unabhängigkeit, und lieber fort und fort das Schrecklichste ertragen, als diese verlieren will, — welche endlich aus einem heiligen Kampf siegreich hervortritt, um alle

andere aus dem Schlafe zu wecken und allen ein ernstes Beyspiel zur ewigen Richtschnur zu liefern!

Die Geschichte, wie die Fabel, gewinnt nur einen Werth durch ihre Moral. Ließen sich aus ihr nicht Lehren abziehen, so wäre sie nicht würdig, geschrieben zu werden. Wem für solche Katastrophen kein Herz im Busen schlägt, wer blos die Zeit tödten, oder die Neugierde befriedigen will, der lege dieß Buch bey Seite; mir leuchtet dabey ein anderes Ziel vor, andere Gründe leiteten mich.

Als ich die Katastrophe von Polen, dieses Vorspiel so vielen Unheils, beschrieb, und das ganze Gewebe dieser beweinenswerthen Geschichte entwickelte, in welchem die lange und fein gezogene Fäden der Täuschung, Verblendung und Schmeicheley sich so wunderbar durchkreuzten, war meine einzige Absicht zu zeigen, wie der Despote den Sklaven täuscht und verdirbt, und wie dafür dieser den Despoten betrügt und verschlimmert, und wie endlich bey diesem traurigen Tauschhandel von Schrecken und Schmeicheley der Despot und der Sklave in Einem Abgrund sich vernichten. Ich wollte beweisen, wie trunkener Uebermuth im Gefühl der Macht, Verblendung durch Glück, inneres Verderbniß durch Schmeicheley erzeugt, Vorurtheile durch Spiele des Zufalls erhoben, und rücksichtslose Unüberlegtheit in Unternehmungen selbst die ungeheuerste Macht vernichten, wie Völkergeisseln von der Rache gebrochen werden, wie der nemliche Weg Karl XII nach Bender und Napoleon nach St. Helena führte. — Glaubt man vielleicht, daß ich durch dieses Werk mir nur den kleinen Spaß machen wollte, Gold- und Glanz-strotzende Gewänder zu zerreissen, um die Menschen, welche sie verhüllten, nun nackt zeigen zu können; — oder daß ich nichts damit wollte, als die

Luft mit hohlem Lärm für einige Stunden erschüttern, und die Welt mit einem jener Flugwerkchen beschenken, welche einige Augenblicke auf der Oberfläche des Zeitstroms schwimmen, um dann in ewige Vergessenheit zu versinken? Dieß sind läppische Knabenspielereyen, der ernsten Zeit und jener großen Umwälzungen unwürdig, deren Augenzeugen und Opfer wir seit so vielen Jahren sind! Wenn solche Menschen nicht gelernt haben, über solches nachzudenken, und von dem kleinen Ich sich zu trennen, — um welchen Preiß sollte man es denn thun? —

Ich habe ein höheres Ziel vor Augen. In unumwundener Klarheit will ich die unglückseligen Folgen des Favoritismus darthun, dieses Hanges, wodurch ein Fürst seine ganze Macht, all sein Denken und Thun, und somit selbst sein Volk, einem Menschen preiß gibt, welcher schon durch seine Lage stets der natürliche Feind seines Volkes seyn muß. Vorzüglich aber will ich mich bemühen, das unvermeidliche Verhängniß eines Landes fühlbar zu machen, wo festgeordnete Gesetze fehlen, wo der Fürst selbst über alles Schiedsrichter seyn, wo er allein alles sehen, alles thun, alles verstehen soll; wo nichts verboten ist, als durch ihn, das heißt — durch nichts, da kann auch nichts hinlänglich beobachtet werden, nichts sicher stellen gegen ihn oder gegen andere, gegen Alter und Schwachheiten, gegen Dienste, und um das Unglück voll zu machen, selbst nicht gegen seine Tugenden. Hieraus entspringt der Folgesatz deutlich und unwiderleglich: Hätte Spanien eine feste Verfassung (Constitution) gehabt, so hätten selbst die Keime zu seiner Revolution nicht vorhanden seyn können, — und hätte auf der andern Seite Frankreich unter einer solchen Verfassung gelebt, — so würde es nie Spanien angegriffen haben. So begründete der Mangel der nemlichen Sache für beyde das nem-

liche Unglück. Stellen wir uns vor, statt der Fortdauer der von seinen Ahnen ererbten, unumschränkten Gewalt habe Karl IV eine mehr beschränkte, aber eben deßwegen mehr gestützte und vertheilte, und darum lebendiger vertheidigte Gewalt angetreten — mit einem Wort: er habe unter einer geordneten Verfassung, in der Mitte der Repräsentanten der Nation regiert, mit ihnen und durch sie die Gesetze aufrecht erhalten, über die Sicherheit des Vaterlandes gewaltet; — wie wäre es unter solchen Verhältnissen möglich gewesen, daß die Ränke des Friedensfürsten, die Kunstgriffe Napoleons, der Streit zwischen Vater und Sohn, so weit hätten um sich greifen, oder selbst nur entstehen können? Kann man es sich nur denken, daß unter einer solchen Verfassung der Vertrag von Fontainebleau, der Prozeß im Escurial, die Scenen von Aranjuez, die Abdankung zu Bayonne hätten in der Wirklichkeit erscheinen können? Die Urquelle aller dieser Ereignisse ist ganz dieselbe: der Staat ist in das Kabinet des Fürsten eingeengt: alle Theile der Macht vereinigen sich concentrisch in der Hand des Fürsten, und ihre Ausübung geschieht im Dunkel des Pallastes. Dort entspinnen sich die Ränke, welche die Throne untergraben, und die Stürme, welche sie niederstürzen. Unumstößlich zeigt die Geschichte, daß jede Regierung, ganz allein in der Macht des Fürsten und in das Innere seines Pallastes gebannt, nach langer Qual der Völker, mit dem Umsturz des Pallastes selbst immer endigt. Nie regierte man ausschliessender nur vom Pallast aus, als zu Konstantinopel; man betrachte nur, wie unter dieser Regierung, jenes Bas-Empire *) allmählig von dem Umfang der damals be-

*) Bas-Empire nennen die meisten französischen Geschichtschreiber das griechische Kaiserreich von der Zeit der Comnenen bis zur Eroberung von Konstantinopel durch die Osmanen. A. d. U.

kannten Welt bis an die Mauern des Pallastes zusammenschrumpfte, wo endlich alles auf einmal zu Grunde ging, der Pallast mit dem Regenten. — Wenn in Frankreich, statt jener Konstitution, welche ganz zum Vortheil des Regierenden gemacht, eine Art von verbotener Frucht für ihre Beschützer war, und, Dank sey ihrer Enthaltsamkeit, unberührt blieb; wenn, sage ich, statt jener sogenannten Verfassung und ihrer stummen Organe, Frankreich ein wirkliches Gesetzbuch und eine reine Gesetzesaufsicht und Verwaltung dem Geist und dem Bedürfniß eines solchen Landes und solcher Dienste angemessen, gehabt hätte; wie könnte man sich alsdann nur die Möglichkeit eines solchen Unternehmens, wie das gegen Spanien war, denken? Durch welche Mittel hätte man die allgemeine Kenntniß von dem Vertrag von Fontainebleau verhindern, unter welchem Vorwand eine Armee nach Spanien einrücken lassen können? Hätte man eine königliche Familie nach Bayonne locken und dort zur Abtretung eines großen Reiches zwingen können? Wo hätte man Minister gefunden, welche sich zu Unterzeichnung einer solchen Acte hätten brauchen lassen? Woher hätte man das Geld genommen, um jenes abscheuliche Unternehmen einzuleiten und fortzusetzen? Welche Summe von Verbrechen, welche Masse von Elend hätte ein einziges Wort erspart, — eine konstitutionelle Verfassung! — Spanien und Frankreich zerstörten und zerfleischten sich, und entflammten gegenseitig einen ewigen Haß nur darum, weil beyden eine Konstitution fehlte. Die königliche Familie von Spanien wurde von Thron und Reich getrennt, und lief Gefahr, beyde für immer zu verlieren, weil sie ohne Konstitution regierte: Napoleon hat Thron und Reich auf ewige Zeiten eingebüßt, weil er die Konstitution seines Volkes vernichtete, und daraus

zu gleicher Zeit für sich ein Spielzeug bildete, und gegen andere eine Keule, gleich den Bewohnern gewisser Länder, welche zwischen Unglauben und Aberglauben schwankend, heute vor ihren Götzen die Kniee beugen und ihnen Weyhrauch streuen, und morgen sie vom Altar herab stürzen und lästern. — Glücklicher Weise erhebt sich die schöne Hoffnung zur Gewißheit, daß die Zeit solcher Sünden und Frevel gegen die Völker vorüber ist, durch den Geist einer höhern Bildung und Menschlichkeit. Nur in einem Augenblick, wo diese Bildung von der Erde verschwunden schien, konnte Napoleon jenes Schreckliche für Spanien bereiten. Denn er selbst hatte diese Bildung von Nation zu Nation weiter zurückgedrängt, und eine unbeschränkte Macht über alles an sich gerissen, und konnte so auch alles thun, was er wollte. Zu noch größerm Glück ist auch die Herrschaft der emporgekommenen Günstlinge vorüber: Nie wird man mehr einen Friedensfürsten wiedersehen, nach dem nemlichen Princip, weil nemlich die Konstitutionen mit der Bildung gleichen Schritt gehen, weil diese von jenen unzertrennlich ist, und die Welt von ihm befreyt hat *). Keinen Despoten mehr, und keine Günstlinge, wie viel Segen liegt in diesen Worten! Mit welcher Empfindung jauchzt jede reine Seele dem erha-

---

*) Man betrachte nur, was in England zu Anfang der Regierung Georgs III geschah. Er hatte einen Günstling, den Grafen von Butte, einen Schotten, von vornehmer Familie und mehr als mittelmäßigem Geist, so ungefähr, wie ihn die meisten jener Menschen besitzen, welche nicht konstitutionelle Länder regieren. Die Engländer fühlten sich darüber so sehr gekränkt, daß sie von einem Günstling regiert werden sollten, daß ihn der König nur mit Mühe und nicht länger als 10 Monate im Ministerium erhalten konnte.

benen Schauspiel unserer Tage ihren Beyfall zu! Vor 25 Jahren war der Name eines Constitutionellen ein gefährliches Schimpfwort, und jetzt ist diese Benennung beynahe von dem Namen der ganzen Welt unzertrennlich und mit ihm gleichbedeutend. Denn nicht Frankreich allein, nicht Europa allein haben jetzt konstitutionsmäßige Verfassungen, sondern auch ganz Amerika, die ganze menschliche Gesellschaft will darin übereinkommen *), der Zufall und die Willkühr verschwinden aus den menschlichen Staatenvereinen **). Der Damm ist durchbrochen, der Strom wird alles mit sich fortreissen, Gegenparthien, Widerstand und Zögern können ihn nur schwellen, damit er mit neuer Kraft auf seiner Bahn sich wieder fortwälze. Unerfahrne und ungeschickte Handwerksjungen können vielleicht noch einige Zeit dieß Werkzeug ohne alle Kunst führen — sie werden aber vielleicht auch sich selbst damit verwunden. Doch es ist einmal ans Licht getreten, und sein Daseyn ist der unerschütterliche Grundstein für alles übrige. Die Verbesserung und Vollendung ist ein Kind der Zeit,

---

*) Einer der auffallendsten Belege der Veränderung (welche keinen Rückfall je zuläßt) ist die ernste Bemühung Englands für Abschaffung des Sklavenhandels. Vor hundert Jahren erzwang sich diese Macht von Spanien durch den Utrechter und den Assiento-Vertrag das Recht, alle seine Kolonien allein mit Negern zu versehen, und jetzt ist es gerade diese Macht, welche den abscheulichen Sklavenhandel am meisten verfolgt.

**) Man wird keinen Schriftsteller mehr die Frage aufwerfen hören, wie es Pasquier in seinen Recherches de la France that: — „ob mehr das Glück oder der Verstand (conseil) an der Erhaltung des Königthums Frankreich Theil habe?" (Liv. 2. cap. 1.)

wie bey allen übrigen Künsten. Die unter allen Völkern hergestellte Verbindung, die Vergleichungen, die Verhandlungen und öffentlichen Urtheile sind die sichersten Mittel und Triebwerke dafür [1]. Für die Völker ist es alles, wenn sie frey sich besprechen dürfen, denn dadurch gehen sie immer gleichen Schritt mit allem, und kennen alles, was die Gegenwart fodert und leistet, nichts ist mehr für sie und unter ihnen ein Geheimniß, sie sehen sich gegenseitig, sie hören sich, antworten sich, lernen sich kennen, finden sich eines im andern wieder, und eignen sich das Gute zu, was sie bey andern entdecken. Unser Zeitalter hat nun als Wahlspruch und Richtschnur die constitutionelle Verfassung angenommen, so wie das vorletzte sich dem Gesetz der Schwere (gravitation) unterworfen hatte, als der leitenden Macht der Bewegung des Weltalls in allen seinen Kräften nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt, wohin alles strebt, wovon alles ausgeht. So wird die constitutionelle Verfassung ein Schild der Throne und der Völker, eine feste Wehr gegen Angriffe von aussen, ein Ableiter der Unruhen im Innern; sie verbannt den Ehrgeitz, weil sie ihm die Mittel zur Befriedigung entzieht, und die Schlafsucht, weil ein ewig strahlendes heiliges Licht stets wach erhält! Von schändlichen Ueberfällen und wortbrüchigen Gewaltthaten wird man nichts mehr hören; die bürger-

---

1) Man bedenke nur, zu wie vielen Abhandlungen, Erörterungen, Untersuchungen und Vergleichungen mit den Verfassungen anderer Völker, die Debatten der beyden Kammern von Frankreich Veranlassung gaben. Wie viele Bücher wurden darum schon gelesen, wie viele geschrieben! wie viel neue Studien eröffneten sich, wie viele lehrten und trieben sie zum studieren an!

liche Ordnung wird über den Soldaten-Geist siegen, welcher keinen Ruhm und keine Ehre anderswo mehr finden wird, als in der Rükkehr zu seiner ursprünglichen Bestimmung, in der rechtmäßigen Vertheidigung seines Vaterlandes, seines Fürsten, seiner Mitbürger. Verliehren auch die Throne hierdurch etwas an ihrer Höhe, so gewinnen sie dagegen an Festigkeit durch eine breitere Basis. Wenn von den alten Sternen einige untergehen, so werden neue Lichter uns strahlen. Der Götzenwahn für das Königsthum wird verschwinden, aber die heilige Ehrfurcht und Liebe wird unverletzt fort und fort bleiben. Zeit und Veränderung (vague) erzeugen nicht Ehrfurcht; der Rost hat nur auf Denkmünzen werth!

Unser Jahrhundert hat sich einen ewigen Vorrang begründet, durch die gleichzeitige Einführung einer gleichförmigen politischen Gesetzgebung. Wenn vordem Jahrhunderte dazu gehörten, um einigen nützlichen Wahrheiten bey wenigen Völkern Eingang zu verschaffen, so bedurfte unser Zeitalter dagegen nur 25 kurzer Jahre, um die Welt aus einem allgemein rohen Chaos der Willkühr, zu einem herrlichen Gebilde constitutioneller Ordnung fürs Allgemeine umzuschaffen, welche nur wie Spielarten in den verschiedenen Reichen sich unterscheidet. Mit Gewalt ist diese Ordnung der Dinge hereingebrochen, wie der Krieg der letzten 20 Jahre; so hat sich die Natur darin gefallen, das Mittel der Heilung dem Uebel gleichzustellen, und beyde gleichen Ganges vorschreiten zu lassen.

Der Himmel wird nach gleichförmigen ewigen Gesetzen regiert, endlich hat auch die Erde jene heilige Stimme vernommen, und folgt seinem Beyspiel. Dieser

Triumph war unserm Zeitalter vorbehalten, wie zur Entschädigung für alle Leiden; wer nun noch dagegen ankämpfen will, verbannt sich selbst aus Europa und aus der menschlichen Gesellschaft! Dieß hieße jenes Geschrey wiederhohlen, welches einer unsrer Dichter so schön in seinen Versen zeichnete, in jenem unsterblichen Werk der französischen Muse:

Der Wüste schwarze Söhn' erhoben [1])
Am Niigestad' ein wildes Toben,
Und klagten laut, in frechem Wahn
Das freundliche Gestirn des Tages an.
Der Gott mit leuchtendem Gefieder
Schwebt durch den Aether still und klar,
Und sendet auf die Lästerschaar
Ein Meer von seinen Strahlen nieder!

---

1) Le Nil a vu sur ses rivages
L'es noirs habitans des déserts
Insulter par de cris sauvages
L'astre éclatant de l'univers.
Cris impuissans, fureurs bizarres!
Tandis que ces monstres barbares
Poussoient d'insolantes clameurs,
Le Dieu, poursuivant sa carrière
Versait des torrens de lumières
Sur ses obscurs blasphémateurs.

Lefranc de Pompignan.

Uebersicht des constitutionellen Theils von Europa.

Frankreich	27,000,000	Einwohner.
Großbrittannien	17,000,000	—
Königreich der Niederlande .	5,000,000	—
Schweden und Norwegen .	3,000,000	—
Sicilien	1,800,000	—
Neapel	4,500,000	—
Herzogthum Warschau, jetzt Königreich Polen . . .	3,000,000	—
Hungarn	6,000,000	—
Würtemberg	1,300,000	—
Preußen	10,000,000	—
andre teutsche Staaten . .	4,000,000	—
die von Polen getrennten Staaten sollen nach dem Vertrag von Wien eigene Constitutionen erhalten . .	10,000,000	—
	92,600,000	Einwohner.

Sonach sind bereits mehr als 92 Millionen Europäer durch Constitutionen regiert, mehr als die Hälfte der ganzen Bevölkerung, welche ungefähr 156 Mill. beträgt. Wie könnten sich nun die übrigen entbinden, diesem Beyspiel nachzufolgen, vorzüglich da gerade diese Völker durch ihre geographische Lage, ihre Macht, Sitten und Sprache an die Spitze der europäischen Gesellschaft bestimmt sind? — Die Sache ist nun geschehen,

und es kann davon nicht mehr die Rede seyn, wie man sich davon losschälen will, sondern wie man mit der besten Miene einwilligen, und mit Verstand die Leitung übernehmen will. Europa verdankt sein neues Daseyn der Assemblée Constituante von Frankreich; ruhig kann diese Assemblée daher alle Declamationen gegen sich anhören, denn sie ist groß und herrlich gerechtfertigt [1]). Durch wen aber ist sie denn eigentlich angegriffen? durch Menschen, welche in ihrer Mitte nicht einmal auf den untersten Stufen einen Platz gefunden hätten. Als unsre Vorfahren Amerika entdeckten, und sich dort ohne Schonung und Recht alle Eingebohrne unterjochten und als Eigenthum erkohren, — verwarf darum Europa die Schätze jenes Landes und alle seine reiche Genüsse, welche von dorther überströmten? Keineswegs! — Gerade so ist es in gegenwärtigem Fall. Viele verwerfliche, ja abscheuliche Handlungen bezeichneten die ersten Jahre der Revolution, wem wird es einfallen, sie rechtfertigen zu wollen? Aber wozu jenen Declamationen länger nachgehen, dieser ewigen Leckerspeise hohler Köpfe, kurzsichtiger, schwarzgalligter Menschen? Folgen wir den Strahlen der neuen Sonne, die an unserm Horizont glänzend aufgeht, freuen wir uns der Blüthen, die

---

1) Die Assemblée Constituante hat Frankreich wirklich Ehre gemacht, indem sie eine Vereinigung von talentvollen Männern hervorrief, welche in keiner politischen Laufbahn sich vorbereitet hatten. Alle andern derartigen Gesellschaften gingen den umgekehrten Weg; indem Geist und Kenntnisse in dem Verhältnisse sich zu verringern schienen, in welchem die Schulen der öffentlichen Bildung und Vollendung näher rückten. Dies ist vielleicht eine Folge der lange gewöhnten Sklaverey, in welcher, während jener Zeit, alle Geister gefangen gehalten wurden.

sie hervortreibt, laben wir uns an den Früchten, welche sie reifet! Scheiden wir das Gold von den Schlacken! — Mehr als einmal entdeckte man in Stürmen neue fruchtbare Länder, mehr als einmal trieben sie an lachende Ufer. Vor allem aber hüten wir uns, der Zeit eine Tendenz und einen Gang aufzubürden, welchen sie nie ging, und gewiß nie gehen wird. Nie schreitet sie rückwärts auf voriger Spur, — ihre Fittige haben eine reißende Schwungkraft gewonnen, aber nie werden sie sich ausbreiten, um sie rückwärts zu tragen!

Unterredung,

welche im May 1808, zwischen Napoleon und den Gesandten Ferdinands VII, Königs von Spanien und vorzüglich dessen Staatsrath Don Juan d'Escoiquiz, zu Bayonne statt hatte.

Den 20. May 1808 Abends 7 Uhr, ließ Napoleon den Don Juan d'Escoiquiz zu sich rufen auf das Schloß Marac eine Viertelstunde Wegs von Bayonne — und hielt mit ihm in seinem Kabinet folgende Unterredung.

Napoleon.

Canonicus, man hat mir von Ihrer Rechtlichkeit und von ihren Kenntnissen so hohe Begriffe beygebracht, daß ich schon längst wünschte, über die Angelegenheiten Ihres Fürsten mit Ihnen sprechen zu können. Um so mehr, da meine gegenwärtige Lage mich zwingt, an dem Unglück seines Vaters Theil zu nehmen, der mich ohnedieß um Schutz gebeten hat. Ich darf ihm diesen nicht verweigern, ganz Europa sieht auf mich mit großen Augen. Die Umstände, wornach Carl IV zu Arranjuez die Krone von Spanien niederlegte, um-

geben von aufrührerischen Garden und einem stürmischen Pöbel, beweisen vollkommen, daß ihm jene Unterschrift abgenöthigt wurde. Zudem stand gerade meine Armee in Spanien, ja sogar in der Nähe des Hofes — so könnte man mit scheinbarem Recht glauben, daß ich Theil genommen habe an einer Gewaltthat, welche allen Höfen ein gefährliches Beyspiel giebt von der Verschwörung eines Sohnes und der Entthronung eines Vaters. Meine Ehre fodert es, daß ich solchen Verdacht von mir abwende, und der Welt beweiße, daß ich unfähig bin, eine so ungerechte und abscheuliche That zu unterstützen. Ich werde also Ferdinand VII nicht eher als rechtmäßigen König von Spanien anerkennen, als bis sein Vater, der gegen jene sogenannte Entsagung feyerlich bey mir protestirt hat, mit völlig unbeschränktem Willen zu Gunsten seines Sohnes auf den Thron verzichtet haben wird.

Uebrigens aber, ich muß es einmal sagen, fodert das Wohl meines Reiches, daß die Bourbone, diese unversöhnlichen Feinde meines Hauses, vom Throne von Spanien verjagt werden. Auch das Interesse Ihres Volkes heischt dieses. Denn sobald ich eine Dynastie entferne, deren letzte Könige ihm so vieles Unheil zuzogen, worüber man jetzt laut sich beklagt, — so wird das Volk, unter einer Dynastie, die ich ihm für seinen Thron vorschlagen werde, eine weit bessere Verfassung genießen, und zugleich dadurch aufs innigste mit Frankreich verbunden, für immer gegen den einzigen Feind geschützt seyn, welcher ihm wegen seiner Nähe und Macht allein schaden kann. Carl IV, welcher wohl einsieht, daß seine Kinder in dieser krittischen Lage nicht geeignet sind, die Zügel der Regierung zu führen, und in der Ueberzeugung, sein Volk gegen die drohenden Uebel zu schützen, hat sich entschlossen, seine

und

und seiner Familie Rechte auf die Krone Spaniens mir abzutreten.

Alles hat mich dazu bestimmt, nicht zu dulden, daß das Haus Bourbon länger in Spanien herrsche. Aber meine Achtung für Ferdinand, welcher durch diesen Besuch in Bayonne mir so viel Vertrauen bewies, bewegt mich, mit Ihm über diese Angelegenheiten zu verhandeln. Ich habe mir auch vorgenommen, ihm und seinen Brüdern ein Loos zu bereiten, welches sie bis auf einen gewissen Punkt für das entschädigen wird, was mich meine Politik ihnen zu entziehen zwingt.

Sie werden also in meinem Namen Ferdinand den Vorschlag machen, mir seine Rechte auf die Krone von Spanien abzutreten, wogegen ich ihm das Königreich Hetrurien, mit dem Königstitel abtreten, und ihm und seinen männlichen Nachkommen völlige Unabhängigkeit für ewige Zeiten zusichern werde. Sagen Sie ihm dabey, daß ich ihm unter dem Namen eines Geschenks, die vollen Einkünfte eines Jahrs, zu seiner ersten Einrichtung sogleich bezahlen werde. Sobald der Vertrag unterzeichnet ist, gebe ich ihm meine Nichte zur Gemahlin, als den deutlichsten Beweiß meiner Freundschaft. Fügt er sich meinen Wünschen, so soll der Vertrag sogleich mit allen nöthigen Förmlichkeiten und Feyerlichkeiten ausgefertigt werden; willigt er aber nicht ein, so werde ich mit seinem Vater, der dieser Tage hier ankommt, die Sache in Ordnung bringen; dann aber haben weder der Prinz noch jemand von den Seinigen, von mir irgend eine Entschädigung zu erwarten, und ich werde nie mehr mit ihnen in irgend eine Unterhandlung mich einlassen. Was die Nation selbst betrifft, so mache ich mich verbindlich, — wenn nemlich Prinz Ferdinand in meine Vorschläge willigt, — auch unter der neuen Dynastie sie in ihrer

völligen Unabhängigkeit, ihren Gesetzen, Gebräuchen, Sitten und bey ihrer Religion vollkommen zu schützen. Hier haben Sie mein ganzes System über diesen Punkt. Nicht Ein Dorf von Spanien will ich für mich selbst nehmen. Will nun ihr Prinz nicht in meine Vorschläge eingehen, so kann er in seine Staaten zurükkehren, wann es ihm gefällig ist; vorher aber bestimmen wir noch den Termin der Reise, damit alsdann sogleich die Feindseligkeiten zwischen uns anfangen können.

Escoiquiz.

Sire, ich bin unaussprechlich glücklich, endlich einmal die längst gehegten Gefühle der Bewunderung und der tiefsten Verehrung persönlich äussern zu können. Wie sehr aber muß die Meinung mir schmeicheln, welche Sie von meinem Charakter zu fassen geruhten. Es ist für mich die heiligste Pflicht, E. M. bey dieser glücklichen Meinung zu erhalten, — ich hoffe es dadurch zu erzielen, daß ich mit jener Offenherzigkeit mich äußere, von der sich kein rechtlicher Mann entfernen sollte. Ich glaubte E. M. auf das unverzeihlichste zu beleidigen, wenn ich heuchelte, oder nur Einen meiner Gedanken über die Angelegenheit verschwiege, welche den Ruhm E. M. eben so nahe angeht, als das Glück meines Vaterlandes und meines Königs, denen ich eine Treue schwur, worin mich nichts wankend machen kann. Darf ich mir also schmeicheln, daß E. M. erlauben werden, daß ich mit so vieler Offenherzigkeit als tiefster Verehrung mich erklären kann?

Napoleon.

Ich erlaube Ihnen alles zu sagen, was sie wollen; ich weiß, daß Sie ein gutdenkender Mann sind, und

Ihre Offenherzigkeit, weit entfernt mich zu beleidigen, wird meine Achtung für Sie nur vermehren.

Escoiquiz.

Sire, da Sie mir erlauben, frey zu sprechen, so will ich Ihnen nicht bergen, daß Ihre Eröffnung mich bis in das Innerste mit Schrecken erfüllt hat, daß gewiß mein König und sein Volk weit entfernt sind, solche Dinge nur zu ahnen! Wie konnte man von E. M. eines solchen Planes gewärtig seyn, wenn man an die enge Verbindung denkt, welche nun länger als ein Jahrhundert zwischen beyden Staaten herrscht, und unter Ihrer Regierung erneuert, an Kraft und Innigkeit gewann? Welche Anstrengungen hat Spanien gewagt, um während dieser ganzen Zeit Frankreich in allen seinen Kriegen zu unterstützen, selbst in dem, welchen E. K. M. unternahmen, um einen Zweig des Stammes Bourbon vom Throne von Neapel herabzustürzen; Anstrengungen, durch welche Spanien seine Seemacht aufopferte, seinen Schatz erschöpfte, und endlich sich zu Grunde richtete! Denken E. K. M. an die Uebergabe unsrer Gränzfestungen, an den freyen Einmarsch Ihres Heers bis an die Residenz unsers Souveräns, Beweiße einer Zuversicht, welche nur die blindeste Freundschaft einflößen kann. Erinnern Sie sich der öffentlich ausgesprochenen Wünsche des Königs Ferdinand, als er noch Kronprinz war, sich mit einer Prinzessin Ihres erhabenen Hauses zu vermählen, um das Band der Eintracht noch enger zu knüpfen, — erinnern Sie sich, daß schon das öffentliche Aussprechen dieses Wunsches, obgleich in Ihrem Namen durch Ihren Gesandten Beauharnais veranlaßt, dem Prinzen zum Staatsverbrechen gerechnet wurde, und ihn beynahe das Leben kostete; — Erinnern Sie sich der Bemühungen

dieses Prinzen, während der kurzen Zeit seiner Regierung, Ihnen von neuem seine innigsten Wünsche zu erkennen zu geben; — Erinnern Sie sich aller Beweiße von Ergebenheit und aufrichtiger Liebe, des Vertrauens in Ihre Freundschaft, womit er hieher eilte, und sich in Ihre Hand lieferte, obgleich Ihre Stellvertreter sich stets weigerten, ihn als rechtmäßigen König anzuerkennen! Alle diese Betrachtungen müssen E. K. M. überzeugen, daß man sich eines solchen Ansinnens unmöglich versehen konnte.

Sire, da ich überzeugt bin, daß jene Nichtanerkennung und der Plan, dem König und seinem Haus die Krone von Spanien zu entreißen, nur das Resultat von irrigen Berichten über den Zustand des Reiches sind, so erlauben Sie, daß ich eben so freymüthig über den wahren Stand der Dinge mich erkläre, und Ihnen beweiße, daß jene Nichtanerkennung und diese Plane eben so sehr Ihrem politischen Interesse zuwider sind, als dem von Spanien und von meinem Souverän.

Ich will den Anfang mit der treuen Erzählung aller Ereignisse vor der Entsagung des Königs Karl IV machen. Diese Thatsachen, über welche kein Zweifel mehr obwalten kann, werden unwiderleglich beweißen, daß jene Entsagung ein Act des eigenen und freiesten Willens, und keineswegs irgend eines Zwanges war. Ich gehe bis zur Quelle hinauf, d. i. bis zu dem merkwürdigen Augenblick der Verschwörung im Eskurial, welche, — wie ich E. M. zu beweißen die Ehre haben werde, als eine schwarze verleumderische Anklage gegen den König Ferdinand, den damaligen Prinzen von Asturien, — nie und nirgends vorhanden war, als in dem boshaften Herzen des Friedensfürsten, das in den Vorurtheilen der Königin und in der Schwachheit Carls IV hierin zugleich zwey Stützen fand. Hier-

über kann niemand mit mehr Wahrheit und Sachkenntniß sprechen, als ich selbst, weil ich bey allen Unternehmungen, welche einen Vorwand zu diesem lächerlichen Criminal-Prozeß leihen sollten, die Hauptrolle spielte.

Sire, alle diese Unternehmungen beschränken sich auf jene Conferenzen, welche ich im Namen des Prinzen Ferdinand, mit Ihrem Gesandten Beauharnais hatte, und auf den Brief, welchen ich ihm auf sein Verlangen, Namens des Prinzen für E. M. überreichte; auf den nemlichen Brief, in welchem der Prinz um die Unterstützung und das Vorwort E. K. M. bey den alten Souveränen bat, damit dieselben in die Vermählung mit einer Prinzessin Ihres erhabenen Hauses einwilligen möchten. Denn durch eine solche Verbindung kam der Prinz unter den mächtigen Schutz E. K. M., und hierdurch allein wurde es ihm möglich, die ausschweifenden Plane des Friedensfürsten zu zernichten.

Napoleon.

In diesem Falle überschreitet mein Gesandter seine Vollmacht; denn ich habe ihm nicht befohlen, mit dem Prinzen von Asturien zu unterhandeln, noch weniger von ihm einen Brief zu fordern, welcher unter allen andern Umständen ein strafbarer Ungehorsam gegen seinen Vater gewesen wäre. Ich sage mit Vorbedacht, unter allen andern Umständen, weil ich Sie darum nicht tadeln will, obschon ich wohl weiß, daß dieser Brief auf ihren Rath an mich ist geschrieben worden. Allein ich weiß auch, daß die außerordentliche Lage, in der sich der Prinz damals befand, ihn und Sie wegen eines solchen Schrittes rechtfertigte.

Escolquiz.

Sire, zu meiner größten Freude sehe ich, daß E. M. überzeugt sind, daß jener Schritt dem Prinzen und mir durch die gerechteste Furcht vor dem zügellosen Ehrgeiz des Friedensfürsten abgenöthigt wurde, welcher mit unerhörter Bosheit und Frechheit alles bereitete, um den Prinzen in dem Augenblick zu Grunde zu richten, wo der, damals eben gefährlich kranke König sterben würde. Wir sahen es nur zu sehr ein, daß er damit umgehe, die Krone an sich zu reißen, oder wenigstens gegen den Willen des rechtmäßigen Erben, unter welchem Titel es immer sey, die unumschränkte Gewalt, wie vorhin, zu behaupten.

Napoleon.

Von allem diesem bin ich genau unterrichtet; ich weiß es ganz bestimmt, daß alles, was man ihnen, dem Herzog von Infantado und mehrern andern, ebenfalls in die Geschichte von Escurial verwickelten Personen, zum Verbrechen anrechnete, nichts war, als ein Beweiß ihrer Treue. Ich bin überzeugt, daß Sie nichts im Sinne hatten, als durch Mittel, wie sie damahls gerechte Klugheit gebot, der Verschwörung gegen den Prinzen bey dem wahrscheinlichen Todesfall des Königs entgegenzuarbeiten, ohne darum die Treue und schuldige Ehrfurcht gegen diesen im mindesten zu verletzen.

Escoiquiz.

Ich wüßte nichts mehr hinzuzufügen, Sire, zu dem, was ihr durchdringendes Auge bereits entdeckt hat, als einmal den Widerspruch, welcher in den beyden Dekreten herrscht, die im Namen König Karls unmittelbar nacheinander vor der Einleitung dieser Rechtssache

erlassen wurden; und dann, das einstimmige Urtheil der 11 Richter, wornach wir alle für völlig unschuldig erkannt wurden, trotz dem Einflusse, den Drohungen und dem Despotismus des Friedensfürsten, und dem Vorurtheil des Königs und der Königin gegen uns. Hiernach muß aller Verdacht, der gegen den Prinzen von Asturien und gegen uns selbst im Umlauf war, verschwinden.

Napoleon.

Ich bin selbst von den kleinsten Umständen unterrichtet; ich kenne die Unschuld des Prinzen und aller, welche in jener Geschichte eine Rolle spielten. Allein muß nicht der gehässige Vorfall von Arranjuez, die Thronentsagung Karls IV im Tumulte eines gereitzten Pöbels, nach der Treulosigkeit seiner Garden, welche statt ihren Herrn zu schützen, nicht wenig dazu beytrugen, ihn zu unterdrücken und ihn zur Einwilligung in alles, was man von ihm foderte, zu zwingen, — muß nicht die Begierde, womit Ferdinand nach dieser Thronentsagung haschte, sein eignes und seiner Theilnehmer Betragen bey der ganzen Geschichte, — muß nicht dieses alles ganz Europa und mich selbst glauben machen, daß Karl IV nur gezwungen des Throns entsagte? Unwiderleglich aber wird es dadurch erwiesen, daß dieser unglückliche König den ersten Augenblick der Freiheit benutzte, um sich über die ihm angethane Gewalt zu beklagen, und schon zwey Tage nachher eine förmliche Protestation mir einreichte, worin er sich abermals über jene Gewaltthaten beklagte, und mich zugleich dringendst bat, sein Leben und seine Würde, gegen seinen Sohn und seine Unterthanen in Schutz zu nehmen.

Escoiquiz.

Sire, ich vermag es nicht auszusprechen, wie glücklich ich mich in einem Augenblicke fühle, wo mir vergönnt ist, über eine so wichtige Angelegenheit mit einem Monarchen von so überwiegendem Genie und so ausgebreiteten Kenntnissen, sprechen zu können, — mit einem Monarchen, dessen Herz noch grösser ist, als seine Macht! Ich schmeichle mir mit der süßen Hoffnung, daß E. M. von dem ersten Augenblick an, wo ich mit Ihnen zu sprechen die Ehre hatte, schon die mir angebohrne Freimüthigkeit erkannten, — diese schöne Hoffnung begeistert mich zum vollkommensten Vertrauen. E. M. will ich daher ein treues Gemälde jener Vorfälle zu Arranjuez vorlegen, und hoffe sicher, dadurch die vorgefaßte üble Meinung bey Ihnen auszulöschen. Wahr ist es, ich selbst befand mich damals nicht zu Arranjuez, indem der Herzog von Infantado und ich, wegen der Geschichte von Escurial verbannt worden waren. In jenem Augenblick war ich noch 100 Meilen vom Hof, in der Mitte einer Wüste in ein Kloster verwiesen, aber dennoch erhielt ich von allem, was am Hof vorging, so genaue Kunde, daß E. M. mir vollkommen Glauben schenken dürfen. Ueberdieß sind die Thatsachen nun sämmtlich dem Publikum bekannt, und ganz Spanien kann, wenn es verlangt wird, als Zeuge die Wahrheit meiner Aussage bestätigen. Zudem wurde mir die ganze Sache selbst mit den kleinsten Umständen von so vielen völlig unpartheyischen Männern, welche Augenzeugen waren, wiederholt, daß es völlig unmöglich ist, gegen ihre Wahrheit irgend einen Zweifel zu erheben.

Der Aufstand des Volkes zu Arranjuez hatte keine Ursache, als den allgemeinen Unwillen, der bey der bestimmten Nachricht auf das Höchste stieg, daß der

König entschlossen sey, mit seiner ganzen Familie sich nach Andalusien zurückzuziehen, — und die hieraus erwachsende Furcht, daß er nach dem Beyspiel des Königs von Portugall, sein Volk und Reich verlassen und in einer seiner Colonien seine Residenz aufschlagen wolle. Wirklich war alles ruhig geblieben, bis zu dem Augenblick, wo die Anstalten zu dieser unglückseligen Reise gemacht, der Rath von Kastilien davon förmlich in Kenntniß gesetzt, und der Besatzung von Madrid der Befehl gegeben wurde, eiligst nach Arranjuez zu marschieren, um die Abreise der königlichen Familie zu decken; — denn nunmehr war doch nichts gewisser, als jener gefährliche Entschluß des Königs.

Mußte nicht ein Volk, so stolz und eifersüchtig auf die Ehre seines Landes, so treu ergeben seinen Königen, eine derartige Unternehmung auf das äußerste erbittern? Mußte nicht der Soldat diese Gefühle theilen, da er sah, daß man ihn blos zu einem Werkzeug brauchen wolle, um einen schimpflichen und für die Nation verderblichen Plan durchsetzen zu können?

E. M. mögen nun selbst entscheiden, ob bey einer solchen steigenden Gährung aller Gemüther, ein vorher verabredeter Plan und anderwärtige Aufwieglungen nöthig waren, um sie zu einem förmlichen Aufstand zu reitzen? Gewiß nicht! doch hatte dieser allgemeine Unwille noch eine zweite Quelle, nemlich den langgehegten, und plötzlich zur Wuth ausartenden Haß alles Volks gegen den Friedensfürsten, welcher nicht mit Unrecht als Urheber des unglückseligen Reiseprojects angesehen wurde. So war und blieb der einzige Zweck jenes Aufstandes, zu gleicher Zeit jenen niederträchtigen Ränkemacher zu züchtigen, und die Flucht des königlichen Hauses zu verhindern. Dieses von Natur so gute Volk, wußte selbst beim Ausbruch seiner gerechten Wuth, die

Achtung und Treue gegen die königliche Familie rein zu erhalten, — denn es beschränkte sich lediglich darauf, den Friedensfürsten in seinem Pallaste aufzusuchen, und nachdem es ihn nicht gefunden hatte, den König um gerechte Bestrafung dieses Günstlings, und um Aufgebung des Fluchtplanes anzugehen. Nie hörte man während des ganzen Auftritts, auch nur Eine Stimme gegen die königliche Familie sich beklagen, immer sprach sich die tiefste Verehrung gegen dieselbe aus, in dem unaufhörlichen Gejauchze: „es lebe der König!" und in tausendmal wiederholten Zurufen, wodurch alle ihm Anhänglichkeit zu beweißen suchten.

Was die Leibgarden und das übrige Militär zu Arranjuez betrifft, so ist ja allgemein bekannt, daß sie, weit entfernt am Aufstand theil zu nehmen, das Haus des Friedensfürsten gegen den Einbruch des Volks schützten, und nachdem hier die Ruhe hergestellt war, sich mit den, vor dem königlichen Pallast bereits aufgestellten Abtheilungen vereinigten, um, wenn es nöthig werden sollte, den Stürmen des Volks zu begegnen, und Ihre Majestäten zu beschützen, wenn irgend ein Uebelgesinnter die Achtung gegen dieselbe verletzen wollte, was aber von niemand geschah. Wahr ist es indessen, daß diese nemlichen Soldaten, welche ihre heiligsten Pflichten so treu erfüllten, nie zur Unterdrückung des Volks sich hätten gebrauchen lassen, um den Despotismus des Friedensfürsten aufrecht zu erhalten, oder die Flucht des königlichen Hauses zu decken; wahr ist es ebenfalls, daß sie zu Gewaltschritten nie Befehl erhielten, — aber wenn sie selbst einen solchen Befehl erhalten hätten, so frage ich — durften sie ihm Folge leisten? hätte man mit Recht von ihnen fordern können, daß sie den unvermeidlichen Untergang des Vaterlands mit her-

beyführen helfen sollten? Ueber diese Frage bescheide ich mich auf den Ausspruch des großmüthigsten Herzens E. M.

Ich weiß auch, daß sämmtliche Anführer des Militärs, welche gleich beym Anfang der Unruhen vor den König und die Königin gerufen und über die Mittel zu Rathe gezogen wurden, wodurch man die Ruhe wiederherstellen könnte, — einstimmig und offenherzig sich dafür erklärten, daß man den Wünschen des Volks nachgeben, von dem Plan zur Flucht abstehen, den Friedensfürsten aller seiner Würden, welche er von der Gnade des Königs auf eine beyspiellose Art erhalten hatte, entsetzen, und ihn auf ewig vom Hof verbannen solle. Eben so fest bin ich überzeugt, daß diese nemlichen Anführer durch nichts wären zu bewegen gewesen, Gewalt gegen ein Volk zu brauchen, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, daß es seinen König unendlich liebte, und von ihm nichts foderte als Gerechtigkeit, und eine Sache, welche für das Wohl Sr. Majestät, der ganzen königlichen Familie und der Nation, gleich unentbehrlich war. Sind. E. M. noch nicht genug von der Weisheit jener Rathschläge überzeugt, wenn nach allem diesem der grausamste Feind unsers Vaterlandes, der Friedensfürst, und durch seine Ränke betrogen, der König selbst, jene Anführer und Soldaten Ihnen als offene Rebellen darstellten? Uebrigens hatten die nächsten Folgen schon diese ungerechte Anklagen, und jene des Königs und der Königin gegen ihren eignen Sohn bald zu Schanden gemacht. Denn, als am Tage nach dem Aufstand der Friedensfürst, auf einem Speicher seines Hauses versteckt, gefunden wurde, das Volk von neuem stürmisch zusammenströmte, um ihn zu mißhandeln, — als die Leibgarden und andre Soldaten zu seiner Hülfe herbeyeilten, und ihn mit Mühe gegen die Wuth des Volkes schützen konnten, erschien plötzlich der Prinz

von Asturien mitten im Gedränge, und bat und beschwor das Volk so lange, und versprach strenge Handhabung der Gerechtigkeit, bis der stürmische Haufen sich beruhigte. Hierdurch allein kam der Friedensfürst mit einigen leichten Wunden davon, und konnte von den Garden in ihre Quartiere ruhig abgeführt werden. Kaum sah ihn das Volk dort eingeschlossen, als es vollkommen befriedigt, in Jubelgeschrey ausbrach, und in lautem oft wiederholtem Zurufe dem königlichen Haus seine Liebe zu erkennen gab, und dann ruhig auseinander ging. Auch bey diesem letzten Aufstand hatte man kein Murren und keine Klage gegen J. J. M. M. oder gegen die Regierung gehört. Alles, was ich E. M. hier zu sagen die Ehre habe, ist so allgemein bekannt, daß nicht der kleinste Zweifel dagegen übrig bleibt. — An dem nemlichen Tage nun, um 4 Uhr Abends, in dem Augenblick, wo alles vollkommen ruhig geworden war, ließ der König seinen Staatssecretair Don Pedro Cevalhos zu sich rufen. Ohne daß ihm irgend jemand nur gerathen hätte, der Krone zu entsagen, ohne daß selbst Einer seiner Unterthanen ein solches Vorhaben sich hätte träumen lassen, in dem Augenblick endlich, wo man auf so etwas am wenigsten gefaßt war, erklärte S. M. Ihrem Staatssecretair, was sie ihm oder andern Hofleuten schon in vorigen Zeiten gesagt hatten, daß Sie der Regierung müde, bey Ihren schlechten Gesundheits-Umständen es für nöthig erachteten, sich in Ruhestand zu versetzen, und daher entschlossen seyen, zu Gunsten des Prinzen Ferdinand, Ihres Sohnes und würdigen Erbens in diesem gelegenen Augenblick der Krone zu entsagen. Wirklich befahl auch der König dem Staatssecretair, sogleich in seinem Namen, das in solchen Fällen übliche Dekret, mit allen gesetzlichen Förmlichkeiten auszufertigen, und

ihm zur Unterschrift vorzulegen. Es geschah noch an demselben Abend, und unmittelbar nachher eröffnete der König, in Gegenwart der ganzen königlichen Familie und der obern Hofbeamten, seinem Sohn den so eben gefaßten Entschluß. Dabey fühlte er sich so glücklich und froh, daß er sich nicht enthalten konnte, seine Gefühle laut auszusprechen, und auch wirklich zu Herrn Gravina, dem Nuntius des Papstes, zum russischen Gesandten, dem Grafen von Strogonoff zu sagen: Nie in seinem Leben habe er etwas mit mehr Vergnügen gethan; das Glück, was er in diesem Augenblick gefühlt habe, seye so rein gewesen, daß es ihm Kraft gegeben zu haben scheine, mit eigener Hand zu unterzeichnen, was er schon seit langer Zeit wegen rhevmatischen Uebeln nicht mehr habe thun können. Mit einem Wort, alles, was der König in jenem Augenblick sagte und that, überzeugte alle Gegenwärtigen, daß nie eine derartige Handlung aus freyerm Antrieb geschehen war.

Demungeachtet bin ich gewiß, daß man in allen auswärtigen Ländern, wo man den wahren Zustand der Dinge in Spanien nicht kannte, sagte, daß der Prinz Ferdinand aus kindlicher Ehrfurcht und aus Rücksicht für seinen guten Namen die Annahme der, unter so ausserordentlichen Verhältnissen ihm angebotenen, Krone hätte ablehnen, oder doch wenigstens verschieben sollen. Aber dieser Einwurf gilt bey allen denen für nichts, welche von den Vorfällen in Spanien genauer unterrichtet sind, und daher wohl wissen, daß Prinz Ferdinand in keinem Fall auch nur einen Augenblick zögern durfte, dem Willen seines Vaters zu gehorchen. Die geringste Verzögerung konnte unserm Vaterland Verderben bringen; denn die Königinn hatte sich wohl in dem ersten Augenblick der Thronentsagung nicht widersetzt, wo ihr

nur die Rettung des Friedensfürsten vor allem am Herzen lag, — aber konnte nicht Ihr Einfluß am nemlichen Tag noch die ganze Gestalt der Dinge verändern? Haben wir es nicht erfahren, wie leicht es ihr schon einige Tage nachher wurde, den König dahin zu bringen, daß er gegen seine Thronentsagung Einwendungen machte, als wenn sie von ihm erzwungen worden wäre? Dabey wäre sie nicht stehen geblieben; aufgemuntert vom ersten Erfolg hätte sie ohne Zweifel die Schwäche des Königs benutzt, um ihrem Günstling nicht nur die Freyheit zu erwirken, sondern ihn auch wieder an das Ruder der Regierung zu stellen. Und welche Summe von Unheil mußte hieraus entspringen! Der unversöhnliche Haß, welchen die ganze Nation gegen diesen Ehrgeizigen hegte, wäre plötzlich in rücksichtslose Wuth ausgebrochen, und dieses Volk, welches gestern noch so treu und unterwürfig sich bewies, hätte jetzt in mächtigem Aufstand sich erhoben und unvermeidlich den König mit seiner Familie vom Throne gestürzt und beyde mit ihrem Günstling dem Verderben preiß gegeben, ohne zu bedenken, daß es selbst unter den Ruinen des Thrones hätte müssen zu Grunde gehen. Mögen nun E. Maj. selbst entscheiden, ob Prinz Ferdinand wegen eines falsch angewandten Zartgefühls sein ganzes Königreich solchem Unglück aussetzen durfte!

Napoleon.

Kanonikus! Welchen Anstrich Sie auch dem Aufstand von Aranjuez und seinen Folgen geben wollen, so müssen Sie doch selbst gestehen, daß wenigstens der Schein und vorzüglich jene Protestation, welche König Karl am nemlichen Tag gegen seine Thronentsagung verfaßte, beweisen, daß diese Thronentsagung,

weit entfernt, eine Handlung des freyen ungebundenen Willens zu seyn, eine Folge des Zwangs war. Unmöglich konnte Karl IV, wenn auch äusserlich ruhig erscheinend, am nemlichen Tag, wo der drohende Aufruhr ihn umtobte, eine Handlung von solcher Wichtigkeit mit freyem Geiste beschließen. Alle, welche nicht mit den heimlichen Planen des Königs und der Königinn, die sie Ihnen zuschreiben, vertraut sind, das heißt, beynahe ganz Europa, mit Ausnahme weniger von Ihren Landsleuten, hegen die nemliche Ansicht. Für diese wie für mich wird es immer unbegreiflich bleiben, wie Karl IV in einer so kurzen Zeit so sehr schwankend in seinem Willen seyn konnte, daß er seine eigene Thronentsagung wieder förmlich widerrufen sollte; — nur daraus, ich wiederhole es, läßt es sich erklären, daß diese Handlung nicht so unbedingt freywillig geschah, wie Sie behaupten wollen. Sie wird also immer und allgemein, aller Ihrer Bemühungen ungeachtet, als ein Schritt betrachtet werden, zu welchem König Karl IV von der Furcht, die ihm die dringende Gefahr einflößte, sich augenblicklich hinreissen ließ.

Escoiquiz.

Sire! Ich lieh den Begebenheiten zu Aranjuez keine andere Farben, als die der Wahrheit, welche allen meinen Landsleuten recht wohl bekannt ist, und welche alle übrigen Bewohner von Europa eben so gut erfahren könnten, wenn sie sich nur darum ein wenig bemühen wollten. Das nemliche kann ich von allen, mit der Thronentsagung König Karls IV gleichzeitigen Ereignissen sagen. Wenn man dennoch in manchen Gegenden über alle Verhältnisse unsers Landes eine andere Ansicht hegt, als wir selbst, so geschieht es blos aus

Mangel der nöthigen Vorkenntnisse und Nachweisungen; eine solche Ansicht ist falsch, so sehr wie manche andere, welche man, nur höchst unklug, zur Richtschnur nehmen kann. Da weder für Karl IV, noch für irgend Jemand von seiner Familie, je auch nur ein Schein von Gefahr vorhanden war, so kann man sicher daraus abnehmen, wie ich auch Ew. Maj. bereits zu sagen die Ehre hatte, daß in keinem Fall die Furcht Quelle jener Thronentsagung seyn konnte.

Uebrigens geruhen wohl Ew. Maj. selbst zu bemerken, daß ein plötzliches Wechseln eines Entschlusses, wie es die Protestation desselben Tages scheinbar macht (obgleich ich überzeugt bin, daß diese Protestation erst zwey Tage nachher verfaßt wurde, nemlich in dem Augenblick, als sie an Ew. K. K. Maj. abgieng), nur diejenigen in Erstaunen setzen kann, welche die unbeschreibliche Schwäche des unglücklichen Königs nicht kennen. Ganz Sklave der Königinn, die sein vollkommenes Vertrauen besaß, hätte er auf einen Wink von ihr selbst die seinem eigenen Willen entgegengesetztesten Dinge unterzeichnet, und würde sie jetzt noch unterzeichnen; aus diesem Grunde allein willigte er damals in die Protestation, welche ihm die verblendete Königinn in die Feder dictirte, aus Haß gegen ihren eigenen Sohn, und um den Friedensfürsten vor einem Urtheil zu retten, welches nur äußerst streng ausfallen konnte. Aber Sire! ich bemerke zu spät, daß ich mich da über Sachen auslasse, welche dem Scharfblick Ew. M. unmöglich entgangen seyn können; Sie wissen schon längst, was Sie von der ausserordentlichen Schwäche des Königs zu halten haben, welche ihn, ich darf es wohl sagen, vor den Augen der ganzen Welt schon so viele und unbegreifliche Fehler begehen ließ.

Napoleon.

Napoleon.

Canonikus, ich weiß alles, was man man sich von der Schwachheit Karls IV erzählt; allein ausser dem, was ich schon erwähnte, sind bey dieser Thronentsagung so viele Eigenheiten mit eingelaufen, welche in meinen Augen jene Handlung völlig zu nichte machen. Eine derartige Handlung, über welche man, ehe man sie vollzog, lange nachdenken, über deren Elemente man sich zuerst mit den Repräsentanten der Nation berathen mußte; eine Handlung, welche mit aller Langsamkeit, unter Beobachtung der herkömmlichen Feyerlichkeiten und in einer vollkommenen Ruhe des Geistes und Körpers ausgeführt werden soll, — welche aber hier so voreilig an einem Tage des Aufruhrs überdacht und vollendet, und am nemlichen Tag noch, oder, wenn Sie wollen, 48 Stunden nachher, als eine mit Gewalt abgezwungene Erklärung widerrufen und vernichtet wurde, eine solche Handlung unter solchen Umständen wird nie von einem vernünftigen Menschen als ein Act des nach aussen und innen freyen Willens betrachtet werden. Nehmen Sie nur alle Beyspiele aus der Geschichte Ihres eigenen Landes, und Sie werden gewiß finden, daß Karl V und Philipp V &c. in ähnlichen Verhältnissen alle möglichen Vorsichtsmaasregeln, wie ich sie Ihnen oben angab, ergriffen und alle Förmlichkeiten beobachteten. Finden Sie nun den großen Unterschied zwischen jenen Thronentsagungen und der von Aranjuez?

Escoiquiz.

Sire, ich gebe zu, daß der äussern Form nach diese beyden Handlungen in etwas verschieden sind — aber gewiß nicht so sehr, daß dadurch Karls IV Entsagung nichtig werden könnte. Es bedarf nur zweyer

Dinge, um eine solche Handlung vollkommen rechtmäßig und kräftig zu machen: nemlich des freyen Willens desjenigen, der entsagt, und der Beobachtung der gesetzlichen Förmlichkeiten. Beydes war in vorliegendem Fall vorhanden. Ich glaube E. M. bewiesen zu haben, daß der König vollkommene Freyheit hatte. Was nun die Förmlichkeiten betrifft, so wurde die Urkunde von dem Staatssekretär ausgefertigt, von dem König unterzeichnet, mit aller herkömmlichen Feyerlichkeit dem königlichen Rathe und dem Hofe und auf besondern Befehl des Königs der ganzen Nation bekannt gemacht, ohne daß von irgend einer Seite die geringste Einsprache geschah: ich glaube daher, daß auch hierinn alle möglichen Bedingungen erfüllt wurden, und daß kein Gesetz in der ganzen Welt noch mehr verlange. Alle übrigen Feyerlichkeiten sind rein zufällige Bestandtheile, welche von der Laune desjenigen abhängen, der einen solchen Akt unterzeichnet, oder von besondern Zufällen — welche also auf die Gültigkeit einer solchen Handlung keinen Einfluß haben können. Wirklich muß man in unsrer Geschichte den Mangel der zufälligen Förmlichkeiten ebensowohl dem bizarren Karakter Karls IV zuschreiben, dem es völlig frey stand, sie zu beobachten oder nicht, als dem unglücklichen Zustand seines Reichs, welchen seine schlechte Regierung herbeygeführt hatte, und welcher zur Rettung die größte Eile gebot. — Ueber die Protestation sage ich kein Wort, denn da die Entsagung in aller Form Rechtens vollzogen war, so hatte Karl IV nicht mehr die Macht, sie zurückzurufen, daher ist diese Protestation offenbar null und nichtig, und der Beweis liegt vor Augen, daß sie blos die Geburt der Schwäche und der unter den Menschen nur zu allgemeinen Unbeständigkeit war. Diese Erörterung scheint mir hinreichend,

um alle jene Sätze gegen die Thronentsagung zu widerlegen. Der Vollständigkeit wegen will ich übrigens noch darthun, daß man keineswegs glauben dürfe, als seye der Entschluß zur Thronentsagung so vorschnell, und erst im Augenblick des Aufstandes zu Aranjuez im König rege geworden. Denn schon lange vorher hatte der König, in Betrachtung seiner schlechten Gesundheits-Umstände, welche ihm die Last der Regierungsgeschäfte unerträglich machten, beschlossen, seinem Sohn die Krone abzutreten; und dieses ist so wahr, daß er in mehreren vorhergehenden Jahren gegen einige Minister und Hofleute sich öfters über diesen Entschluß äusserte und somit seinen innern Willen beurkundete. In dieser Hinsicht hatte er schon lange Zeit vor den Auftritten zu Aranjuez zwey Decrete herausgegeben, wodurch er sich nach und nach, zu Gunsten des Friedensfürsten, des Oberbefehls über die ganze See- und Landmacht, der Vergebung beynahe aller Stellen im Staat und des Rechts, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, förmlich entschlug, und dafür auch nichts vorschützte, als den schlechten Zustand seiner Gesundheit, wodurch er für solche dringende Geschäfte unfähig geworden sey. Sire, um alles in wenigen Worten zu umfassen: Die Macht, womit König Karl IV seinen Günstling bekleidete, war so groß, daß Ihm, um König zu seyn, nichts mehr fehlte, als der Name. So war denn auch die letzte Thronentsagung zu Gunsten seines Sohnes, wenn es zu sagen erlaubt ist, nichts anders, als eine Wiederholung dessen, was er schon lange vorher zu Gunsten des Friedensfürsten gethan hatte, — nur mit dem kleinen Unterschied, daß durch die letztere die Krone auf das Haupt des rechtmäßigen Erben kam, und daß sich dadurch König Karl IV nicht nur die Macht entzog, sondern auch den Namen, welcher allein zu dieser Macht berechtigt.

Napoleon.

Canonikus, alle Ihre Gründe können mich von meiner Idee nicht abbringen, daß nemlich eine Thronentsagung, mitten im Sturm eines Volksaufruhrs erklärt und unmittelbar hernach widerrufen, unmöglich rechtmäßig seyn könne. Doch lassen wir dieses für jetzt noch auf sich beruhen! Aber sagen Sie selbst, kann ich es einen Augenblick unbeachtet lassen, daß das Interesse meines Hauses geradezu fordert, daß die Bourbonen nicht mehr in Spanien regieren? (Während diesen Worten nahm mich Napoleon beym Ohr und zupfte mich beständig. Er war in der besten Laune.) Ja, mein Canonikus, wenn alle Ihre Gründe und Behauptungen richtig wären, so würde ich dennoch antworten: Schlechte Politik!

Escoiquiz.

Sire, ich fasse vollkommen die ganze hohe Bedeutung dieser Sentenz; aber ich schmeichle mir noch zu beweisen, daß die wirkliche und feste Politik, d. i. das wahre Interesse E. M. und Ihres Reiches, mit diesem Plan gerade im Widerspruche stehen. Ich sehe gar wohl ein, daß zwischen meinen schwachen Einsichten in so wichtigen Dingen und den tiefen, ausgebreiteten Kenntnissen E. M. ein großer, unermeßlicher Unterschied ist; — da aber der Karakter Ferdinands und der Geist des spanischen Volkes in reife Betrachtung gezogen werden müssen, ehe man in dieser Sache entscheidet, und da ich hierüber die zuverläßigsten Nachweisungen geben kann, welche wegen der großen Entfernung nie zu Ew. Maj. Ohren gelangt seyn mögen, so kann ich hoffen, das Glück zu haben, daß E. M. meine Gründe als richtig anerkennen, und meine Ansicht der Dinge der höchsten Aufmerksamkeit würdigen werden.

Napoleon.

(Hier lächelte Napoleon sehr anmuthig, und zupfte mich heftig am Ohr). Man hat mir Vieles von Ihnen gesagt, Canonikus, ich sehe wohl, daß Sie sehr vertraut damit waren.

Escoiquiz.

(auch lächelnd). Sire, um Verzeihung! Es scheint, daß E. M. noch viel vertrauter damit sind, als ich selbst es bin. Die That beweist es. Der Vortheil ist gewiß nicht auf meiner Seite.

Napoleon.

(nach anhaltendem Lachen). Aber kommen wir wieder auf unsern Gegenstand zurück: Es ist unmöglich, daß Sie es nicht eben so gut, wie ich, einsehen sollten, daß, so lange die Bourbone in Spanien regieren, ich nicht erwarten darf, an dieser Macht einen aufrichtigen Bundesgenossen zu haben. Ich weiß wohl, Sie werden, so lange Sie allein stehen, heucheln, das Bündniß mit mir zu unterhalten, weil Sie nicht stark genug seyn werden, mir zu schaden; aber ihr Haß wird ausbrechen, sobald sie mich in irgend einen nordischen Krieg verwickelt sehen werden, und dann werden sie mit meinen Feinden gemeinschaftliche Sache machen, um mich anzugreifen. Was kann ich besseres thun, um in ihren Augen diese Behauptung zu rechtfertigen, als Sie an die Treulosigkeit zu erinnern, womit selbst Karl IV, ungeachtet seiner vorgegebenen Treue, das Bündniß mit mir aufrecht zu erhalten, mich kurz vor der Schlacht von Jena bekriegen wollte; das heißt, in demselben Augenblick, wo er mich in Preussen hinlänglich beschäftigt

glaubte? Benutzte er nicht die Gefahr, die mir zu drohen schien, um eine Proklamation zu verbreiten, die nichts geringeres bezweckte, als alle seine Unterthanen gegen mich zu bewaffnen? Nie, nie — ich wiederhole es, kann ich auf Spanien zählen, so lange ein Bourbon auf dessen Thron sitzt; und die Kräfte dieser Nation, die zu allen Zeiten beträchtlich waren, können eines Tages, wenn ein Mann von Kopf an der Spitze der Regierung steht, meiner Ruhe gefährlich werden.

Escoiquiz.

Erlauben mir E. Maj. die Bemerkung, daß der jetzt in Spanien regierende Zweig der Bourbonen in seinen jetzigen Verhältnissen Ihnen unmöglich Ursache zu irgend einer Furcht geben kann, indem es gerade für diese Bourbonen von höchster Wichtigkeit ist, Ihrer Verbindung immer treuer sich anzuschliessen, so wie dem System, welches E. M. für den Kontinent geltend machen wollen. Nichts kann aber diesem System und dem Interesse Ihres Reichs mehr zuwider seyn, als die Verjagung der jetzigen Regenten vom Throne Spaniens.

Dieser Zweig kann nach seiner langjährigen Sonderung von den übrigen, nur noch durch die schwachen Bande einer sehr entfernten Verwandtschaft mit ihnen verbunden, zu diesen unmöglich noch eine starke Anhänglichkeit haben, wovon die Regierung Ferdinands VI den stärksten Beweis lieferte, indem dieser König zu keiner Verbindung mit dem Zweig der Bourbonen in Frankreich zu bewegen war, und nicht nur die Hilfe im Krieg gegen England und Preußen versagte, sondern vielmehr, in jedem möglichen Fall, ohne jedoch öffentlich die strenge Neutralität zu brechen, eine große Vorliebe für die Feinde Frankreichs bewies.

Wenn auch der Nachfolger Ferdinands, Karl III von diesem System abgieng, und mit den Bourbonen in Frankreich jenen berühmten Familien-Tractat abschloß, so weiß doch die ganze Welt, daß dieß nicht aus Liebe für diese, sondern aus Haß gegen die Engländer geschah, wegen jener blutigen Beleidigung, womit diese ihn gereizt hatten. Sie hatten ihn nemlich, wie E. M. wissen, mit einer Beschiessung seiner damaligen Residenz Neapel bedroht, wenn er nicht seine Truppen von der Armee seines Vaters Philipps V zurückziehen würde, und hatten ihm mit beyspielloser Frechheit nur 2 Stunden Bedenkzeit bewilligt. Dies war eine Beleidigung, welche Karl III nicht mit Unrecht, nie vergessen konnte.

Was nun Karl IV betrifft, so führte er, es ist wahr, in der Epoche des Todes Ludwigs XVI Krieg gegen Frankreich; aber glauben E. M., daß er so weit gegangen wäre, wenn man sich damit begnügt hätte, jenen unglücklichen Monarchen vom Throne zu stoßen und zu verbannen? Ja, seine Kriegserklärung erfolgte erst dann, als er das Leben seines Verwandten bedroht sah, und alle Umstände sprechen dafür, daß er damals die bloße Entthronung des Hauses Bourbon ruhig geduldet hätte. Doch waren es nicht die Rücksichten und die Liebe für Verwandte, welche Karl IV bewog, zu den Waffen zu greifen, sondern der empörende Gedanke an einen Frevel, welcher alle Könige bedrohte.

Der König Gustav von Schweden, welcher in keiner besondern Verbindung mit den Bourbonen stand, that noch mehr. Damals war es schon genug, König zu seyn, um Ludwigs XVI Parthie zu ergreifen. Demungeachtet war doch kaum eine gemässigtere Regierung auf jene tyrannische gefolgt, als schon Karl IV sich eifrigst bemühte, nicht nur den Frieden, sondern sogar

die alten Verbindungen wieder herzustellen. Seine freundlichen Gesinnungen verstärkten und vermehrten sich noch, als E. M. zum Glück von Frankreich und von ganz Europa das Ruder der Regierung ergriffen. Wirklich machten auch die Verbannung der französischen Prinzen, die Vernichtung aller ihrer Hoffnungen, die Verjagung seines Bruders Ferdinand vom königlichen Thron von Neapel, wozu sich E. M. genöthigt sahen, nicht den mindesten Eindruck auf sein Gemüth, sondern bewogen ihn im Augenblick, die vertragsmäßigen Bande mit E. M. noch enger zu knüpfen. Was die Proklamation betrifft, die zur Zeit der Schlacht von Jena ist verbreitet worden, und worauf Sie den Verdacht des Hasses der Bourbone gegen Sie und Ihr Haus gründen, so muß ich gestehen, daß Sie dieselbe nicht ohne triftige Ursache als eine angreifende Kriegserklärung ansehen.

Aber ich frage E. M., ob sie das Werk eines Bourbon, ob sie Karls IV Werk war? E. M. wissen so gut als ich das Gegentheil. Es ist Ihnen bekannt, daß der Friedensfürst, der einzige Urheber dieser Beleidigung, alle Mühe von der Welt hatte, das Widerstreben Karls IV zu überwinden, und daß dieser durch eine beyspiellose Schwäche der wüthenden Erbitterung, die sein Günstling bey dieser Sache äußerte, nachgab.

Sie können also, ohne ungerecht zu seyn, diese Proklamation nicht als einen Beweis von dem Haß dieses Königs gegen E. M. oder Ihr Kaiserliches Haus ansehen.

Was können nun E. M. unserm jungen König zum Vorwurf machen, der immer, wie Sie wohl wissen, jene Achtung, Liebe, ja Ehrfurcht für Sie hegte, wovon er nie aufhörte, Ihnen Beweise zu geben? Er war noch Prinz, als er schon, mit Gefahr seines Lebens, E. M. seinen innigsten Wunsch bekannt machte,

mit einer Prinzessin Ihres erlauchten Hauses verbunden zu werden. Kaum hatte er den Thron bestiegen, als seine erste Sorge war, diesen Wunsch gegen E. M. schriftlich zu wiederhohlen. Damit nicht zufrieden, kam er, ohngeachtet Ihre Repräsentanten ihn nicht einmal als König anerkennen wollten, selbst hieher, und sich von E. M. die Gunst einer nähern Verbindung zu erbitten, und mit wahrem kindlichem Vertrauen, sich in die Hand E. M. zu geben. Kein Verdacht, keine Furcht hielt ihn zurück, er hatte zu große Begriffe von der Gerechtigkeit und dem Edelmuth eines Helden, den er stets bewunderte, um auch nur einen Augenblick dem Mißtrauen in seinem Herzen Raum zu geben [1]).

Wo sind nun die Gründe, welche E. M. von König Ferdinand die geringste Feindschaft oder Widersetzung gegen Ihre erlauchte Familie und Ihr Reich befürchten lassen könnten, da in jeder Hinsicht diese Verbindung für Spanien von höchster politischer Wichtigkeit ist? Und wenn die Verbindung, welche der Prinz mit einer kaiserlichen Prinzessin einzugehen so innig wünscht, zu Stande kommt, wird er sich nicht auf das engste an die Familie seiner Gemahlin anschließen? Wird er nicht für dieses Haus mehr Liebe und Theilnahme zeigen, als für jene entfernte Verwandte, gegen die er jederzeit so gleichgültig war? Wird es nicht sein eifrigstes Bestreben seyn, für E. M. stets die Gefühle eines

---

1) Ich muß hier bemerken, daß diese Sprache unvermeidlich war, wenn man nur etwas diesem eiteln und wilden Menschen abgewinnen wollte. Die Wahrheit konnte in dieses verhärtete Herz keinen Eingang finden, als hinter dem Schleyer der Schmeicheley. Ich war zu Bayonne, ich hatte mit einem Attila zu thun, mehr brauche ich nicht zu agen.

guten Sohnes, und für Ihre Familie, die eines ganz ergebenen Fürsten, zu zeigen?

Napoleon.

Canonikus, sie unterhalten mich da mit schönen Mährchen; nein Sie sind zu erfahren, um nicht selbst einzusehen, daß ein Weib ein zu schwaches Band ist, um einen Fürsten auch in seinem politischen Betragen zu fesseln, und daß dieses Band unvergleichlich schwächer ist, als jenes, welches die Zweige desselben Stammes verknüpft. Wer kann mir übrigens verbürgen, daß Ferdinands Gemahlin nur einigen Einfluß auf seinen Verstand und Willen haben wird? Hängt nicht alles dieses vom Zufall und von Verhältnissen ab? Und endlich kann der Tod eines Tags dies Band zwischen dem Königshaus von Spanien und dem Meinigen zerreissen, und dann wird jener, durch den Einfluß der Königinn allein für einige Zeit unterdrückte Haß, heftiger als jemals emporflammen!

Escoiquiz.

Sire, dennoch hoffe ich, daß E. M. meine ganze Erzählung nicht für eben so viele Mährchen halten werden, wenn sie geruhen wollen, zu erwägen, daß eine Gemahlin voll Geist und Tugenden, auf einen so jungen, billig denkenden, klugen König stets einen großen Einfluß haben wird, um so gewisser, wenn er das Wohl seiner Unterthanen mit der Liebe zu ihr vereinbar findet, und wenn die Königinn mit ihren natürlichen Vorzügen jene Gewandheit zu verbinden weiß, welche ihrem Geschlecht nie fehlet, vorzüglich, wenn es Vernunftgründe zu vertheidigen hat. Sire, ich spreche mit

solcher Freyheit, weil ich nicht mit einem gewöhnlichen Fürsten zu thun habe, welchem ich, wenn es mir je möglich wäre die Wahrheit zu entstellen, — nicht nur meine wahren Gedanken über diesen Punkt verhehlen, sondern auch meine eignen, selbst noch so bizarren Ideen anschaulich und annehmbar machen könnte. Davon weit entfernt, ist mir vielmehr die Ehre geworden, mit einem Monarchen zu unterhandeln, dessen Scharfblick nichts entgehen kann. Es wäre also eine Thorheit von meiner Seite, wenn ich nicht in allem die reinste Wahrheit vorherrschen ließe, denn sie allein kann meinen Erzählungen und Gründen die nöthige Kraft geben. In dieser Hinsicht glaube ich denn E. M. versichern zu können, daß, wenn selbst die ersehnte Heirath nicht statt finden sollte, schon der sanfte friedliebende Charakter des Königs Ferdinand, E. M. vollkommne Bürgschaft leiste, daß er nie eine Verbindung abbrechen werde, welche ihm den Schutz der einzigen Macht gewährt, welche seine politische Existenz bedrohen kann; eine Verbindung endlich, welcher treu zu bleiben, sein höchstes Interesse ihm unumgänglich zur Pflicht macht. Uebrigens können die Ansichten und Gesinnungen der ihn zunächst umgebenden Männer, wie E. M. wohl wissen, diesen jungen Monarchen nur bey seinen guten Absichten und Verhältnissen erhalten und bestärken.

Napoleon.

Ich bin überzeugt, daß alle diejenigen, welche mit Ihnen in diesem Augenblick das Zutrauen des Königs genießen, ihr eignes Interesse zu gut kennen, um ihm andre Ideen beybringen zu wollen; aber können Sie mir dafür bürgen, daß dieser König, jung wie er ist, nur 6 Monate noch Ihnen sein Vertrauen lassen wird? Nein Canonikus, Sie sind wirklich ein zu ver-

ständiger Mann, um sich dahin verblenden zu lassen. Der erste gewandte Hofschranze wird ihn täuschen, nach kurzer Zeit seine ganze Gunst gewinnen, durch Ihre Entfernung von allen Geschäften seinem Ziel näher rücken, und alsdann, bestochen von England, dem König ganz entgegengesetzte Grundsätze einflößen, und nach diesen ein entgegengesetztes System ergreifen machen. Nein Canonikus, ich wiederhohle es, nie bin ich gesonnen, auf alles dieses es ankommen zu lassen.

Escoiquiz.

Sire, ich bin gewiß, daß unser guter König uns zu gut kennt, um uns sein Vertrauen so leicht zu entziehen. Denn, obgleich von Natur sanft und friedliebend, ist S. M. doch nichts weniger als schwach; der König hat Talente, Festigkeit, und jeder Tag wird durch neue Erfahrungen ihn mehr belehren! Wahrlich, Ferdinand müßte mehr als schwach, er müßte der einfältigste der Menschen seyn, wenn er uns auf die bloßen Anstiftungen eines Günstlings, so fern er einen solchen hätte, von sich entfernen wollte, um eine Verbindung abzubrechen, deren nicht zu berechnende Vortheile einstimmig von allen seinen Unterthanen erkannt werden. Nehmen wir aber selbst die Möglichkeit dieses Falls an, was ich jedoch zu glauben weit entfernt bin, so frage ich E. M., ob alle Günstlinge der Welt, dem Einfluß seiner Gemahlin die Wage halten können, sofern nur König Ferdinand, dem heißesten seiner Wünsche gemäß, mit Ihrer erlauchten Familie durch eine Heirath verbunden wird.

Napoleon.

Canonikus, sie finden ihr Interesse dabey, in diesem Augenblick die Macht eines solchen Einflusses gegen mich

geltend zu machen; aber ich will es Ihnen gar nicht verhehlen, daß ich sehr wenig darauf rechne.

Escoiquiz.

Sire, darüber bin ich gar nicht erstaunt, daß E. M. über diesen Punkt anders denken, als ich; denn, erlauben E. M., dies kommt daher, daß Sie den Charakter der andern Fürsten nach Ihrem eigenen beurtheilen, ohne zu bedenken, daß sie eine erhabene Ausnahme von der Regel machen, eine Ausnahme, die in diesem zarten Punkt vielleicht einzig ist; weil Sie nie einem andern Einfluß Gehör geben werden, als dem Zuruf ihres eignen Geistes.

Napoleon.

Ey Canonikus, Sie eröffnen mir da die Aussicht auf wahrhaft spanische Schlösser! (Luftschlösser). Sollten Sie denn wirklich glauben, daß, so lange die Bourbonen auf dem Throne sind, ich eben so sicher auf Spanien rechnen könne, als wenn ein Prinz meines Hauses dort regiert? Es ist freylich wahr, auch ein solcher Prinz kann mit mir oder meinen Nachfolgern in widrige Verhältnisse kommen, — nie aber bis zu dem Grad einer öffentlich erklärten Feindschaft gegen mein Haus; weit entfernt, dessen Untergang zu wünschen, wie es die Bourbonen thun, wird er im Gegentheil alle Kräfte für dessen Erhaltung anstrengen, sobald er dessen Existenz ernstlich bedroht sieht.

Escoiquiz.

Sire, ohne noch einmal aus dem oftерwähnten Zutrauen Gründe schöpfen und wiederhohlen zu wollen — will ich nur noch die Ehre haben, folgendes E. M. be-

merklich zu machen. So lange nemlich E. M. über Frankreich herrschen, haben Sie keine andre Bürgschaft für die Treue Spaniens nöthig, als das Uebergewicht Ihres Geistes und Ihrer Macht, möge ein Bourbon oder ein kaiserlicher Prinz regieren. Erben nun, was freylich unendlich schwer ist, Ihre Nachfolger die ganze Größe Ihres Geistes und die ganze Macht des Reichs, so können sie sich eben so sicher fühlen; sind sie hingegen gewöhnliche Menschen, so bleibt für sie die Gefahr immer dieselbe bey jeder Gelegenheit, ob ein Bourbon auf dem Thron von Spanien sitze, oder ein Prinz Ihres Hauses. Sire, ein einziger Blick in das Buch der Geschichte zeigt uns, daß die Bande des Bluts unter Souveränen nichts sind. Der geringste Vortheil, ein Hauch von Ehrgeitz, der Eigensinn eines Ministers, die Launen eines angesehenen Günstlings, oft auch eine neuere Verbindung mit einer andern Familie reichen hin, um die nächsten Blutsverwandten in unversöhnliche Feinde zu verwandeln.

Ohne länger bey einem Gegenstand zu verweilen, der uns zu weit führen würde, erlauben E. M., daß ich mich über die Wahrscheinlichkeit verbreite, welche uns die Gegenwart bietet, und welche allein den Menschen in seinen Unternehmungen leiten sollen. Ich will daher E. M. ein kurzes Gemälde jener unseligen Folgen entwerfen, welche eine Veränderung der Dynastie in Spanien nothwendig nach sich ziehen muß, zum Nachtheil des theuersten Interesse E. M. zum Nachtheil Ihres Reiches.

Ganz Europa richtet seine Blicke auf Bayonne und erwartet mit Ungeduld die Folgen von der Reise des Königs Ferdinand. Wenn nun E. M. hierüber nur Ihr edles und großmüthiges Herz zu Rathe ziehen, so wird ohne Zweifel ganz Europa Ihnen öffentlich Ge-

rechtigkeit wiederfahren lassen, und Ihrer Großmuth allgemein huldigen. Die feindlichen, auf Ihren Ruhm eifersüchtigen Mächte werden sich alsdann genöthigt sehen, öffentlich zu bekennen, daß Sie eben so edel gegen Ihre Verbündeten, als furchtbar für Ihre Feinde sind. Dieser Beweis von Mäßigung wird Ihre Eifersucht vermindern, ihren Haß dämpfen, und die Furcht zerstreuen, als ob sie alle der Reihe nach ihre Unabhängigkeit verliehren sollten. Eine Furcht, welche England rastlos nährt und verbreitet. Alsdann werden alle Ränke und Plane dieses unversöhnlichen Feindes zerstöhrt, wodurch er fort und fort alle Mächte Europas gegen E. M. aufzuregen trachtet.

Die spanische Nation aber, welche ihren jungen König anbetet, welche seine Rükkehr mit unaussprechlicher Sehnsucht erwartet, welche selbst zu hoffen wagt, daß E. M. ihm die schönste Stütze, ihm einen Vater und eine Mutter ersetzen werden, die er nur durch einen ungerechten unnatürlichen Haß kennen lernte, womit sie ihn immer verfolgten; diese Nation, welche ganz der Hoffnung lebt, daß die Vermählung ihres vielgeliebten Monarchen den Bund beyder Völker noch inniger verknüpfen wird, — diese Nation wird keine Ausdrücke für die Gefühle ihres Danks haben, wenn sie aus den Händen E. M. einen König erhält, der zum Segen seiner treuen Völker berufen ist. Ihr Name, Sire, wird in den Herzen aller Spanier glänzen, als der Name des Retters ihrer Monarchie! Wenn E. M. Ihrer frühern Versicherung gemäß, vom König Ferdinand begleitet, dessen Residenz zu besuchen geruhen, so können Sie darauf zählen, daß die ganze Nation auf den Knieen den Segen des Himmels für Sie erflehen, und ein ewiges Andenken Ihrer Wohlthaten bewahren wird!

Ja, Sire, wollte man selbst annehmen, daß König Ferdinand, durch so viele schöne Bande, und vorzüglich durch Dankbarkeit an E. M. gefesselt, den Willen hätte zu brechen, der Unwille seiner Nation würde ihn zwingen, solche Plane aufzugeben. Aber was habe ich gesagt, die Voraussetzung ist schon eine Beleidigung gegen Ferdinand, welcher zu edel denkt, um seine heiligsten Pflichten zu verletzen, welcher, mit seinem Volk ganz übereinstimmend in der Ergebenheit für E. M., stets das Bedürfniß fühlen wird, mit E. M. vereinigt zu bleiben, um jeden Feind zu bekämpfen, der es wagen sollte, ihn anzugreifen! Spanien hat mit Frankreich das ganz gleiche Interesse, das Joch der Meer-Tyrannen abzuschütteln! Unsre Reichthümer aus Indien, eine bedeutende Seemacht, welche wir hierdurch noch verstärken können, (vorzüglich, wenn wir von der einzigen Macht nichts mehr zu fürchten haben, welche uns vom Continent aus beunruhigen kann) werden uns in den Stand setzen, Ihr nützlichster Verbündeter zu seyn, und Ihnen die einzigen Mittel an die Hand zu geben, wodurch England zu Recht gewiesen werden kann. Welcher Ruhm, welche Vortheile werden für E. M. aus einer Handlung entspringen, welche eben so sehr dem Interesse der wahren Politik als der Neigung Ihres edeln Herzens entspricht! Wenn aber E. M. bey dem Vorsatz beharren, die Dynastie in Spanien zu ändern, so werden Sie dadurch, es sey mir zu sagen erlaubt, den Neid und Haß, auch der gleichgültigsten Mächte, auf das Höchste treiben. Von neuem wird sich die Furcht ihrer bemächtigen, auch ihre Unabhängigkeit zu verlieh-ren, um so mehr, wenn sie sehen, welches schreckliche Loos E. M. Ihrem treusten Alliirten bereitet haben. Sie werden dadurch England von neuem Gelegenheit und Stoff geben, um alle Mächte Europas zu einem

ewigen

ewigen Kampf gegen Ihr Reich aufzuschrecken! Sie werden in den Spaniern einen tödtlichen Haß entflammen, der in Jahrhunderten nicht erlöschen wird. Die Erfahrung zeigt, daß ich Wahrheit spreche. Schon mehr als 100 Jahre sind nach dem spanischen Erbfolge-Krieg verronnen, und doch kann der Haß von Arragonien, Catalonien und Valencia gegen Frankreich, gegen das Haus von Philipp von Anjou und selbst gegen seine Anhänger, die Castilier, erst seit der Krönung Ferdinands für völlig getilgt betrachtet werden. Der Abscheu, welchen der Despotismus des Friedensfürsten neuerlich erregte, und die Hoffnungen, welche der Charakter des neuen Königs erweckte, konnten allein diesen alten Haß gegen das regierende Haus vergessen machen, und beyde Partheyen vereinigen. Bis zu diesem Augenblick hatten beyde nur auf eine günstige Gelegenheit zum Losbrechen gelauert. Welcher Unterschied ist nun zwischen jenem Verhältniß, wo es sich blos davon handelte, für einen der zwey Prinzen Parthey zu ergreifen, deren Rechte zweifelhaft waren, wo alles sich trennte und spaltete; — und dem gegenwärtigen, wo nichts in der Welt im Stand ist, den geringsten Zweifel zu erregen, wo die Spanier einen angebeteten König besitzen, wo nur übermächtige Gewalt sie zwingen kann, einen andern als König zu erkennen, — welcher nur über die Ruinen von ganz Spanien auf den Thron sich emporarbeiten könnte.

Napoleon.

Canonikus, Sie übertreiben in Beschreibung der Schwierigkeiten. Ich fürchte nichts von der einzigen Macht; die mir einige Besorgnisse verursachen könnte. Der Kaiser von Rußland, dem ich zu Tilsit meine Absichten auf Spanien mitgetheilt habe, die von dieser

Epoche sich datiren, billigte sie, und gab mir sein Ehrenwort, sich nicht dagegen zu setzen. Was die andern Mächte betrifft, so werden sie sich wohl hüten, sich zu regen. In jedem Fall wird der Widerstand der Spanier nicht sehr zu fürchten seyn. Die Großen und Reichen werden, aus Furcht ihr Vermögen zu verlieren, ruhig bleiben, und allen ihren Einfluß anwenden, um auch das Volk zu beruhigen. Die Geistlichkeit und die Mönche, welche ich für jede Unordnung verantwortlich mache, werden auch allen ihren Einfluß in Bewegung setzen, und Sie wissen wohl, daß diese Leute viel vermögen. Der Volkshaufen allein wird vielleicht an einzelnen Orten Bewegungen machen, aber einige ernste Züchtigungen werden ihn bald zur Pflicht zurückführen. Glauben Sie mir Canonikus, die Länder, worin viele Mönche sind, kann man leicht unterjochen, ich weiß es aus Erfahrung! So wird es auch mit den Spaniern geschehen, vorzüglich, wenn sie sehen, daß ich ihnen die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit ihrer Staaten, eine freiere, vernünftigere Verfassung, und die Erhaltung ihrer Religion, Sitten und Gebräuche, verspreche.

Escoiquiz.

Sire, ich huldige den Meinungen E. M. und erkenne die Schwäche meiner politischen Talente. Aber erlauben E. M., daß ich, meiner Kenntniß vom Charakter meiner Landsleute gemäß, Ihnen vorherzusagen die Ehre haben darf, daß die Großen, die Reichen, die Geistlichen und Mönche zuerst auftreten, und dem Volk mit Aufopferung aller ihrer Besitzungen ein Beyspiel des glühendsten und reinsten Enthusiasmus für König Ferdinand geben werden; — und daß die

ganze Nation in Masse aufstehen, und mit gränzenloser Wuth und Beharrlichkeit der Erhebung jedes andern Königs sich widersetzen wird.

Napoleon.

Angenommen, daß alles so ist, wie sie da sagen, so werde ich durch Aufopferung von 200,000 Menschen doch immer an mein Ziel gelangen. Doch bin ich weit entfernt zu glauben, daß die Eroberung von Spanien mich je so viel kosten könne.

Escoiquiz.

Meine Ansicht darf der Ansicht E. M. gegenüber für nichts gerechnet werden, und ich will recht gerne glauben, daß, im ersten Augenblick, wo Ihre Armeen wohlgeordnet, wo Madrid und die Gränzfestungen in Ihrer Gewalt sind, — während die Spanier ihrerseits weder Armeen, noch Geld, noch Kriegsvorräthe, noch Vereinigung oder Anführer zu Leitung ihrer Bewegungen haben, — daß, sage ich, diese geschlagen, manchen Verlust erleiden, ungeheuern Beschwerlichkeiten ausgesetzt werden. Aber alles dieses wird sie nur erbittern, nicht unterjochen. Die Wuth wird ihnen Waffen leihen, die Verzweiflung sie vereinigen, und ihre oberste Verwaltung ein System der kräftigsten Energie ergreifen lehren.

Portugall wird gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen, England wird alle seine Kräfte anstrengen, um eine seinen Planen so günstige Bewegung zu erhalten. Die Ungleichheit des Bodens wird stets neue und vortheilhaftere Stellungen gewähren, die Seeküsten, in einer Ausdehnung von 360 Meilen, eröffnen von allen Seiten der Zufuhr von Lebensmitteln und Hilfs-

truppen ihre Häfen und Landungsplätze; die Colonien werden alle ihre Reichthümer herübersenden und England wird mit ihnen an Opfern wetteifern. Eine Bevölkerung von 14 Millionen Seelen (mit Einschluß von Portugall) wird Männer und Aerme genug liefern. — Ihnen gegenüber sind die Franzosen in einem fremden ausgedehnten, ungesunden Land, sie leiden Mangel an Lebensmitteln, deren Zufuhr zur See unmöglich ist, welche sie also auf der Achse aus ihrem eignen Land herbeyschaffen müssen, wobey sie unendliche Schwierigkeiten zu bekämpfen finden werden, denn die ganze, in unzählige Banden vertheilte Bevölkerung, wird ihnen auf allen Eintrittspunkten begegnen, und ihnen jeden Schritt streitig machen. Mögen die Franzosen nun vielleicht auch im einzelnen einige Vortheile erringen, so werden sie doch am Ende im Einzelnen zu Grunde gehen, und sich genöthigt sehen, ihre Unternehmung aufzugeben.

Ich will aber auch für einen Augenblick zugeben, daß nach einem blutigen verderblichen Kriege, die Franzosen wirklich Spanien unterjochen sollen; glauben Sie, daß darum die neue Dynastie ruhig auf dem Thron bleiben kann? Nein, wahrlich nein! Sie wird immer auf einem Vulkan sitzen, dessen Ausbruch nur durch Uebergewicht zurückgehalten werden kann. E. M. werden stets genöthigt bleiben 2 — 300,000 M. in allen Provinzen vertheilt liegen zu lassen, um ihren Aufruhr zu verhindern. Der neue König wird nur über Leichen herrschen, über Trümmer, über die traurigen Reste eines verzweifelten, und eines bessern Schicksals würdigen Volkes, und endlich über wuthathmende Sclaven, bereit, bey der ersten Gelegenheit die verhaßten Ketten zu zerreißen. Wird sich nun dazu nicht früher oder

später die Gelegenheit finden? Werden sich England und die übrigen, auf Frankreich eifersüchtigen Mächte nicht bemühen, ihnen hiezu Mittel an die Hand zu geben? — So wird der Krieg in Spanien einer unvertilgbaren Hyder gleichen, welche in der Unmöglichkeit, das Joch gänzlich abzuschütteln, so lange E. M. regieren, vielleicht später die Ursache des Untergangs Ihrer Nachfolger werden wird.

Ich gehe noch weiter, Sire; nehmen wir selbst an, was ich jedoch zu denken weit entfernt bin, daß Spanien gänzlich unterworfen und beruhigt werde, ja, wenn Sie wollen, daß es sich zu dem neuen Joch entschliesse und sich daran gewöhne; — welchen Vortheil können alsdann E. M. aus dieser Verbindung für Ihr Reich ziehen? Zerstört, verödet, bis auf das Aeusserste zu Grunde gerichtet, seiner ungeheuern Kolonien und eben darum seiner Reichthümer und seiner Seemacht beraubt, kann dieses unglückseelige Land für Frankreich nichts seyn, als eine drückende Last, um so mehr, da es durch ungeheure Ausdehnung seiner Seeküsten den beständigen Angriffen der Engländer ausgesetzt seyn wird.

Napoleon.

Canonikus, Sie haschen stets nach Extremen! Sie setzen als unfehlbar voraus, daß Spanien seine Kolonien verlieren wird, und doch habe ich triftige Gründe, gerade das Gegentheil zu glauben. Glauben Sie ja nicht, daß ich *eingeschlafen* bin. *Ich habe mich durch heimliche Verbindungen mit dem spanischen Amerika wohl verwahrt; zur Vorsorge habe ich einige Fregatten dahin gesendet, um zu erfahren, wie weit ich mich auf jene Länder verlassen kann, und ich*

hoffe den besten Erfolg von diesen Maaßregeln.

Escoiquiz.

Sire, ich habe keine so hohe Meynung von meinem Geist, um es wagen zu können, den Hoffnungen E. M. zu widersprechen; es ist möglich, daß die Zukunft deren Gründlichkeit beweist, allein alle Nachrichten, welche ich über den herrschenden Geist in unsern Kolonien gesammelt habe, lassen mich nicht im geringsten zweifeln, daß alle sich eher vom Mutterland losreissen, als der neuen Dynastie unterwerfen werden. Ja, die geringste Unzufriedenheit würde schon unter Ferdinands Regierung eine Verbindung zerrissen haben, welche nur noch an dem schwachen Faden der Gewohnheit gehalten wird. Welche Wahrscheinlichkeit spräche nun dafür, daß sie dieses Band nach einem in ihrer Idee so allgemeinen Umsturz noch ehren sollten? Verzeihen E. M., daß ich, angefeuert von der Erlaubniß, mich offen und frey erklären zu dürfen, zu versichern wage, daß ich so vollkommen von der Trennung der Kolonien bey einem Dynastienwechsel überzeugt bin, daß ich bey allem, was mir auf dieser Welt heilig ist, einen Eid darauf ablegen wollte!

Welche Folgen wird aber eine solche Trennung nach sich ziehen? Spanien, welches keinen andern vortheilhaften Handel hat, als den mit seinen Kolonien, woher es alle seine Schiffsbaumaterialien bezieht, wird sonach seiner militärischen und merkantilischen Seemacht sich beraubt sehen, mithin wird auch natürlich Frankreich eine um so schwächere Seemacht gegen England anwenden können. Ueberdieß wird Frankreich selbst den vortheilhaften Handel mit diesen ungeheuern Kolonien wieder einbüßen, den es durch die Verbindung mit Spanien

eröffnet hat, und welcher unter Ferdinands Regierung gewiß noch an Ausdehnung und Vortheilen gewinneu würde.

Ganz Europa, dessen Geldmasse durch die edeln Metalle, welche es aus seinen Kolonien zog, zum Ungeheuern anwuchs, wird bald diese Masse wieder vermindert, und sich zu gleicher Zeit aller Erzeugnisse von Amerika beraubt sehen, wie es bereits mit einem großen Theil von Asien der Fall ist. Indessen sind alle diese Produkte bereits zu ersten Lebensbedürfnissen geworden, die man nun plötzlich wieder ganz entbehren, oder von den Engländern um jeden ihnen beliebigen Preiß wird kaufen müssen.

Und was sagen Sie von England? O es wird den Tag als einen Festtag feyern, an welchem Spanien seine Dynastie verändert, als seinen glücklichsten Tag, seit dem ersten Aufkeimen seiner Bildung und Macht. Als Beherrscherinn aller Meere, wird England auch allen Handel an sich reißen, und so natürlich einzige Besitzerin aller Erzeugnisse und Bergwerke von Amerika werden. Seine Bevölkerung, seine Reichthümer, seine Seemacht werden sich ins Unendliche vermehren, — während noch durch den steigenden Mangel an Geld im übrigen Europa jene Reichthümer auch im Verhältniß an und für sich größer geworden, — England in den Stand setzen werden, alle Nationen gegen E. M. zu bewaffnen, und selbst im Innern Ihres Reiches gefährlichen Zwiespalt zu wecken; und alles dieses nur durch Hülfe des kostbaren Metalles, des mächtigsten aller Hebel. Sind nun wohl die Folgen zu berechnen, welche aus den Anstrengungen Ihres mächtigsten Feindes erwachsen werden?

Napoleon.

Da Sie fortfahren, Canonikus, aller meiner Bemerkungen ungeachtet, mit allem auf das schlimmste Extrem zu gehen, und da ich nicht einmal über den ersten Grund einig bin, worauf Sie alle Ihre Berechnungen bauen, so habe ich Ihnen weiter nichts mehr zu antworten, als daß ich noch über diesen Gegenstand nachdenken und Ihnen morgen meinen unwiderruflichen Entschluß eröffnen werde.

Escoiquiz.

Sire, von Ihrer erhabenen Großmuth und überwiegenden Weisheit darf ich nur einen Entschluß erwarten, welcher zum Besten meines Königs und meines Vaterlandes dienen wird.

Hier ist nun alles (vielleicht mit einigen kleinen Veränderungen in der Folge der Ausdrücke) gesagt, was in der ersten Konferenz verhandelt wurde. Den Tag nachher ließ mich Napoleon zum zweytenmal rufen, und begann die Unterredung, wie folgt:

Napoleon.

Unwiderruflich bin ich entschlossen, meinen Plan wegen Veränderung der Dynastie in Spanien auszuführen: Sie können daher Ihren Prinzen Ferdinand damit bekannt machen. Sagen Sie ihm, daß er mir auf meinen Vorschlag, wegen des Tausches seiner Rechte auf den Thron von Spanien gegen die Krone von Toskana, kathegorisch antworte, und zwar vor der Ankunft König Karls seines Vaters. Sagen

Sie ihm, daß, so wie er diesen Vertrag eingeht, derselbe sogleich mit aller möglichen Feyerlichkeit ausgefertigt werden wird; daß, wenn er aber auf dem Gegentheil beharren sollte, sein Widerstand nichts fruchten wird, weil ich alsdann von seinem Vater die verlangte Abtretung erhalten werde, in welchem Fall dann auch Toskana bey Frankreich verbleiben, und S. K. Hoheit keine Entschädigung irgend einer Art von mir zu erwarten haben wird.

„Mein Herz erbebte vor Kummer und Sorgen, „als ich alle meine Hoffnungen in nichts zerronnen sah. „Noch einmal versuchte ich es, mit aller Energie, deren „ich fähig war, die vorigen Hauptgründe in neuen Formen darzustellen, um vielleicht Napoleon zu erschüttern und von seinem Plan abzubringen. Alle meine „Bemühungen waren umsonst verschwendet, und ich „sagte ihm nur noch“:

Escoiquiz.

Sire, der Entschluß E. M. ist um so schmerzlicher für mich, da ich ausser dem Unglück meines Königs und meines Vaterlandes, noch den Verlust des guten Namens aller derjenigen zu beweinen habe, welche in der Umgebung König Ferdinands waren, als er die Reise nach Bayonne unternahm. Uns wird man als die Urheber dieser Reise anklagen, und mich vorzüglich wird der Schimpf davon treffen. Denn allgemein ist man überzeugt, daß ich auf den Geist unsers jungen Königs großen Einfluß habe. Mag nun auch bey der denkenden Welt mein Karakter hinlänglich bekannt seyn, daß Niemand mich wegen Verrätherey nur von ferne im Verdacht habe; so wird man mich doch allgemein für den blindesten und unklugsten aller Menschen halten,

obgleich früher oder später es offenbar werden wird, daß noch, ehe wir darüber einig waren, dem König zu dieser Reise zu rathen, S. M. selbst schon längst sich dazu entschlossen, und daß er auf die dringenden Vorstellungen Ihres Gesandten, ohne uns zu berathen, diesem bereits sein Wort gegeben, zu Ihnen zu kommen, und sogar den Tag der Abreise schon bestimmt hatte. Dessen ungeachtet wird man es uns immer zum Vorwurf machen, daß wir nicht alle Kräfte in Bewegung setzten, um S. M. von diesem höchst unvorsichtigen Schritt abzuhalten.

Napoleon.

Trösten Sie sich, Canonikus! Sie haben nicht mehr Ursache zum Kummer, als alle Uebrigen. Sie konnten meine Absichten unmöglich errathen, kein Mensch wußte etwas davon. Uebrigens standen meinem Unternehmen so viele scheinbar starke Gründe und bestimmte Vorgänge entgegen, daß sie, ohne Gefahr für Ihren Verstand und Ihre Ehre, über das Schicksal Ihres Königs und Vaterlandes beruhigt seyn konnten. Nach allem, was Sie mir da auseinander setzten, kann man sich auch davon leicht überzeugen. *)

Escoiquiz.

Sire, alles dieses ist sehr wahr; da aber die Menge Ihre Urtheile nicht nach Thatsachen fällt, welche ihr unbekannt sind, noch nach politischen Grundsätzen, welche über ihrer Sphäre liegen, sondern nach dem natürlichen Hang, von jeder Sache immer die

*) Diese wenigen Worte sind vielleicht der größte Beweis von dem erhabenen Brutalismus jenes Mannes.

schlimmste Seite aufzufassen, (unglücklicher Weise hätte sie in vorliegendem Falle recht), so wird sie nie diese Reise nach Bayonne billigen. E. M. wissen besser, als ich, daß die Unwissenden und die Schwachköpfe die Behandlung der Sache nach dem Erfolg würdigen, mit wie viel Klugheit man auch dabey zu Werke gegangen seyn mag. E. M. wissen auch, daß die Menschen immer geneigt sind, jeder tollkühnen und unsinnigen, aber vom Glück begünstigten Unternehmung, den lautesten Beyfall zu geben, und jede andere zu verdammen, welche einen unglücklichen Ausgang hat. Im Allgemeinen wird die dabey angewandte Berechnung und Klugheit nicht in Anschlag gebracht.

Napoleon.

Aber welchen andern Entschluß, als nach Bayonne zu kommen, konnten Sie denn in den damaligen Verhältnissen annehmen?

Escoiquiz.

Ich weiß wohl, Sire, daß unser junger König, so zu sagen, schon zu Madrid in dem Netz gefangen war, welches Sie von Bayonne aus festhielten, und zwar so, daß Sie gar nicht zu fürchten hatten, daß Ihr Opfer durch irgend einen Widerstand Ihnen entwischen könnte, da sich im Gegentheil alles zu dessen Habhaftwerdung vereinigte. Denn die festen Plätze der Gränzprovinzen waren durch das unbegreifliche Benehmen des Friedensfürsten bereits in Ihrer Gewalt; unser Hof selbst war von 60,000 Franzosen umringt, welche ihn jeden Augenblick aufheben oder stürzen konnten; König Karl und seine Gemahlin waren, wie wir wohl wußten, entschlossen, zu Unterstützung

Ihrer Plane allen Einfluß ihres Namens und Ihrer Würde anzuwenden; und dennoch, wer könnte sich mit der Hoffnung schmeicheln, dem größern Theil des Volkes diese Wahrheit als solche zu erweisen, da es immer nur von Schwärmern, Narren und Uebelgesinnten beherrscht wird? Wer könnte ihm die Idee, (so abgeschmackt sie auch in den Augen jedes Vernünftigen seyn mag) aus dem Kopf bringen, daß die schwache Besatzung mit einigen unbewaffneten Volkshaufen damals hinreichend gewesen sey, um nicht nur den König Ferdinand zu vertheidigen, sondern sogar die französische Armee zu vertilgen? Dieses lächerliche Vertrauen und solch ausschweifender Wahn verführten damals das unwissende Volk von Madrid, ja, was unglaublich scheinen sollte, sogar den größern Theil des Königslosen Raths von Kastilien. Dieß ging wirklich so weit, daß man auch dann unüberwindlichen Hindernissen begegnet wäre, wenn man das einzige Mittel zu König Ferdinands Befreyung hätte anwenden wollen, welches ohnedieß, es ist nicht zu läugnen, die größten Gefahren und traurige Folgen nach sich gezogen hätte. Auch wäre es klug gewesen, es nicht anzuwenden, als nur in dem Fall, wo man überzeugt gewesen wäre, daß E. M. unsern jungen König entthronen wollten; allein zum Unglück hatten wir gerade Gründe und Veranlassung genug, um das Gegentheil zu glauben!

Napoleon.

Und welches Mittel meynen Sie, Canonikus?

Escoiquiz.

Dasjenige, wenn man dem König eine heimliche Flucht bereitete.

Napoleon.

Und in welchen Welttheil hätten sie ihn denn bringen wollen?

Escoiquiz.

Nach Algezira, wo wir schon einige Truppen und Gibraltar in der Nähe hatten.

Napoleon.

Und was hätten Sie alsdann gethan?

Escoiquiz.

Immer unwandelbar bey dem Grundsatz beharrend, mit E. M. in inniger, aber auch ehrenvoller Verbindung zu bleiben, hätten wir Ihnen die Fortsetzung derselben unter der Bedingung peremptorisch vorgeschlagen, daß alle Gränzfestungen augenblicklich an uns zurückgegeben werden und die französischen Truppen Spanien verlassen sollten; hätten sich nun E. M. geweigert, diese Bedingungen einzugehen, so würden wir den Krieg gegen Sie erklärt, und mit aller Kraft bis auf den letzten Blutstropfen fortgesetzt haben. Sire, dieß wäre mein Plan gewesen, im Fall wir auf eine oder die andere Art von Ihrem wahren Vorhaben Kenntniß erlangt hätten!

Napoleon.

Sehr gut ausgedacht; dieß war wirklich alles und das Beste, was Sie thun konnten.

Escoiquiz.

O Sire, wenn wir nur einige Monate vor uns gehabt hätten, wenn die Ereignisse von Aranjuez ge-

schehen wären, ehe Ihre Armee in Spanien eingerückt und durch die unbegreifliche Nachgiebigkeit des nichtswürdigen Friedensfürsten im Besitz unserer Gränzfestungen war, so würden wir wahrlich unser jetziges Unglück nicht zu bejammern haben. E. M. hätten in unserm jungen König einen treuen und nützlichen Verbündeten, oder wir hätten, im Fall Sie Ihren jetzigen Plan ausführen wollten, Kraft genug, unser eigenes Land zu vertheidigen, wenn uns gleich die Macht gebräche, das Ihrige anzugreifen; aber dieser schändliche treulose Günstling... Verzeihung Sire, wenn ich in Ihrer Gegenwart ihn benenne, wie er es verdient....

Napoleon.

(ihn unterbrechend). Aber Sie geben da einen Begriff von ihm, welcher nicht gerecht ist: er hat sich in den Regierungsgeschäften nicht so schlecht betragen, als Sie es glauben.

Escoiquiz.

Sire, wie sehr wünschte ich, mit diesem Verräther nur einmal in Ihrer Gegenwart sprechen zu können. Dann würden E. M. sehen, wie der Trug sich beugen muß vor der Wahrheit; dann würden Sie alle Fehler dieses unglückseeligen Günstlings kennen lernen und ihn erblassen und verstummen sehen vor einem Ankläger, den er nie betrügen konnte.

Ich weiß wohl, daß der Scharfblick E. M. keines solchen Beweises bedarf, um besser als ich, und ungeachtet des politischen Interesse, den Karakter dieses niedrigen Hofschranzen und der Souveräne kennen zu lernen, deren Güte er so niederträchtig mißbrauchte; ich konnte mir auch wirklich nie vorstellen, daß E. M. für ihn nur die geringste Achtung hegen, oder Ferdinands

Unschuld mißkennen sollten. Ihnen andere Gesinnungen zutrauen zu wollen, wäre von meiner Seite eine Beleidigung gegen den großmüthigsten und scharfsinnigsten aller Helden gewesen, obgleich Sie als Staatsmann nach solchen Grundsätzen über die scheinbaren Verhältnisse urtheilen, Ihr Urtheil aber in Ihrem Benehmen sorgfältig verbergen mußten.

Napoleon.

(lächelnd). Ohne mit Ihnen in Ihren Voraussetzungen völlig einverstanden zu seyn, weiß ich doch auch, was die Worte Weiber und Günstlinge bedeuten! Aber das höchste Gesetz jedes Regenten, nemlich die Pflicht, für das Wohl seiner Staaten zu sorgen, verbindet mich, das zu thun, was ich thue!

Escoiquiz.

Da ich alles erschöpft habe, was ich Ew. Maj. über diese Angelegenheiteu sagen mußte, so halte ich alles Weitere für überflüssig. Ich will E. M. nur noch in tiefster Ehrfurcht bitten, ehe Sie Ihren Plan ausführen, mehr die Billigkeit und die erhabene Großmuth Ihres Herzens, als die oft trügerische Stimme der Politik zu berücksichtigen.

Napoleon.

(lachend und mich am Ohr nehmend). Aber Canonikus, Sie wollen mich auch durchaus nicht verstehen!

Escoiquiz.

(auch lächelnd). Sire, ich wünschte im Gegentheil, daß Sie meine Ansichten genehmigten, wenn es

es mich auch meine beyde Ohren kosten sollte. Unsere Interessen sind entgegengesetzt, dieses verursacht mir um so mehr Kummer, da, seit ich die Ehre habe, mich mit Ihnen unterhalten zu dürfen, meine Bewunderung und Ergebenheit für E. M. unendlich sich vermehrte, und mir es viel angenehmer gewesen wäre, Ihnen dadurch zu gefallen, daß ich Ihrem Willen nicht widersprochen hätte. Aber dieß zu thun, gebot mir die Pflicht. Daher hoffe ich, daß E. M. mir volle Gerechtigkeit widerfahren lassen werden.

Napoleon.

Ja, Canonikus, volle Gerechtigkeit! Sie haben sich als Mann von Ehre und als treuer Unterthan benommen!

Den nemlichen Tag noch und die folgenden unterhielt sich Napoleon über dieselben Angelegenheiten mit den Herzogen von Infantado und San Carlos, und mit Pedro Cevallos dem Staatsminister des jungen Königs, mit allen zusammen, oder mit einem allein, oft in meiner Gegenwart, aber immer in demselben Ton.

Vergeblich setzte ihm der Eine und der Andere die nemlichen Gründe, unter neuen Formen, mit der größten Freymüthigkeit und Energie entgegen. Alles blieb ohne Erfolg, denn der Entschluß des Kaisers blieb unwiderruflich, wie er selbst gesagt hatte.

Ich selbst hatte noch mit Sr. Maj. einige besondere, aber fruchtlose Konferenzen. Eben so hatten wir, nemlich die drey so eben genannten Männer und ich, mit dem General Savary und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Champagny, noch einige Unterredungen: ich selbst hatte noch eine solche unter vier Augen mit dem Herrn von Pradt (dem

solche

Bischoff von Poitiers und Almosenier des Kaisers und spätern Erzbischoff von Mecheln), aber alles umsonst! Unter andern führte ich in Gegenwart des Königs Ferdinand und seines Bruders des Infanten Don Karlos ein ziemlich langes Gespräch mit dem Kaiser, in welchem ich, nach leichter Berührung alles schon früher und weitläufig gesagten, durch Betrachtungen, aus seinem eigenen Ruhm abgeleitet, ihn wankend machen, und sein Mitleid für diese unglücklichen Prinzen erregen wollte, welche diese um so mehr einflößen mußten, da sie in den Schöpfern ihres Lebens, für die sie immer die zärtlichsten und ehrfurchtsvollsten Gefühle hegten, dennoch ihre unversöhnlichsten Feinde sehen mußten, und so wirklich als verlassene Waisen betrachtet werden konnten. Ich war so sehr von meinem Gegenstande durchdrungen, ich sprach mit so viel Gefühl und Nachdruck, daß ich Napoleon wirklich einen Augenblick gerührt sah. Er schien ohne Zweifel dieß selbst zu bemerken, und unterbrach mich mit Ungestümm, um sein Gefühl zu verbergen. Dann wendete er sich an die Prinzen und sagte zu ihnen: *Der Canonikus hat wirklich viele Anhänglichkeit und Liebe für Eure Hoheiten!* Hierdurch wurde die Unterhaltung allgemein, und meine letzte Hoffnung zertrümmert!

Am Abend desselben Tages sagte Se. Maj. in der Konferenz zum Herzog von Infantado scherzend: *Der Canonikus hat diesen Morgen eine Rede à la Cicero an mich gehalten; aber er will durchaus nicht in meinen Plan eingehen!*

Dies also war die ganze Frucht meiner *Ciceronischen Beredsamkeit!*

Urkunden und Belege.

Bericht

des Staatsraths Don Eugen Izquierdo an den Friedensfürsten. (Seite 36.) [1])

So wie die Sachen jetzt stehen, wäre es unklug über alle Einzelnheiten jener Unterredungen Bericht zu erstatten, welche ich mit Napoleons Genehmigung, seit meiner Rükkehr von Madrid mit mehrern Mitgliedern des Ministeriums hatte.

Ich werde mich daher für jetzt darauf beschränken, Sie mit den Mitteln bekannt zu machen, welche mir dabey angeboten wurden, um die, in diesem Augenblicke zwischen Frankreich und Spanien obwaltenden Differenzien zu ordnen und freundschaftlich zu beendigen. Diese Anträge geschahen, damit unsere Regierung schleunigst darüber sich entschließen möge.

---

1) Die angegebene Seitenzahl bezieht sich hier immer auf die Seite des teutschen Textes, wo die Urkunde entweder allegirt wird, oder wohin sie ihres Inhalts wegen, gehört.

Es ist eine Thatsache, daß gegenwärtig mehrere Corps Franzosen in Spanien stehen: was ist deren Bestimmung? dies wird die Zukunft lehren. Gewiß ist es aber, daß eine für beyde Theile zuträgliche Uebereinkunft, dem Gang der Ereignisse unbezweifelt Einhalt gebieten würde; diese Uebereinkunft könnte durch einen feyerlichen Definitiv-Vertrag, nach folgenden Grundsätzen geschlossen werden:

1.) Die Franzosen und Spanier können in den beyderseitigen Kolonien völlig freyen Handel treiben, nemlich die Franzosen in den Colonien der Spanier und eben so umgekehrt; beyde haben dabey nur die Abgaben (lesdroits), wie die Eingebohrnen zu bezahlen: dieser Vorzug ist ausschließend, nemlich so, daß nur allein Frankreich ihn in den spanischen Kolonien und Spanien in den französischen zu genießen hat.

2.) Portugall ist gegenwärtig in der Gewalt der Franzosen; die Verbindungen mit diesem Königreich erfodern für sie die Herstellung einer Militärstraße und ununterbrochenen Durchzug durch Spanien für die Truppen, welche Portugall besetzen und gegen die Angriffe der Engländer vertheidigen sollen. Solche Durchzüge haben das Unangenehme, daß sie vielen Schaden, viele Verdrüßlichkeiten und Verlegenheiten und oft Mißverständnisse veranlassen; das einzige Mittel zu Vermeidung dieser Unannehmlichkeit ist dieses, daß ganz Portugall als vollkommenes Eigenthum an Spanien gegeben werde, und dieses dagegen als Entschädigung seine Gränz-Provinzen an Frankreich abtrete.

3.) Einmal und für immer muß die Nachfolge auf den spanischen Thron festgesetzt werden.

4.) Wird ein Schutz- und Trutz-Bündniß zwischen beyden Mächten geschlossen, und zugleich die Anzahl

der Mannschaft festgesetzt, welche sie sich gegenseitig in allen Nothfällen zu stellen haben.

Dies sind die Grundzüge, wornach ein derartiger Vertrag eingeleitet und befestigt werden soll, welcher ganz dazu geeignet ist, um die politische Crisis, in welcher sich Frankreich und Spanien befinden, glücklich zu endigen. Bey Gegenständen von solcher Wichtigkeit, glaube ich mich verpflichtet, mich genau auf alles zu beschränken, wie es mir gesagt wurde. Sobald es sich um die Existenz eines Staates handelt, um seinen Ruhm, um seine und seiner Regierung Ehre, so darf jede Entscheidung nur unmittelbar von dem Souverän und von seinem Staatsrath ausgehen.

Indessen konnte ich mich, aus Liebe für mein Vaterland, doch nicht überwinden, folgendes zu bemerken:

1.) Den Franzosen unsre Kolonien zu freiem Handel eröffnen, heißt — sie mit ihnen theilen; eröffnen wir dieselben ausschließlich den Franzosen, so wird sich der brittische Stolz natürlich sehr beleidigt fühlen, und dadurch mehr als je der Frieden entfernt werden, und so lange bis dieser zu Stande gekommen seyn wird, werden wir für uns oder für die Franzosen, alle Verbindung mit diesem Land verlieren.

Ich sage, daß wenn man auch den französischen Handel zulassen will, so solle man doch unsre Grundgesetze nicht gerade zu umstoßen, indem man den Individuen dieser Nation gestattet, sich in unsern Kolonien niederzulassen.

2.) Wegen Portugall bezog ich mich auf die Uebereinkunft vom letztverflossenen 27. October; ich erwähnte der Opfer des Königs von Hetrurien, ich stellte vor, wie kraftlos Portugall nach dem Verlust seiner Kolonien,

wie unbedeutend es für Spanien seye; ich lieferte ein treues Gemälde von dem Schrecken, welcher die Provinzen an den Pyrenäen ergreifen würde, wenn sie ihre Gesetze, Privilegien, Sitten und Sprache verlieren, und dazu noch unter fremde Herrschaft kommen sollten. Ich fügte noch hinzu, daß ich die Abtretung von Navarra nie unterschreiben würde, weil ich dadurch unabwendbar allen meinen Landsleuten ein Gegenstand der Verwünschung werden müßte. — Ich ließ jedoch verlauten, daß man, als einen letzten Ausweg, ein neues Königreich oder Vicekönigreich Iberien errichten, und dafür festsetzen könne, daß es nie andre Gesetze oder eine andre Staatsverwaltung als die jetzige erhalten, und daß die Einwohner bey ihren Sitten, Gebräuchen und Privilegien geschützt werden sollten, und endlich, daß man dieses Königreich oder Vicekönigreich dem König von Hetrurien oder jedem andern Infanten von Kastilien geben könnte.

3.) Sobald wir auf die Thronfolge in Spanien zu reden kamen, so erklärte ich mich darüber im Namen des Königs gerade so, wie mir dieser zu thun befohlen hatte; ich glaube auch wirklich, daß es mir gelungen ist, alle Verläumdungen zu widerlegen, welche Uebelgesinnte unsers Landes verbreitet hatten, und welche dieses in der öffentlichen Meinung sehr herabwürdigten und beschimpften.

4.) Was endlich das Schutz- und Trutzbündniß betrifft, so fragte ich aus reiner Vaterlandsliebe die Minister, ob man aus Spanien einen zweyten Rheinbund zu machen, und uns zu Stellung eines Kontingents zu verpflichten gedenke, und diesem Tribut alsdann den süßen Namen eines Schutz- und Trutzbündnisses geben wolle? Ich fürchtete mich auch keineswegs zu sagen, daß, so lange Spanien mit Frankreich im

Frieden lebe, es zu Vertheidigung seines Landes keiner fremden Hülfe bedürfe, wie schon die Canarischen Inseln, Ferol und Buenos-Ayres überzeugend bewiesen hätten; daß Africa nichts sey ꝛc. In dieser Unterredung wurde der Artikel wegen der Heirath immer als eine abgemachte Sache betrachtet; sie kann statt finden, aber durch eine besondere Uebereinkunft, ohne daß man derselben in dem vorgeschlagenen Vertrag zu erwähnen braucht. Es wird und wurde nie eine Schwierigkeit wegen des Kaisertitels gemacht, welchen unser König annehmen soll. Man hat mir sehr anempfohlen, für eine schleunige Erklärung zu sorgen, um den traurigen Folgen zu begegnen, welche der Verzug eines einzigen Tages noch herbeyführen könnte. Eben so dringend wurde mir gesagt, daß jeder feindselige Schritt, jede Bewegung sorgfältig vermieden werden müsse, um nicht die günstige Annäherung, welche immer noch statt finden könne, zu entfernen.

Man legte mir die Frage vor, ob der König mein Herr sich nach Andalusien zurückziehen sollte? ich antwortete, wie es auch wahr ist, daß ich davon nichts wüßte. Man fragte weiter: ob ich von der schon erfolgten Abreise S. M. unterrichtet wäre? ich antwortete mit Nein, weil das freundliche Verfahren Napoleons unsern Souveränen und E. H. das größte Vertrauen auf Sicherheit einflößte. Ich verlangte hierauf, daß während den Unterhandlungen wegen des Vertrages und bis die gefoderte Antwort einkäme, der Marsch der französischen Truppen in das Innere von Spanien eingestellt, und Castilien von ihnen geräumt werden sollte; alles war vergeblich, ich konnte nichts erlangen. Doch denke ich, daß, wenn nur obige Basis angenommen ist, auch die französischen Truppen sich von der Residenz Ihrer Majestäten entfernen werden.

Es sind Briefe aus Spanien hier, daß die Truppen über Talavera gegen Madrid anrückten, und daß E. H. an mich einen außerordentlichen Courier gesendet hätten; hierauf ertheilte ich eine Antwort, wie die Wahrheit sie vorschrieb. Nach andern schriftlichen Nachrichten behauptet man hier, E. H. hätten Madrid verlassen, um unsere Souveräne nach Sevilla zu begleiten: ich weiß es nicht, in jedem Fall aber habe ich dem Courier aufgetragen, E. H. aufzusuchen, wo Sie auch seyn mögen.

Ich bin, E. H. ꝛc.

Paris den 24. März 1808.

Eugen Izquierdo.

Brief

des General Monthion an den Großherzog von Berg. (Seite 47.)

Arranjuez den 23. März 1808.

Dem Befehl E. K. H. gemäß verfügte ich mich nach Arranjuez, mit dem Brief von E. H. für die Königinn von Hetrurien. Um 8 Uhr des Morgens kam ich an, die Königinn lag noch zu Bett, stand aber sogleich auf und ließ mich vor. Ich überreichte ihr den Brief. Sie hieß mich einen Augenblick warten, um denselben mit dem König und der Königinn zu lesen. Nach einer halben Stunde erschien sie wieder mit dem König und der Königinn von Spanien. Seine Majestät sagte mir vielen Dank an E. K. H. für den Antheil, welchen Sie an seinem Unglück nähmen, welches um so drückender erscheinen müsse, da ein Sohn der Urheber desselben wäre. Der König erklärte mir, daß jener Aufstand

vorbereitet und durch Geldspendungen erzielt worden wäre, und daß sein Sohn in Gemeinschaft mit dem Justizminister Ceballero, dabey die Hauptrolle gespielt habe; daß er selbst zur Thronentsagung genöthigt gewesen, um der Königinn und sich selbst das Leben zu retten, weil sie beyde im andern Fall noch in derselben Nacht ermordet worden wären; das Verbrechen des Prinzen sey um so abscheulicher, da er selbst schon den Sechszigen sich nähere, und bey dem immer offenbarer werdenden Wunsch des Prinzen nach der Krone, sich auch bereits dazu verstanden habe, ihm dieselbe sogleich nach der sehnlichst erwünschten Vermählung mit einer französischen Prinzessinn, abzutreten.

Der König versicherte ferner, daß der Prinz von Asturien verlange, er solle sich mit der Königinn an die Gränze von Portugall nach Badajoz zurückziehen; wogegen er ihm bemerkt habe, daß das dortige Clima ihm nachtheilich wäre, und er ihm daher erlauben möchte, einen andern Ort zu seinem Aufenthalt zu wählen; daß er sehr wünschte von dem Kaiser die Erlaubniß zum Ankauf eines Landgutes in Frankreich zu erhalten, wo er alsdann sein Leben beschließen wollte. Die Königinn sagte mir, daß sie ihren Sohn um einen Aufschub der Abreise nach Badajoz gebeten, aber eine abschlägige Antwort erhalten hätte, und so künftigen Montag abreisen müßte.

Im Augenblick, wo ich mich von J. J. M. M. beurlauben wollte, sagte mir der König noch: ich habe an den Kaiser geschrieben, und mein Schicksal ganz in seine Hände gegeben; gern wollte ich diesen Brief durch einen Courier versenden, aber ich wüßte keine sicherere Gelegenheit als Sie selbst. Der König ging hierauf in sein Kabinet, und kam bald wieder zurück mit dem hier anliegenden Brief in der Hand, welchen er mir

mit den Worten übergab: Meine Lage ist höchst traurig, so eben hat man den Friedensfürsten aufgehoben, man will ihn zum Tode führen. Sein Verbrechen ist kein andres, als die mir stets bewiesene Anhänglichkeit. Ich habe auch, fuhr er fort, alle möglichen Bitten und Vorstellungen angewendet, um meinem unglücklichen Freund das Leben zu retten, aber überall sprach ich zu tauben Ohren, zu Herzen, welche Durst nach Rache verhärtete. Dem Tod des Friedensfürsten wird der meinige bald folgen, ich kann ihn nicht überleben!

Arranjuez den 23. März 1808.

B. von Monthion.

Brief

des H. N..... an Hrn. Escoiquiz. (Seite 55.)

Vom 17. April 1808.

Theurer Freund!

Diesen Brief werden Sie durch H. Joseph Hervas erhalten, der unsrer ganzen Achtung werth ist, eben so wohl wegen seiner eignen und seines Vaters guten Eigenschaften, als wegen seiner vielen Verdienste um uns. Denn er arbeitete rastlos, um uns über alle Zweifel, welche unsre Gegenwart umhüllen, Aufklärung zu verschaffen. — Er geht in Gesellschaft des Generals Savary nach Vittoria zurück, und dazu haben wir uns der Rükkehr des Maulthiergespannes des Infanten Don Carlos, als einer schicklichen Gelegenheit bedient. Auch ist ihm ein Courier beygegeben, um Briefe, wenn er es nöthig findet, welche zu schreiben, schnell zu besorgen.

Der General Savary hat einen Brief von Napoleon an den König, welcher hoffentlich Freude machen wird. Sie werden es sehen, denn unter andern heißt es darin, daß der Gang der Geschäfte für unsre Wünsche günstiger zu werden beginne, indem Napoleon sich persönlich mit dem König zu besprechen verlange. Ich glaube, daß die Einwilligung hiezu von großem Nutzen seyn wird.

Note. Dieser Brief ist durch Hrn. Escoiquiz im Anhang seines Werks bekannt geworden, Ich glaube, daß er von Hrn. Macanaz herrührt, und daß der Freund, von welchem darin gesprochen wird, Hr. Vellejo ist; denn diese beyden waren im Gefolge des Infanten Don Carlos gewesen. Eben so glaube ich, daß Hr. Macanaz mit seinen Besorgnissen Recht hatte, was auch Hr. Escoiquiz in der diesem Brief beygefügten Note dagegen sagen mag.

Brief

des Hrn. von Urquijo an Hrn. Gregorio de la Cuesta, General-Capitán von Altkastilien. (S. 57.)

Vom 13. April 1808.

Sie versichern mich in Ihrem Brief, daß ich, nach allem, was Sie von König Ferdinand und von seinem Gefolge über meine Person gehört haben, gewiß willkommen seyn werde. Sie zweifeln auch gar nicht, daß meine Beredsamkeit und die indessen erlangten Notizen Jene bewegen werden, halt zu machen, und ihre ge-

fährliche Reise nicht weiter fortzusetzen. Was den ersten Punkt betrifft, so haben Sie sehr richtig vorausgesehen, woran ich selbst nicht zweifeln konnte; denn der König hatte kaum den Thron bestiegen, als er aus eignem Antrieb, alles für ungerecht und willkührlich erklärte, was ich durch den nemlichen Cevalhos erduldet hatte, welcher früher einer von den Ministern war, die den Befehl zu den siebenjährigen Plackereien gegen mich unterzeichnet hatten. — Sogleich nach meiner Ankunft ließ ich mich bey S. M., welche auch erst seit einer halben Stunde angekommen war, anmelden, und wurde sehr gnädig empfangen, ausgezeichnet und zur Tafel geladen. Seine ganze Umgebung erzeigte mir viele Artigkeiten, vorzüglich aber die Herzoge von San Carlos und Infantado; dabey hatte ich auch das Vergnügen, meine Freunde Muzquiz und Labrador wieder zu sehen.

Der zweyte Punkt macht mir viel Kummer; ich glaube, daß sie alle wie blind sich in ihr unvermeidliches Verderben stürzen. Ich machte sie auf die Art aufmerksam, womit der Moniteur (den sie wie mir schien nicht genau gelesen hatten) den Aufstand von Arranjuez, welcher König Karls IV Abdankung veranlaßte, erzählte; ich zeigte ihnen, daß die Sprache in dieser Zeitung das Vorhaben Napoleons deutlich genug entziffere; ich rief ihnen die Proklamation an die Spanier vom Jahr 1806 in das Gedächtniß, weil ich glaubte, daß seit jener Zeit Napoleon immer damit umginge, die Dynastie von Spanien zu stürtzen, welche dem Emporkommen der Seinigen im Weg stünde. Ich war überzeugt, daß er die Ausführung dieses Plans nur auf eine günstige Gelegenheit verspart, und daß er diese nunmehr, in dem unglückseligen Zwist zwischen Vater und Sohn und in den Ereignissen des Escurial gefunden habe. Ich bemerkte, daß sich Napoleons Plane doch deutlich genug

ausſprächen, durch die Art, wie er Spanien mit ſeinen Armeen überſchwemmt, wie er alle feſte Plätze, die Zeughäuſer und ſelbſt die Reſidenz beſetzt habe; noch deutlicher dadurch, daß ſelbſt in Vittoria der König und ſein ganzes Gefolge ſo gut als in einem Gefängniß gehalten, und jeder ihrer Blicke vom General Savary bewacht werde; die Befehle, welche ich ſeit meiner Ankunft wegen Verlegung der Truppen erfahren hatte, und ſelbſt die Lage der Kaſernen, begründeten meinen Verdacht hinlänglich. — Nach allem dieſem fragte ich ſie um den eigentlichen Zweck dieſer Reiſe; ich fragte wie der Herr einer Monarchie, wie die von Spanien und Indien iſt, ſo öffentlich ſeine Würde erniedrigen dürfe, wie man ihn, ohne gehörige Einladung und Vorbereitung, ohne die in ähnlichen Fällen ſtets beobachtete Etikette, ja ſelbſt ohne daß er als König anerkannt wäre, (denn immer noch wurde er Prinz von Aſturien genannt) in ein fremdes Königreich hinüber führen könne? Ich erinnerte ſie an alle die Vorſichtsmaßregeln, welche man bey dem pyrenäiſchen Frieden zu der Zuſammenkunft der Monarchen von Spanien und Frankreich auf der Faſanen-Inſel beobachtet hatte, indem man an beyden Ufern der Bidaſſoa eine ganz gleiche Anzahl von Truppen aufſtellte, und ſogar die Waffen unterſuchte, um alle Beſorgniſſe zu entfernen ꝛc.

Erſtaunen Sie nun theurer Freund, auf alles dieſes erhielt ich die einzige Antwort: man wolle nur den Ehrgeitz Napoleons mit einigen Abtretungen von Land und mit Handelsbegünſtigungen befriedigen! Ich konnte mich unmöglich überwinden hierauf zu ſagen: gebt ihm nur immerhin ganz Spanien!

Einige von ihnen ſprachen nun von einem ewigen Krieg zwiſchen beyden Nationen; von der Errichtung zweyer unüberwindlicher Feſtungen in jedem Theil der

beyden Pyrenäen; von 150,000 M., welche man beständig unter Waffen halten solle, und noch von tausend andern Chimären. Ich bemerkte dagegen nur, daß auf der Seite der westlichen Pyrenäen nur ein einziger fester Platz vorhanden wäre, nemlich Pampelona, und daß, nach Ansichten der erfahrensten Feldherrn, z. B. meines Freundes des Generals Urrutia (von dem ich es selbst oft sagen hörte) diese Festung nur geringen Widerstand leisten könnte; daß man 150,000 M. nicht habe, daß selbst von der vorhandenen Armee unter dem Vorwand des Allianztractats, ein großer Theil nach dem Norden gesendet wäre; daß man Armeen so wenig in einem Tag organisiren, als Festungen bauen könnte; daß es an Unsinn gränze von ewigem Krieg zu sprechen, indem die beyden Nationen eine natürliche innere Verbindung gegenseitig hätten, und man mit Frankreich schon zu innig verknüpft gewesen; daß man dieses als Staat nicht mit jenen Menschen vermischen müsse, welche gegenwärtig über dasselbe herrschten! Ueberhaupt sey in diesem Augenblick blos davon die Rede, die Dynastie der Bourbonen vom spanischen Thron zu stürzen, und nach dem Beyspiel Ludwigs XIV das französische Haus darauf zu erheben! Ihr selbst aber, fuhr ich fort, ladet Napoleon ein, dies zu thun. Infantado, auf welchen, wie ich glaube meine Rede am meisten gewirkt, und der die Triftigkeit meiner Bemerkungen gefühlt hatte, antwortete mir: wäre es möglich, daß ein Held wie Napoleon fähig seyn sollte, mit einer solchen Handlung sich zu beflecken, da der König selbst mit möglichstem Vertrauen sich ihm hingiebt? Ich entgegnete ihm: lesen sie den Plutarch, und sie werden sich überzeugen, daß alle jene Helden Griechenlands und Roms, die Höhen der Ehre und des Ruhms, nur über tausende von Leichnahmen erstiegen, daß man aber dieses völlig vergaß

oder doch leicht darüber hinweg ging, und nur den Erfolg mit Bewunderung und Ehrfurcht betrachtete! Bedenken Sie, wie viele Kronen Karl V geraubt, welche Grausamkeiten er gegen die Fürsten, welche durch Kriegsglück oder Treulosigkeit seine Gefangene waren, geübt hat, und daß sein Name dennoch unter den ersten Helden prangt! Erinnern Sie sich, was wir selbst gegen die Kaiser und Könige von Indien gethan haben: wollen wir auch solche Handlungen mit dem Vorwand der Religion entschuldigen, so kann man jetzt gegen uns eben so gründlich die Politik vorschützen. Alles dieses können Sie auf den Ursprung aller Dynastien des Erdbodens anwenden. In der ältern Geschichte von Spanien finden sie genug Beyspiele von Königsmorden durch Usurpatoren, welche nachher selbst den Thron bestiegen; nehmen sie selbst aus der neuern Zeit den Mord durch den Bastard Heinrich II, und die Ausschließung der Familie Heinrichs IV. Und doch leiten sich die Dynastien von Oestreich und Bourbon von dieser Blutschande und von diesen Verbrechen her! Hiernach können sie also unmöglich noch Vertrauen auf einen Helden haben, unmöglich zugeben, daß Ferdinand noch weiter gegen Frankreich fortreise. — Aber, erwiederte er mir, welcher, wenigstens wahrscheinliche Beweggrund, könnte die Handlung, die sie von Napoleon vermuthen, rechtfertigen? Ich entgegnete hierauf: die Sprache des Moniteurs beweißt mir schon, daß Napoleon den Prinzen Ferdinand nicht als König anerkennt, indem ja darin gesagt wird: „die Thronentsagung seines Vaters, mit„ten in einem bewaffneten Volksaufruhr geschehen, sey „nichtig! wenn es nöthig sey, werde Karl IV dieses „selbst bekennen; daß, ohne dessen zu erwähnen, was „dem König von Castilien Johann I wiederfahren sey, „während der Regierung der östreichischen und bour-

„bonischen Dynastien schon zwey Thronentsagungen
„statt gefunden hätten, nemlich die erste von Carl I
„(als König von Spanien, und als Kaiser der Deut-
„schen Karl V) und die zweite von Philipp V, daß
„man bey diesen zwey Abdankungen mit der größten
„Ruhe und Ueberlegung zuwerke gegangen sey, und
„daß die Volksrepräsentanten selbst die Frage dabey
„aufgestellt hätten, wie weit die Entsagung sich erstrecken
„solle, wenn allenfalls der Nachfolger die Krone nicht
„annehmen könne? daß aus diesem Grund nach dem
„Tod Ludwigs I (zu dessen Gunsten Philipp V dem Thron
„entsagt hatte.) Philipp V die Regierung zum zwey-
„tenmal angetreten habe."

Also ist zu befürchten, daß, sobald der Vater seine Entsagung als erzwungen widerruft, und sobald sie ihre Reise nach Bayonne fortsetzen werden, keiner von beyden mehr zur Regierung kommen, und ganz Spanien höchst unglücklich werden wird! — Hiegegen wußte er mir nichts einzuwenden, als daß ganz Europa und Frankreich selbst eine solche That verdammen würden, und das Spanien von England unterstützt, furchtbar werden könnte. Auf diese drey Punkte antwortete ich ihm: was Europa betrifft, so ist es zu arm und mittellos, um neue Kriege ohne Vereinigung zu beginnen, weil die besondere Interessen so wie der Ehrgeitz der einzelnen Regenten und Staaten mehr Gewalt äußern, als die Nothwendigkeit großes zu opfern, um das seit seiner unglückseligen Revolution von Frankreich angenommene System, zu zerstören. Als Beleg hiezu zeigte ich ihm die ganze Natur aller bisherigen Coalitionen, ihre schlecht entworfenen Plane, ihre Trennungen, und das natürliche Resultat aller dieser Liguen, — die stets wachsende Vergrößerung von Frankreich. Uebrigens

sehe ich keine Macht, ausser Oestreich, welche sich jetzt Napoleons Planen widersetzen könnte, wenn Spanien sich behauptet, und von England unterstützt wird; sind aber Rußland, Deutschland und das übrige Europa diesem System entgegen, so wird auch Oestreich unglücklich seyn, und wieder einen Theil seines Bodens verlieren; wir werden alsdann unsre ganze Seemacht einbüßen, und Spanien wird nur der Schauplatz eines Kriegs zwischen Frankreich und England seyn, welchen dieses, ohne vorher auf einigen Gewinnst rechnen zu können, nie begonnen hätte, weil es nicht die Macht hat, um Frankreich in einem Krieg auf dem festen Land die Spitze zu bieten; so müssen wir endlich in dem verzweifeltsten Zustand, eine Eroberung Napoleons werden.

Was den zweiten Punkt wegen der Unzufriedenheit der Franzosen über eine so ungerechte Handlung Napoleons betrifft, so ließ ich mich darüber in eine weitläufige Auseinandersetzung des Charakters dieser Nation ein, indem ich erwieß: alles Ueberraschende und Neue bezaubert diese Nation, für ihr ganzes Benehmen hat sie keinen andern Gemeingeist, als den, welchen die Regierung hervorbringt und leitet; von der andern Seite würde sie selbst viel für ihren Handel dadurch gewinnen, wenn die Monarchen beyder Reiche derselben Familie angehörten. Wenn sich Napoleon auf eine bestimmte Gränze der Vergrößerung beschränkte, wenn er durch moralisch gute Einrichtungen dem Reich innere Kraft gäbe, so würde ihn Frankreich anbeten, ihn als einen Befreier von den langen Qualen der schrecklichsten Revolution ansehen, seine Dynastie segnen, und die Besetzung mehrerer Throne von Europa durch Glieder seiner Familie als seinen höchsten Ruhm betrachten! Mithin fuhr ich fort, können Ihre Einwürfe meinen Verdacht

Verdacht nicht widerlegen. Vergessen wir aber auch nie, daß die Könige von Spanien sich Bourbonen nennen, daß sie ein Zweig der vorigen Regentenfamilie von Frankreich sind! Ueberdieß sind in Frankreich, durch die Unterdrückung mehrerer privilegirter Stände, durch Confiscationen und Verkäufe, die Vermögensumstände völlig geändert, da gewiß beynahe alle Franzosen mehr oder minder an der Revolution Antheil nahmen. Den größern Theil der Nation bilden Gelehrte, Juden und Protestanten, welche immer Veränderungen lieben. Diese Leute sind nun von allem Druck frey, der vorher auf ihnen lastete, sie werden also natürlicherweise den Sturz der Bourbonen in Spanien ohne allen Unwillen betrachten, weil sie immer fürchten müssen, daß vielleicht einer von diesen, wenn einmal Spanien gut regiert werden sollte, den Franzosen wieder einen Bourbon zum König aufdringe. — Ueber den dritten Punkt, die Bewaffnung unsrer Nation betreffend, bin ich noch mehr in das Einzelne eingegangen. Ich bewies, daß zum Unglück seit Carl V die Nation eigentlich gar nicht mehr existirt, weil sie seitdem weder wirkliche Repräsentanten noch ein gemeinschaftliches Interesse für einen gemeinschaftlichen Zweck hat; — daß unser Spanien ein gothisches Bauwerk ist, eine Zusammensetzung von Stücken, welche beynahe eben so viele Gewalten, Privilegien, Gesetzgebungen und Sitten hat, als sie Provinzen zählt; daß daher der Gemeingeist fehlt! Alles dieses wird die Gründung einer festen Verfassung der obersten Gewalt zu Vereinigung aller Kräfte, zur nöthigen Thätigkeit und Regsamkeit verhindern, und Volksrottungen und Aufruhr sind von kurzer Dauer! Eine solche Verwirrung wird indessen auf unser Amerika einen übeln Einfluß haben, die Eingebohrnen werden ihre Kraft

entwickeln und das Joch abschütteln, das seit der Eroberung Ihres Landes sie niederdrückt; England selbst wird sie unterstützen und somit eine gerechte Rache für jene unkluge Versuche üben, wodurch wir in Gemeinschaft mit den Franzosen seine Kolonien zum Aufruhr bringen wollten. Vergessen wir nicht jene Unternehmungen des Kabinets von S. James zu Caracas und in den amerikanischen Provinzen!

Kurz, theurer Freund, ich habe an Infantado alles erschöpft, was man über die Gefahren dieser Reisen und über die Herbeyführung des gänzlichen Ruins der ganzen Nation sagen konnte. Ich bin noch weiter gegangen; ich habe mich anheischig gemacht, als Gesandter nach Bayonne zu gehen, wenn Sie nur von dieser Reise abstehen wollten; ich selbst wollte mit Napoleon reden, unterhandeln, und diese höchst unangenehme, schlecht eingeleitete und schlecht geführte Sache so gut als möglich beendigen. Während dem konnte man den König durch eines der benachbarten Häuser um Mitternacht incognito abreisen lassen und nach Arragonien in Sicherheit bringen; Urbina, der Alcade der Stadt, hätte die Flucht sehr erleichtert. Napoleon, von dieser Flucht benachrichtigt, und überzeugt, daß der König nun nach seinem eignen Willen handeln könne, wäre genöthigt gewesen, seinen ganzen Plan zu ändern. — Aber alles war vergeblich, alles, alles!

Nach dieser Unterredung stellte man mir den Don Joseph Hervas vor, welcher mich noch mehr in meinem Verdacht wegen Napoleons traurigem Plan, unsere Dynastie zu stürzen, bestärkte, indem er mich dringend bat, alles mögliche zu versuchen, um die Reise nach Frankreich zu verhindern. Er ist ein junger Mann von viel Kopf und Umsicht, er giebt schöne Hoffnungen von sich und ist Spanier mit Leib und Seele. Er war

so eben mit dem General Savary von Paris angekommen, wo er als Schwager des General Dúroc, Großmarschalls des Pallastes, alle fein gesponnenen Fäden dieser ganzen Geschichte kennen lernte. Er gab mir über alles genaue Auskunft, beklagte sich aber dabey über die schlechte Aufnahme, die er zu Madrid gefunden, indem man ihn nicht einmal anhörte, als er über alles berichten wollte. Er bat mich sehr, ihm doch ja beym Herzog von Infantado eine Privataudienz zu verschaffen. Er erhielt sie, sprach, aber fruchtlos. Hr. Escoiquiz hatte den Schnuppen und lag deswegen im Bette; es waren dennoch stets so viele Menschen um ihn, daß er ihn unmöglich sprechen konnte. Wie Er denkt, weiß ich eben so wenig, als welchen Einfluß er in dieser Sache hat.

Urquijo.

Vittoria, den 13. April 1808.
An den gnädigen Herrn Don Gregorio Garcia de la Cuesta zu Burgos.

Brief
Ferdinands VII an Napoleon. (Seite 59.)

Vittoria den 14. April 1808.

Herr Bruder!

Durch die freye und freywillige Abdankung meines erlauchten Vaters auf den Thron erhoben, konnte ich es nicht ohne wahren Kummer sehen, daß S. K. H. der Großherzog von Berg und der Gesandte E. K. K. M. mir nicht als Souverän ihre Glückwünsche darbringen zu dürfen glaubten, während sich die Gesandten anderer Höfe, mit welchen ich nicht in so enger und theu-

rer Verbindung stehe, dieß zu thun sich beeiferten. Da ich dieses nur dem Mangel an bestimmten Befehlen von E. M. zuschreiben kann, so werden Sie mir erlauben, mit aller Aufrichtigkeit meines Herzens Ihnen zu erklären, daß ich seit dem ersten Augenblick meiner Regierung nie aufhörte, E. K. K. M. die sprechendsten und unzweydeutigsten Beweise meiner Rechtlichkeit und meiner Anhänglichkeit an Ihre Person zu geben; daß mein erster Befehl, die Truppen, welche schon gegen Madrid heran rückten, zur Armee nach Portugal wieder zurückkehren hieß; daß meine erste Sorge dahin ging, jene Truppen mit Lebensmitteln zu versehen, ihnen Quartiere und Kleidung zu verschaffen, trotz der äussersten Erschöpfung meiner Finanzen und den wenigen Hülfsquellen der Provinzen, wo sie früher lagen; daß ich mich keinen Augenblick bedachte, meine Truppen aus meiner Residenz zu ziehen, und E. M. Truppen dagegen mit dem ungeheucheltsten Vertrauen einrücken zu lassen. Ebenso suchte ich durch die frühern Briefe, so viel in meinen Kräften stand, E. M. zu überzeugen, daß ich, wie immer, nichts sehnlicher wünschte, als die Bande der Freundschaft und Allianz, welche E. K. K. M. mit meinem erlauchten Vater vereinigten, zum Glück meines Volks, nun unauflöslich zu knüpfen. In derselben Absicht sendete ich an E. M. drey Granden meines Königreichs, um E. M. entgegen zu gehen, sobald Ihre Absicht, nach Spanien zu kommen, mir bekannt geworden, und um später auf eine noch feyerlichere Art die Hochachtung für Ihre erhabene Person zu beurkunden; Ich säumte auch nicht, in derselben Hinsicht meinen vielgeliebten Bruder den Infanten Don Karlos, abreisen zu lassen, welcher nun seit einigen Tagen zu Bayonne angekommen ist. Ich glaube mir schmeicheln zu dürfen, daß E. M. aus diesen Schritten meine wahren Gesin-

nungen erkennen. Nach dieser kurzen Berührung werden mir E. M. erlauben, meinen Schmerz darüber auszudrücken, daß ich keinen Brief von Ihnen erhalte, besonders nach meiner so offenen und ehrlichen Antwort auf jene Frage, welche General Savary in E. M. Namen mir zu Madrid vorlegte. Dieser General versicherte mich, daß E. M. blos zu wissen verlangten, ob durch meinen Regierungsantritt einige Veränderungen in den politischen Verhältnissen unserer Staaten veranlaßt werden könnten? Ich wiederhohlte ihm das Nemliche, was ich E. M. zu schreiben die Ehre hatte; sehr gern folgte ich der Einladung des nemlichen Generals, mich zu E. M. zu begeben, und ich genoß schon das Vergnügen, Sie persönlich kennen zu lernen, zum Voraus, um so mehr, da ich E. M. meine dißfallsigen Wünsche schon längst erklärt hatte. Demzufolge begab ich mich in meine Stadt Vittoria, ohne mich um die von einer neuen Regierung unzertrennlichen Geschäfte zu bekümmern, welche doch erforderten, daß meine Residenz im Mittelpunkt meiner Staaten bliebe.

E. M. bitte ich daher dringendst, mich von der peinlichen Lage zu befreyen, worein mich Ihr Stillschweigen versetzt, und durch eine günstige Antwort die Bekümmernisse zu zerstreuen, welche durch zu lange Ungewißheit meine treuen Unterthanen ergreifen könnten.

Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

E. K. K. M. guter Bruder
Ferdinand.

Vittoria den 14. April 1808.

Brief
Napoleons an Ferdinand. (Seite 59.)

(Seite 59.)

16. April 1808.

Mein Bruder!

Ich habe den Brief E. K. H. erhalten. Sie müssen in den Papieren von dem König, Ihrem Vater, Beweise gefunden haben von dem Antheil, welchen ich immer an Ihnen nehme. Sie werden mir daher erlauben, daß ich in gegenwärtigem Verhältniß, freymüthig und dem Gefühl von Recht gemäß, mich erkläre. Nach meiner Ankunft zu Madrid hoffte ich meinen erlauchten Freund zu einigen höchst nöthigen Veränderungen in seinen Staaten bewegen zu können, um doch den Wünschen der Nationen in etwas zu genügen. Die Absetzung des Friedensfürsten schien mir für sein eigenes Wohl eben so ersprießlich, als für das Glück des Volkes. Die Geschäfte in Norden verspäteten meine Reise, und die Ereignisse von Aranjuez geschahen. Ueber das Vergangene bin ich so wenig Richter, als über das Betragen des Friedensfürsten; aber ich weiß nur zu gut, wie gefährlich es für die Könige ist, die Völker an Blutvergießen zu gewöhnen, und ihr Recht sich selbst verschaffen zu lassen! Gott bewahre E. K. H. vor der eigenen Erfahrung hierüber! Es ist nicht Spaniens Interesse, einem Fürsten Uebel zuzufügen, der mit einer Prinzessin aus dem Königlichen Stamm vermählt ist, und so lange über Spanien herrschte. Er hat keine Freunde mehr; auch E. K. H. werden keine mehr haben, wenn Sie je unglücklich werden sollten. Für alle uns erwiesene Ehrfurcht rächen sich die Völker so gerne. Wie könnte man übrigens dem Friedensfürsten den Prozeß machen, ohne das Nämliche gegen die Kö-

niginn und den König, Ihren Vater, zu thun? Ein solches Verfahren giebt nur dem Haß und den Leidenschaften der Partheyen neue Nahrung, und kann so nur traurige Folgen für Ihre Krone nach sich ziehen; dadurch begeben sich E. K. H. selbst der eignen Rechte! Verschließen Sie daher Ihre Ohren solchen schwachen und treulosen Rathschlägen. Sie haben kein Recht, den Friedensfürsten zu verurtheilen: seine Verbrechen, wenn ihm je welche zum Vorwurf gereichen, verschmelzen sich mit den Rechten des Thrones. Oft schon hatte ich laut den Wunsch geäußert, daß der Friedensfürst von den Geschäften entfernt werden möchte; immer hat mich aber die Freundschaft Karls IV zum Schweigen gebracht, und mich bewogen, die Schwachheiten seiner Gunst zu übersehen. Wie bedauernswürdige Geschöpfe sind wir doch! Irrthum und Schwachheit sind unser Wahlspruch! — Doch kann alles dieses wieder gut gemacht werden. Man verbanne den Friedensfürsten aus Spanien, ich biete ihm eine Freystätte in Frankreich an. Was Karls IV Thronentsagung betrifft, so fand sie in dem Augenblick statt, wo meine Armeen in ganz Spanien ausgebreitet waren; ganz Europa und die Nachwelt werden glauben, ich habe nur darum so viele Truppen dort versammelt, um meinen Alliirten und Freund vom Throne zu stürzen. Als nächstbenachbartem Souverän ist es mir erlaubt, diese Thronentsagung, ehe ich sie anerkenne, näher kennen zu wollen! Offen erkläre ich vor E. K. H., vor Spanien und vor der ganzen Welt: Wenn die Thronentsagung Karls IV rein und aus freyem Antrieb geschah, wenn sie nicht durch die Gährung und den Aufruhr zu Aranjuez erzwungen wurde, so werde ich ohne alle Schwierigkeiten sie zulassen, und E. K. H. als König von Spanien anerkennen; daher wünsche ich über die-

sen Gegenstand mit Ihnen zu verhandeln. Die Behutsamkeit und Umsicht, womit ich seit einem Monat in dieser Angelegenheit zu Werke gehe, können Sie überzeugen, welche Stütze Sie an mir finden würden, wenn Factionen, von welcher Art sie seyen, auch Ihren Thron einst beunruhigen sollten! Als mich König Karl IV von den Ereignissen des letzten Oktobers benachrichtigt hatte, fühlte ich mich schmerzlich bewegt; doch glaubte ich immer, durch meine Aeusserungen zum guten Ausgang der Geschichte von Escurial vieles beygetragen zu haben. E. K. H. hatten sehr Unrecht; als Beweis dafür will ich nur den Brief anführen, den Sie an mich schrieben, und welchen ich zu vergessen standhaft entschlossen bin. Sie sind nun selbst König und werden jetzt einsehen, wie heilig die Rechte des Thrones sind. Jedes Benehmen eines Erbprinzen mit einem auswärtigen Souverän ist ein Verbrechen. E. K. H. dürfen sich auf die Ausschweifungen und die Gährung des Volkes nicht verlassen! Man kann einzelne meiner Soldaten ermorden, aber der Untergang von Spanien würde die Folge davon seyn. Mit Bedauern mußte ich schon bemerken, daß man in Madrid Briefe des General-Kapitäns von Katalonien ausstreute, und alles Mögliche that, was die Gemüther erhitzen muß. E. K. H. kennen meine ganze Gesinnung; Sie sehen, daß ich zwischen verschiedenen Ideen schwanke, welche nothwendig berichtigt werden müssen. Sie können versichert seyn, daß ich in jedem Fall gegen Sie mich benehmen werde, wie gegen den König, Ihren Vater. Mögen Sie mir glauben, wie sehr ich wünsche, alles friedlich zu vereinigen, und Gelegenheit zu finden, meine Zuneigung und vollkommene Achtung Ihnen beweisen zu können.

Uebrigens bitte ich Gott, Sie in seinem heiligen Schutz zu erhalten.

Bayonne den 16. April 1808. Napoleon.

Brief

König Ferdinands VII an Napoleon (Seite 59)

Irun, den 19. April 1808.

Mein Herr Bruder!

Nachdem, was ich E. K. K. M. gestern zu schreiben die Ehre hatte, bin ich so eben zu Irun eingetroffen, und habe mir vorgenommen, morgen früh um 8 Uhr von hier abzureisen, um das Glück zu genießen, Euer K. K. M. Bekanntschaft auf dem Schloß Marac zu machen, wenn Sie diesen schon lang in mir lebenden Wunsch gewähren wollen.

Indessen bin ich mit den Gefühlen der höchsten Achtung und Verehrung

E. K. K. M. guter Bruder
Ferdinand.

Irun den 19. April 1808.

Brief

des Prinzen Ferdinand VII an den Infanten Don Antonio. (Seite 66.)

Den 28. April 1808.

Mein lieber Antonio!

Deinen Brief vom 24. habe ich erhalten, auch den Brief und Deine Antwort darauf gelesen, welche meinen Beyfall hat. Ich habe nie einen Augenblick an Deiner Klugheit und an Deiner Anhänglichkeit an mich gezweifelt, und ich weiß nicht, wie ich dafür dich belohnen kann. Das Ende von allem diesem vermag ich nicht

zu sehen; möge es bald geschehen und Allen zur Freude! Ich will Dich nur benachrichtigen, daß Napoleon einen Brief von Marie Louise in Händen hat, worin ausdrücklich enthalten ist, daß die Thronentsagung meines Vaters erzwungen war. Stelle Dich immer, als wüßtest Du davon nichts, aber richte Dich darnach, und nimm Dich in Acht, daß Dir diese verwünschte Franzosen keinen Streich ihrer Bosheit spielen.

Ich bin Dein liebender Bruder

Bayonne den 28. April 1808. Ferdinand.

Instruktion

für Se. Exc. Don Pedro Labrador. (Seite 70).

Euer Excellenz

sind von den Vorschlägen in Kenntniß gesetzt, welche dem König am Tag seiner Ankunft in Bayonne gemacht wurden; eben so wissen Sie alles, was in der Konferenz vorfiel, worinn darüber mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten verhandelt wurde. Alle neuern Anträge sind wohl in gewisser Hinsicht verschieden, aber eben so wenig annehmbar, denn sie enthalten Folgendes:

1.) Daß es unwiderruflich beschlossen ist, daß die Dynastie der Bourbonen nicht mehr in Spanien herrsche.

2.) Daß der König die Rechte auf seine Krone, sowohl für sich als im Namen seiner Söhne oder anderer Erben abtrete.

3.) Daß, sobald dieser Punkt genehmigt ist, auf ihn und seine Nachfolger ganz nach den Statuten der

Salischen Gesetze die Krone von Hetrurien übertragen werden solle.

4.) Daß der Infant Don Karlos gleichfalls seinen Rechten entsage, und dafür das Erbfolgerecht auf die Krone von Hetrurien erhalten solle, wenn kein Erbe in gerader Linie mehr vorhanden seyn werde.

5.) Daß das Königreich Spanien hiernach dem Bruder Napoleons gehören solle.

6.) Wogegen die Integrität des Mutterstaates und seiner Kolonien zugesichert, und nicht geduldet werden solle, daß nur das Geringste davon losgerissen werde.

7.) Daß eben so die Erhaltung der Religion, des Eigenthums ꝛc. zugesichert werde.

8.) Daß S. M. gar keine Entschädigung zu hoffen haben sollten, wenn Sie diesen Anträgen kein Gehör gäben, welche man in Gutem oder mit Gewalt durchzusetzen wissen werde.

9.) Daß, wenn S. M. die Nichte Napoleons zur Ehe verlangen und annehmen, die Vermählung unmittelbar nach Vollzug jenes Vertrags geschehen solle.

Diese Anträge wurden in einer Junta, wobey der König den Vorsitz hatte, besprochen. Ich entwickelte meine ganze Ansicht darüber, welcher E. E. und alle übrigen Mitglieder beyfielen, welche S. Maj. genehmigte, und hiernach die Instruktion für E. E. einzuleiten wünschte.

E. E. wissen, daß die schmeichelhaftesten Versprechungen und die bestimmtesten Versicherungen dem König von dem Großherzog von Berg, dem Gesandten von Frankreich und dem General Savary auf Napoleons Befehl gemacht wurden, wornach der Anerkennung Sr. Maj. als König von Spanien kein Hinder-

niß im Wege stehen, und die Integrität des Königreichs nie angetastet werden sollte. Sie wissen, daß diese Versicherungen es waren, welche Se. Maj. bestimmten, von Madrid abzureisen, und seinen innigen Alliirten in der Voraussetzung zu besuchen, daß dieser ihn auf der Rückreise in seine Hauptstadt begleiten würde, wo man schon so vieles zu seinem feyerlichsten Empfang bereitet hatte. Die Reise wurde verschoben, bis neue Versprechungen den König bewogen, bis Bayonne zu gehen. E. E. haben nun anzufragen, ob der König volle Freyheit genieße und ob er in diesem Fall in seine Staaten zurückkehren kann, um dort ganz frey mit dem Bevollmächtigten zu unterhandeln, welchem Napoleon dieß Geschäft mit aller Vollmacht anvertrauen wird. Ist er nicht ganz frey, so sehen E. E. ein, daß jede seiner Handlungen unabwendbar kraftlos und nichtig ist, und also nichts anders zur Folge haben kann, als in den Augen der ganzen Welt Napoleons Namen zu verdunkeln; denn Aller Blicke sind auf sein Betragen gerichtet, und ganz Europa weiß, was Spanien schon zu Gunsten Frankreichs gethan hat.

E. E. habe ich den Vertrag vom 27. letztverflossenen Octobers mitgetheilt, wodurch Napoleon in der Person des Königs die Integrität Spaniens mit dem Titel eines Kaisers der beyden Amerika zusichert. Seit der Zeit ist nichts vorgefallen, was diesen Vertrag zerstören könnte; im Gegentheil, Spanien hat sich neue Rechte auf Frankreichs Dankbarkeit erworben. Der König ist fest entschlossen, nichts abzutreten; seine Ehre und die Pflichten gegen seine Unterthanen gebieten diesen Entschluß. Er kann die Spanier nicht zwingen, sich der Dynastie Napoleons zu unterwerfen, noch weniger sie des Rechts berauben, selbst eine andere Familie auf den Thron zu berufen, wenn die regierende Familie erloschen ist.

Nicht weniger widerstreitet es den Gefühlen des Königs, die Krone von Hetrurien als eine Ausgleichung anzunehmen. Denn einmal gehört dieses Land noch seinem rechtmäßigen Regenten, welchen Er nicht beeinträchtigen will, und dann ist S. M. mit der Krone zufrieden, welche Ihm die Vorsehung verliehen hat, und will sich nicht von Unterthanen losreißen, für welche sein Herz wahre Vatergefühle hegt, von denen er schon so viele rührende Beweise von Treue und Ergebenheit empfangen hat.

Wenn nun, nach dieser Verweigerung, Napoleon es dienlich findet, zur Gewalt zu schreiten, so lebt S. M. der Hoffnung, daß die göttliche Gerechtigkeit, welche über den Thronen waltet, seine und seines Königsreichs gerechte Sache beschützen wird.

Da E. E. von diesen Grundsätzen durchdrungen sind, und dieselben bereits mit einer Energie ausgesprochen haben, welche einen treuen und tugendfesten Diener, und einen glühenden Freund des Königs und Vaterlandes bezeichnet, so halte ich es für unnöthig, durch ein tieferes Eindringen in das Einzelne, Ihr Benehmen in einer Unterhandlung weiter leiten zu wollen, wobey es sich um die heiligsten Interessen Ihrer Nation und Ihres Königes handelt, der sein ganzes Vertrauen Ihnen schenkt.

Gott erhalte E. E. ein langes Leben.

Bayonne den 27. April 1808.

Pedro Chevalhos.

(An Don Pedro Gomez Labrador.)

Brief

Ferdinands VII an seinen Vater. (Seite 88.)

Vom 1. May 1808.

Mein lieber und geehrtester Vater!

Euer M. haben anerkannt, daß ich an den Bewegungen von Arranjuez keinen Antheil hatte, deren Zweck übrigens, wie E. M. ebenfalls durch Beweise überzeugt sind, keineswegs war, Ihnen die Krone zu verleiden, sondern vielmehr sie zu Behauptung derselben aufzumuntern, und zu bewegen, diejenigen nicht zu verlassen, deren Daseyn vom Thron selbst abhängt. Ebenso erklärten mir E. M., daß die Thronentsagung freywillig geschehen sey, und ich keinem, der das Gegentheil behaupten wolle, Glauben beymessen solle, denn nie hätten Sie etwas mit größerm Vergnügen unterschrieben. E. M. sagten mir heute, daß, obgleich die Thronentsagung gewiß mit möglichster Freyheit geschehen, Sie sich dennoch das Recht vorbehalten hätten, den Scepter wieder selbst zu ergreifen, sobald Sie es für dienlich erachten würden. Hierauf fragte ich E. M., ob Sie die Regierung von neuem wieder antreten wollten; ich erhielt aber von E. M. die Antwort, daß Sie nie mehr regieren, noch weniger nach Spanien zurückkehren wollten. Dessen ohngeachtet gebieten mir jetzt E. M. zu Gunsten Ihrer selbst einer Krone zu entsagen, welche nach den Grundgesetzen des Königreichs von dem Augenblick Ihrer Abtretung an, mir heimgefallen ist. Da keine Prüfung für einen Sohn zu hart ist, welcher sich immer durch Liebe, Hochachtung und den seinen Eltern schuldigen Gehorsam auszeichnete, — wenn es sich darum handelt, diese Eigenschaften zu beurkunden, und vorzüglich, wenn dabey die Pflichten des Sohnes

und die des Regenten gegen seine Unterthanen nicht im Widerstreit sind, auch diese Unterthanen, welchen er vor allem Berücksichtigung schuldig ist, nicht beeinträchtigt werden, so bin ich bereit, um E. M. keinen Grund zu einer Klage über Ungehorsam zu geben, in Betrachtung der Zeitverhältnisse, die Krone an E. M. unter folgenden Bedingungen wieder abzutreten:

1.) Euer M. kehren nach Madrid zurück, wohin ich Sie begleiten, und wo ich Ihnen mit aller Ehrfurcht eines Sohnes dienen werde. — 2.) Die Cortes werden nach Madrid zusammenberufen; sollte aber E. M. eine so zahlreiche Versammlung zuwider seyn, so kann man die Tribunale und Deputirten des Königreichs berufen. — 3.) Vor dieser Versammlung entsage ich der Krone und erkläre die Beweggründe dieser Handlung. Diese Beweggründe sind: die Liebe für meine Uuterthanen, als Dank für die mir von ihnen erwiesene Liebe, um ihnen Ruhe zu geben und sie vor den Schrecken eines Bürgerkriegs zu bewahren, und E. M. einzuladen, den Scepter wieder zu ergreifen und über Unterthanen zu regieren, welche Ihrer Liebe so würdig sind. — 4.) Beharren E. M. bey der Erklärung, weder nach Spanien zurückkehren, noch die Regierung wieder antreten zu wollen, so werde ich in Ihrem Namen, als Ihr Statthalter (Lieutenant) regieren; denn Niemand kann mir vorgezogen werden, für mich sprechen die Gesetze, die Wünsche der Völker, die Liebe meiner Unterthanen; niemand wird so sehr, wie ich, sich bestreben, sie glücklich zn machen, niemand kann diese Pflicht so innig fühlen, als ich.

Wenn unter diesen Beschränkungen meine Entsagung geschehen seyn wird, dann werde ich vor den Spaniern erscheinen und ihnen zeigen, daß ich ihre Erhaltung und ihr Wohl, dem Ruhm über sie zu herrschen,

vorziehe, und Europa wird mich für würdig erklären, über Völker zu herrschen, nach der Ruhe, womit ich allem entsage, was die Menschen schmeichelhaftes und lockendes besitzen können.

Gott nehme E. M. wichtiges Leben in seinen heiligen Schutz. Darum bittet der zärtlichste und gehorsamste Sohn zu den Füssen E. M. [1]).

Bayonne den 1. May 1808.

Ferdinand.

Pedro Cevalhos.

Brief.

König Karls IV an Ferdinand seinen Sohn.

(Seite 90.)

Vom 2. May 1808.

Mein Sohn!

Die treulosen Rathschläge deiner Umgebung haben Spanien in eine verhängnißvolle Lage gestürzt, nur Napoleon kann es noch retten.

Seit dem Frieden von Basel fühlte ich, daß es erstes Bedürfniß meines Volks ist, mit Frankreich im besten Verständniß zu leben. Kein Opfer schien mir zu groß, um diesen wichtigen Zweck zu erreichen; selbst als Frankreich ephemeren Regentschaften preiß gegeben war

1) Wie sehr Zeit und Verhältnisse die Gesinnungen der Sterblichen verändern, beweißt auch dieser Brief, wenn man seine gefühlvolle und würdige Sprache mit jenem vergleicht, was Ferdinand nach dem beyspiellosen Kampf seiner Nation, nach der Wiederbesteigung seines Thrones, gegen sein Volk und seine Retter that und noch geschehen läßt.

war, hielt ich meine innersten Neigungen zurück, und hörte nur die Stimme der Staatsklugheit und des Wohls meiner Unterthanen. Napoleon stellte die Ordnung in Frankreich wieder her, manche Furcht verschwand, und ich hatte neue Gründe, meinem alten System der Verbindung mit Frankreich treu zu bleiben. Als England den Krieg gegen Frankreich erklärte, hatte ich das Glück neutral zu bleiben, und dadurch meinen Völkern die Wohlthaten des Friedens zu erhalten. Später nahm England vier meiner Fregatten weg, und führte so Krieg gegen mich, ohne mit ihn erklärt zu haben, ich mußte der Gewalt mit Gewalt begegnen 1). Mein Volk fühlte alles Unglück des Kriegs.

Spanien, vom Meer umströhmt, verdankt einen großen Theil seines Glücks seinen Besitzungen über dem Meer, und muß so von jedem Krieg mehr leiden, als jeder andre Staat. Das Verschwinden des Handels und alles hieraus entspringende Unheil wirkte verderblich auf meine Unterthanen. Viele waren so ungerecht, mir und meinen Ministern die Schuld davon aufzubürden.

Damals hatte ich doch wenigstens den Trost, von der Landseite gesichert, und wegen der Integrität meiner Provinzen beruhigt zu seyn, welche ich, allein von allen Königen Europas durch alle Stürme der Zeit, unangetastet erhalten hatte. Auch jetzt noch würde ich diese Ruhe genießen, ohne die Rathschläge, welche Dich

1) Man lese hierüber das treffliche Werk des Herrn von Genz: „Verhältnisse zwischen England und Spanien". St. Petersburg 1806.

von dem rechten Wege verführten. Du hast Dich zu leicht dem Haß hingegeben, welchen Deine erste Gemahlin gegen Frankreich athmete, und bald theiltest Du auch ihren ungerechten Widerwillen gegen meine Minister, gegen Deine Mutter und gegen mich selbst.

Endlich mußte ich die Rechte eines Vaters und Königs geltend machen: ich ließ Dich gefangen setzen, und fand in Deinen Papieren die Beweise Deines Verbrechens. Aber am Ende meiner Laufbahn, dem furchtbaren Schmerz preiß gegeben, meinen Sohn auf dem Schaffot sterben zu sehen, ließ ich mich von den Thränen Deiner Mutter rühren, und verzieh!

Indessen geriethen meine Unterthanen in Gährung, aufgereitzt durch die lügenhaften Gerüchte der Parthey, an deren Spitze Du dich gestellt hattest. Von diesem Augenblick an war die Ruhe meiner Tage dahin, denn neben dem Unrecht der Unterthanen, fühlte ich doppelt schmerzlich den Unfrieden in der eignen Familie.

Man verleumdete selbst meine Minister bey Napoleon, welcher in der Meinung, Spanien wolle sich seinem Bündniß entziehen, unter mancherley Vorwand, meine Staaten mit seinen Truppen überschwemmte. So lange diese noch am rechten Ufer des Ebro blieben, und so nur die Verbindung mit Portugall erhalten zu sollen schienen, glaubte ich immer noch, er würde zu den Gefühlen der oft erwiesenen Achtung und Freundschaft zurükkehren. Als ich aber vernahm, daß seine Armee selbst gegen meine Hauptstadt vorrückte, da fühlte ich mich genöthigt, mein Heer um mich zu versammeln, um mich meinem erlauchten Verbündeten in einer Stellung zu zeigen, wie sie einem König von Spanien

ziemte, und um alsdann seine Zweifel zu zerstreuen und unsre Interessen zu bewahren. Ich befahl meinen Truppen Portugall und Madrid zu verlassen, und vereinigte sie auf verschiedenen Punkten der Monarchie, nicht um meine Unterthanen zu verlassen, sondern um die Ehre meiner Krone mit Würde zu behaupten. Meine lange Erfahrung ließ mich damals schon begreifen, daß Napoleon Wünsche hegen könne, welche seinem Interesse und der Politik seines ungeheuern Continentalsystems angemessen wären, aber auf der andern Seite dem Interesse meines Hauses wehe thun könnten. — Wie hast Du dich dabey benommen? Du brachtest meinen ganzen Pallast in Unordnung, Du hast meine Leibgarde gegen mich aufgereitzt, Deinen Vater zu Deinem Gefangnen gemacht, meinen ersten Minister, den ich in meine Familie erhoben und adoptirt hatte, blutend von Kerker zu Kerker schleppen lassen! Du hast meine grauen Haare geschändet, Du hast sie einer Krone beraubt, welche meine Ahnen mit Ruhm trugen, welche ich selbst mackellos erhalten hatte. Du setztest Dich auf meinen Thron, Du wolltest Dich der Willkühr des Pöbels von Madrid preiß geben, den Deine Anhänger zum Aufruhr gereitzt hatten, und den fremden Truppen, welche in demselben Augenblick daselbst einzogen.

Die Verschwörung von Escurial war vollbracht, und alle Handlungen meiner Regierung wurden dem öffentlichen Hohne, der Verachtung preiß gegeben. In meinem Alter, mit Krankheit belastet, konnte ich dieses neue Unglück nicht mehr ertragen. Ich nahm meine Zuflucht zu dem Kaiser der Franzosen, nicht wie ein König an der Spitze seiner Heere, umstrahlt von dem Glanz des Thrones, nein wie ein unglücklich verlassener

König, wie ein verstoßener Vater. In seinem Lager fand ich Hilfe und Schutz, ihm verdanke ich mein Leben, das Leben der Königinn und meines ersten Ministers. Ich folgte Deinen Schritten bis nach Bayonne. Du hast das Ganze dahin eingeleitet, daß nunmehr alles von der Vermittelung und dem Schutz dieses großen Fürsten abhängt. Jetzt noch seine Zuflucht zu Volksaufruhr nehmen, jetzt noch die Fahne des Parthenkriegs schwingen, heißt Spanien zu Grunde richten, über Dich selbst, über mein Königreich, meine Unterthanen und meine Familie die schrecklichste Catastrophe herbeyziehen.

Ich habe mein Herz Napoleon völlig ausgeschüttet, er kennt alle Beleidigungen, die mir angethan wurden, die Gewalt, die ich erdulden mußte; er hat mir erklärt, daß er Dich nie als König anerkennen wird, daß der Feind seines Vaters unmöglich einem Fremden Vertrauen abgewinnen könnte; er zeigte mir endlich Deine Briefe, welche Deinen Haß gegen Frankreich beurkunden!

Unter solchen Verhältnissen liegen meine Rechte klar am Tage, noch mehr meine Pflichten: ich muß das Blut meiner Unterthanen sparen, und am Ende meiner Laufbahn alles vermeiden, was die Furien des Mordes und Brandes nach Spanien hineinziehen, und dieses Land dem äußersten Elend preiß geben würde. O wahrlich! wärest Du Deinen Pflichten und der Stimme der Natur treu geblieben, hättest Du die verrätherischen Einflüsterungen abgewiesen, und beständig an meiner Seite zu meiner Vertheidigung sitzend, den gewöhnlichen Lauf der Dinge abgewartet, so hätte in wenigen Jahren die Natur Dir meinen Platz angewiesen, und ich hätte die Politik und das Interesse von Spanien mit dem Interesse von uns allen vereinigen können.

Gewiß! Die Verhältnisse waren in den letzten 6 Monaten sehr bedenklich! Aber, mögen sie es gewesen seyn, in der Besonnenheit und Haltung meiner Unterthanen hätte ich immer noch eine kleine Stütze gefunden, und mehr noch in jener moralischen Kraft, wenn ich meinem Alliirten mit Würde hätte entgegen treten können, dem ich nie Ursache zu irgend einer Klage gegeben hatte, mit dem ich also das Interesse meiner Unterthanen und das Wohl meines Hauses gewiß hätte ordnen können. Indem Du mir meine Krone vom Haupt rissest, hast Du die Deinige selbst geschändet und zerbrochen; Du hast ihr alles Erhabene und Ehrwürdige geraubt, alles, was in den Augen der Menschen einen heiligen Glanz um sie verbreitet. Dein Betragen gegen mich und Deine aufgefangenen Briefe haben zwischen Dich und den Thron eine eherne Mauer gesetzt; Dein eigenes Wohl und das Interesse von Spanien verbietet Dir, länger darnach zu trachten. Hüte Dich, eine Flamme anzufachen, welche unabwendbar Deinen eigenen Untergang herbeyführen und Spanien in grenzenlosem Elend verzehren würde. Ich bin König, durch das Recht von meinen Vätern ererbt, meine Entsagung war nur mit Gewalt erzwungen. Ich habe also von Dir nichts zu empfangen; ich habe keiner Vereinigung oder Versammlung beyzutreten. Auch dieser Rath ist wieder ein Fehler jener unerfahrnen Menschen, welche Dich umgeben.

Ich habe stets zum Heil meiner Unterthanen regiert, und ich will ihnen jetzt nicht Bürgerkrieg, Aufruhr, Volksversammlungen und Revolution hinterlassen! Alles muß für das Volk geschehen, nichts durch das Volk! Wer diesen Grundsatz vergißt, der macht sich aller daraus herkommenden Verbrechen schuldig. Mein ganzes Leben hindurch habe ich

mich für meine Unterthanen aufgeopfert, und jetzt bin ich nicht in dem Alter, um noch etwas gegen ihre Religion, gegen ihre Ruhe und ihr Glück zu thun. Für sie habe ich regiert, für sie werde ich stets handeln. Alle Leiden und Beleidigungen will ich vergessen, und sobald ich gewiß weiß, daß die Religion von Spanien, seine Integrität, seine Unabhängigkeit und Privilegien gesichert sind, so werde ich in mein Grab hinabsteigen und Dir gerne verzeihen, daß Du mir die letzten Jahre meines Lebens verbittert hast.

Gegeben zu Bayonne in dem kaiserlichen Pallast, genannt Gouvernements-Pallast, den 2. Merz 1808.

Karl.

Brief

Ferdinands an seinen Vater. (Seite 90.)

Vom 4. März 1808.

Theuerster geehrtester Vater!

Den Brief, welchen E. M. unterm 2. May an mich zu schreiben die Güte hatten, habe ich erhalten, und eile, ihn nach allen seinen Theilen mit jener Mässigung und Achtung zu beantworten, welche ich E. M. schuldig bin.

E. M. suchen gleich anfangs Ihr politisches Betragen gegen Frankreich seit dem Basler Frieden zu rechtfertigen. Ich glaube nicht, daß irgend ein Spanier

sich je darüber beklagt hat; im Gegentheil pries man allgemein die Festigkeit und Mäßigung, womit E. M. bey dem einmal angenommenen System beharrten. Ich selbst habe das völlig gleiche System ergriffen, und habe unwiderlegliche Beweise davon gegeben, seit dem Augenblick, wo E. M. der Krone zu meinen Gunsten entsagten.

E. M. gaben zu verstehen, daß der Prozeß von Escurial lediglich aus dem Haß entsprungen sey, welchen mir meine Frau gegen Frankreich, gegen E. M. Minister, gegen meine liebe Mutter und gegen Sie selbst eingeflößt habe. Darauf kann ich blos antworten, daß der Prozeß selbst, wenn er nach Vorschrift der Gesetze wäre verfolgt worden, gewiß Beweise vom Gegentheil geliefert hätte. Denn obgleich ich, auf die Stimme der von E. M. erwählten eilf Richter keinen Einfluß, und auf der andern Seite nicht mehr Freyheit haben konnte, als mir die von E. M. mir beygegebene Wache erlaubte, so gaben doch die eilf Richter einstimmig die Sentenz, daß die Angeschuldigten klaglos und unschuldig seyen.

E. M. sprechen von der Unruhe, welche Ihnen der Einmarsch einer so zahlreichen fremden Armee in Spanien verursacht habe, und geben als Gruud für die Zusammenberufung Ihrer eigenen Truppen aus Portugall und Madrid nicht den Willen an, Ihr Volk zu verlassen, sondern den, die Ehre und Würde Ihres Thrones zu behaupten. Ueber den ersten Punkt werden mir E. M. die Bemerkung erlauben, daß Sie nicht Ursache hatten, über das Einrücken befreundeter und alliirter Heere zu erstaunen, daß dieß vielmehr Ihr Vertrauen verstärken mußte. Erlauben mir aber E. M. ebenfalls zu bemerken, daß alle Befehle, welche Sie damals er-

gehen ließen, blos auf Ihre und Ihrer Familie Reise nach Sevilla hinzielten; daß die Truppen blos dazu bestimmt waren, die Straße frey zu halten; daß alle Welt vollkommen überzeugt war, daß der Plan desjenigen, der alles leitete, kein anderer war, als E. M. und Ihre Familie nach Amerika hinüber zu führen. E. M. hielten sich ja sogar für verpflichtet, ein feyerliches Dekret öffentlich ergehen zu lassen, um Ihre Unterthanen über diesen Punkt zu beruhigen. Da diese aber sahen, daß dennoch alle Wägen in Bereitschaft und die Wechselstationen mit Pferden unterlegt blieben, auch rastlos an allen Vorbereitungen zu einer nahen Reise nach der Küste von Andalusien gearbeitet wurde, so bemächtigte sich endlich die Verzweiflung aller Gemüther, und wurde Veranlassung zu den Bewegungen von Arranjuez. Ew. Maj. wissen, daß ich hieran keinen weitern Antheil nahm, und nur auf Ihren Befehl hinging, um denjenigen von der Wuth des Volks zu retten, welcher der Gegenstand des allgemeinen Hasses war, weil man ihn für den Erfinder und Urheber jener Reise hielt. E. M. dürfen sich nur an den Kaiser der Franzosen wenden: Se. Maj. werden Ihnen ohne Zweifel darüber das nemliche sagen, was er mir in einem Brief nach Vittoria erklärte. Er gestand mir nemlich, daß die Ursache seiner Reise nach Madrid nur darin bestehe, E. M. einzuladen, einige Aenderungen in der Staatsverwaltung vorzunehmen, und den Friedensfürsten von Ihrer Person zu entfernen, weil dessen Einfluß die Quelle alles Unheils sey. Die enthusiastische Freude, welche die ganze Nation bey seiner Gefangennehmung äusserte, giebt einen unwiderleglichen Beweis für das, was Napoleon sagte; übrigens sind E. M. selbst Zeuge, daß selbst mitten im Aufstand von Aranjuez, im heftigsten Getümmel, nie auch nur Ein Wort gehört wurde, wel-

ches E. M. oder Ihre Familie hätte beleidigen und beunruhigen können; — daß Sie im Gegentheil bey Ihrem ersten Erscheinen mit allen Zeichen der Freude und Treue empfangen wurden. Darum erstaunte auch die ganze Welt und ich selbst über die Thronentsagung Ew. Maj., welche kein Mensch geahnet, noch weniger gewünscht hatte. E. M. selbst erklärten diese Entsagung allen Ihren Ministern, und ließen mich durch dieselben als König und Herrn anerkennen: Sie eröffneten diesen Entschluß ebenfalls allen Gesandten der auswärtigen Höfe und erklärten dabey, daß alles in voller Freyheit und freywillig geschehen, und schon lange Zeit vorher bedacht gewesen sey. E. M. sagten das Nemliche meinem Bruder, dem Infanten Don Karlos, meinem Oheim, dem Infanten Don Antonio, und fügten noch hinzu, daß Sie nie in Ihrem Leben etwas mit so vielem Vergnügen unterschrieben hätten, als die Entsagungsurkunde. Endlich wiederholten E. M. Ihren Ministern drey Tage nachher, daß man ja nicht glauben solle, daß Ihre Entsagung erzwungen seye, — wie einige behaupten wollten, — daß sie im Gegentheil frey und freywillig geschehen sey.

Die Beschuldigung, daß ich einen Haß gegen Frankreich hege, ist so ungegründet, daß man sich schon durch die Ansicht einiger Thatsachen leicht vom Gegentheil überzeugen wird. E. M. hatten kaum zu meinen Gunsten der Krone entsagt, als ich schon von Aranjuez aus mehrere Briefe an Napoleon schrieb. Ich suchte ihn in allen diesen Briefen zu überzeugen, daß die bisher bestandenen Grundsätze der Freundschaft und Verbindung zwischen den beyden Höfen durch meine Thronbesteigung in nichts seyen verändert worden, und daß sie immer dieselben bleiben sollten, wie sie E. M. unver-

letzlich beobachtet hatten. Meine Reise nach Madrid war ein neuer und gewiß möglichst großer Beweis meines unbegränzten Zutrauens für S. K. K. M.; denn der Prinz Murat war den Tag vorher mit einem grossen Theil seiner Armee in Madrid eingerückt, wo keine spanische Besatzung mehr lag, und so gab ich durch meine Reise mich doch offenbar in seine Macht. Zwey Tage nach meiner Ankunft in der Hauptstadt eröffnete man mir die Privatkorrespondenz E. M. mit Napoleon; ich überzeugte mich durchaus, daß Sie seit Kurzem Napoleon um die Hand einer Prinzessinn seines Hauses für mich gebeten hatten, wodurch die Einigkeit und Verbindung zwischen beyden Staaten noch inniger geknüpft werden sollte. Da ich vollkommen mit dem System und Willen E. M. einverstanden war, so schrieb ich auf der Stelle an den Kaiser, und bat ihn selbst, mir eine Prinzessinn zur Gemahlin zu geben.

Ich sendete eine Deputation nach Bayonne, um S. K. K. M. in meinem Namen zu begrüßen. Bald nachher ließ ich meinen Bruder, den Infanten Don Karlos abreisen, um ihm an den Gränzen des Reichs die schuldige Ehrfurcht zu erzeigen. Damit noch nicht zufrieden, ließ ich mich durch die Versicherungen des Gesandten Sr. K. K. M., des Großherzogs von Berg, und des so eben von Paris angekommenen Generals Savary, überreden, und reiste von Madrid ab. Savary hatte noch vorher um eine Audienz angehalten, um mir auf Befehl des Kaisers zu sagen, daß S. K. K. M. nichts anders verlangten, als bestimmt zu erfahren, ob mein System in Hinsicht auf Frankreich dem von E. M. gleich sey; in welchem Fall er mich als König von Spanien anerkennen und von allem andern abstehen wolle. Ganz diesen Versprechungen trauend, und in der Meynung,

daß ich S. K. M. schon unterwegs antreffen würde, kam ich bis in diese Stadt. Aber schon am Tage meiner Ankunft machte man einigen Personen meines Gefolges Anträge, welche so weit von allen kaum zuvor geschlossenen Bestimmungen entfernt waren, daß ich mich gar nicht darauf einlassen konnte; um so mehr, da sie meiner Ehre, meinem Gewissen und allen Pflichten gerade entgegen laufen, welche mir E. M. nach Anerkennung der Cortes auflegten, und welche ich mir selbst zur Richtschnur setzte, als ich die von E. M. zu meinen Gunsten niedergelegte Krone annahm.

Ich begreife nicht, wie Napoleon von mir Briefe in Händen haben kann, worinn sich mein Haß gegen Frankreich aussprechen soll, besonders nach den ihm gegebenen großen Beweisen von Freundschaft. Ich habe, ausser dem oben Erwähnten, nichts geschrieben.

Später wurde mir eine Abschrift von jener Protestation mitgetheilt, welche E. M. an Napoleon eingegeben hatten, und wodurch Sie Ihre Thronentsagung ungültig machen wollten. Doch hatte ich gleich bey meiner Ankunft in dieser Stadt, auf die Frage: ob die Abdankung freywillig geschehen sey? von E. M. die Antwort erhalten: sie sey freywillig geschehen, aber nicht für immer. Auf meine weitere Frage: „Warum Sie dies nicht gleich damals erklärt hätten?“ erwiederten E. M.: „Sie hätten es nicht gewollt! — Hieraus ergiebt es sich von selbst, daß Ihre Entsagung nicht erzwungen war, und daß ich damals unmöglich wissen konnte, daß Sie die Zügel der Regierung wieder ergreifen wollten. E. M. haben weiter erklärt, daß Sie weder noch einmal regieren, noch nach Spanien zurückkehren wollten.

Abgesehen von allem diesem, hatte ich die Ehre, in dem Brief an E. M. zu erklären, daß ich entschlossen wäre, der Krone zu Ihren Gunsten zu entsagen, unter der Bedingung, daß man die Cortes, oder in Ermanglung derselben, die Räthe und Deputirten des Königreichs zusammenrufe. Nicht, weil ich diese Formalität für die Gültigkeit meiner Entsagung für nöthig hielt, sondern, weil eine solche Zusammenberufung, die aus diesem Wechsel entspringende Unzufriedenheit, welche leicht in Unordnungen ausarten könnte, am sichersten zerstreuen würde, nnd weil ich alle zarte Schonung dabey wollte eintreten lassen, welche die Würde E. M., meine Ehre und die Ruhe des Königreichs erfordern.

Wenn E. M. nicht selbst regieren wollen, so werde ich in Ihrem Namen, oder in dem Meinigen regieren. Denn mir allein kommt es zu, an den Platz von E. M. zu treten, weil für mich allein die Stimmen der Gesetze und der Völker sprechen, weil unmöglich irgend ein anderer sich so sehr, wie ich, für ihr Wohl interessiren kann.

Zum zweytenmal habe ich die Ehre, E. M. zu erklären, daß ich nach dem Stand der Dinge und unter den vorliegenden Bedingungen bereit bin, Sie nach Spanien zu begleiten, um dort in der erwähnten Form dem Thron zu entsagen. Was nun die von E. Maj. ausgesprochene Gesinnung betrifft, nie mehr nach Spanien zurück zu kehren, so bitte ich Sie dringendst, so beschwöre ich Sie bey allem, was im Himmel und auf Erden Ihnen heilig ist, daß, wenn Sie auch nicht mehr regieren wollen, Sie doch den Gedanken aufgeben, ein Land zu verlassen, welches Sie kennen, wo Sie sich das für Ihre wankende Gesundheit zuträglichste Kli-

ma wählen können, wo Sie, ich schwöre es, eine grössere Bequemlichkeit und größere Ruhe des Geistes finden werden, als in jedem andern Lande.

Endlich bitte ich noch E. M., unsere gegenwärtige Lage zu beherzigen und zu erwägen, daß es jetzt blos darum zu thun ist, unsre Familie auf ewig vom Thron von Spanien auszuschliessen, und die jetzt regierende kaiserliche Familie von Frankreich darauf zu setzen; daß wir uns hierauf nicht einlassen können, ohne die Einwilligung aller Personen, welche ein Recht auf die Krone haben, ohne die Einwilligung der ganzen spanischen Nation, welche durch ihre Repräsentanten an einem sichern Ort, ausgesprochen werden muß. Denn da wir in einem fremden Lande sind, so wird kein Mensch glauben können, daß wir frey handelten. Diese Betrachtung aber macht alle unsere Handlungen null und nichtig, und wird die traurigsten Folgen nach sich ziehen.

Ehe ich diesen Brief schliesse, bitte ich E. M. noch um die Erlaubniß, Ihnen erklären zu dürfen, daß die Räthe, welche Sie Treulose und Verräther nennen, mir nie zu etwas gerathen haben, welches gegen die Hochachtung, Liebe und Ehrfurcht anstieße, welche ich immer für E. M. fühlte, und stets fühlen werde. —

Ich bitte Gott, E. M. stets in seinem heiligen und erhabenen Schutz zu bewahren.

Sire

Ihr ergebenster und getreuester Sohn

Bayonne den 4. May 1808. Ferdinand.

Vertrag

zwischen Karl IV, König von Spanien, und Napoleon. (Seite 93.)

Zu Bayonne den 5. May 1808.

Von gleichem Wunsche beseelt, der Anarchie in Spanien schnell ein Ende zu machen, diese edle Nation vor den Stürmen der Partheywuth zu retten, sie vor dem Unheil eines auswärtigen und eines Bürgerkriegs zu bewahren, und so ohne gewaltsame Erschütterung in die einzige Lage zu versetzen, worin sie bey den jetzigen ausserordentlichen Verhältnissen ihre Integrität und ihre Kolonien behaupten, und alle ihre Kräfte mit Frankreich vereinigen kann, um einen Seefrieden zu erlangen, — haben sich die Unterzeichneten entschlossen, mit vereinigter Macht und durch eine besondere Uebereinkunft das theuerste Interesse, zu ordnen. Nach gegenseitiger Auswechslung der Vollmachten, kam man über folgende Punkte überein:

Art. 1. S. M. König Karl IV, das ganze Leben hindurch nur das Glück seiner Unterthanen vor Augen habend, und bey dem Grundsatz beharrend, daß alle Handlungen eines Regenten nur nach diesem Ziele hinwirken sollen, haben sich, in Betrachtung der gegenwärtigen Verhältnisse, welche die Quelle einer um so traurigern Spaltung seyn müssen, da sie aus der Trennung in der eigenen Familie entstanden, — entschlossen, durch gegenwärtigen Vertrag alle ihre Rechte auf den Thron von Spanien und Indien, an S. M.

den Kaiser Napoleon abzutreten, da er allein in einem solchen Zeitpunkt die Ordnung wieder herstellen kann. Doch findet diese Abtretung zum Besten der Unterthanen nur unter folgenden zwey Bedingungen statt:

a. Die Integrität des Königreiches wird erhalten. Der Prinz, welchen S. M. der Kaiser Napoleon auf den Thron von Spanien setzen wird, soll unabhängig seyn; in den Gränzen von Spanien darf keine Veränderung vorgenommen werden.

b. Die katholisch-apostolisch-römische Religion soll die einzige in Spanien seyn. Es kann dort keine reformirte, noch weniger eine unglaubige Religion geduldet werden, wie es bis auf diesen Augenblick dort Rechtsgebrauch ist.

2. Alles was seit dem Aufruhr von Arranjuez gegen die uns treuen Unterthanen geschehen ist, ist nichtig und unkräftig, auch soll ihnen ihr Eigenthum zurückgegeben werden.

3. Da nun S. M. der König Karl, hierdurch seinen Unterthanen Glück, Integrität und Unabhängigkeit gesichert hat, so verbindet sich dagegen S. M. der Kaiser, dem König Karl, der Königinn, Ihrer Familie, dem Friedensfürsten und allen Dienern, welche ihnen folgen wollen, in seinen Staaten einen sichern Aufenthalt anzuweisen, unter Beybehaltung des Ranges, wie sie ihn in Spanien genossen.

4. Der kaiserl. Pallast von Compiegne, die dazu gehörigen Parke und Waldungen, werden dem König Karl zum Eigenthum auf Lebenszeit übergeben.

5. S. S. der Kaiser giebt und sichert S. M. dem König Karl eine Civilliste von 30 Millionen Realen (6 Mill. Franken), welche S. M. der Kaiser monatlich und unmittelbar aus dem Kronschatz wird auszahlen lassen.

6. S. M. der Kaiser Napoleon verbindet sich, jedem Infanten von Spanien eine jährliche Rente von 400,000 Franken für immer, für sie und ihre Descendenten zu geben. Diese Rente vererbt sich bey dem Erlöschen einer Linie auf die andere, nach den bürgerlichen Gesetzen. Wenn alle diese Linien aussterben sollten, so fällt diese Rente wieder an die Krone Frankreich zurück.

7. S. M. der Kaiser Napoleon wird ganz nach seinem Gutdünken mit dem künftigen König von Spanien, das Gehörige wegen der Bezahlung der Civilliste und der ebengenannten Renten anordnen; aber S. M. der König Karl, hat sich wegen diesem Gegenstand lediglich an den Schatz von Frankreich zu halten.

8. S. M. der Kaiser Napoleon giebt S. M. dem König Karl tauschweise das Schloß von Chambord, mit den dazu gehörigen Parken, Waldungen und Mayerhöfen, zum völligen Eigenthum und zu freier Disposition.

9. Dagegen entsagt S. M. der König Karl zu Gunsten S. M. des Kaisers Napoleon allem seinem Allodial- und Privat-Eigenthum, welches er unabhängig von der Krone Spaniens besitzt. Die Infanten von Spanien werden nach wie vor, die Einkünfte ihrer Commenthurien in Spanien beziehen.

10. Der gegenwärtige Vertrag wird ratificirt, und die Ratificationen werden innerhalb 8 Tagen, oder so bald als möglich ausgewechselt werden.

So geschehen zu Bayonne den 5. May 1808.

Ver-

Vertrag
zwischen Napoleon und dem Prinzen von Asturien, Ferdinand. (Seite 94.)

Bayonne den 10. März 1808.

Art. 1. S. K. H. der Prinz von Asturien tritt der Entsagung König Karls IV aller Rechte auf die Kronen von Spanien und Indien zu Gunsten S. M. des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien bey, und entsagt gleichfalls, so weit es nöthig ist, aller ihm als Prinzen von Asturien gebührender Rechte auf die Krone von Spanien und Indien.

2. S. M. der Kaiser der Franzosen und König von Italien bewilligt S. K. H. dem Prinzen von Asturien, auch in Frankreich den Titel „Königliche Hoheit", mit allen Ehrenbezeugungen und Vorzügen, welche Prinzen dieses Ranges genießen. Die Descendenten S. K. H. des Prinzen von Asturien werden den Titel: „Prinz und Hoheit" (altesse sérénissime), und in Frankreich immer gleichen Rang mit den Prinzen Großwürdeträgern des Reichs haben.

3. S. M. der Kaiser der Franzosen und König von Italien, tritt ab und übergiebt durch gegenwärtiges S. K. H. dem Prinzen von Asturien und seinen Descendenten als volles Eigenthum, die Palläste, Parke, Mayerhöfe von Navarre und alle dazu gehörigen Waldungen, bis auf einen Umfang von 50,000 Hufen (arpens), alles hypothekenfrey und zu vollem Eigenthum, vom Tag der Unterschrift dieses Vertrages an.

4. Dieses Eigenthum geht auf die Kinder und Erben S. K. H. des Prinzen von Asturien über, und in deren Ermanglung auf die Kinder und Erben des Infanten Don Carlos; wenn solche nicht vorhanden sind, auf die Descendenten und Erben des Infanten Don Francesco; und wenn auch diese fehlen, auf die Kinder und Erben des Infanten Don Antonio. Man wird demjenigen von seinen Erben, welchem diese Besitzung anfallen wird, noch einen besondern Patent-Brief als Prinzen ausfertigen.

5. S. M. der Kaiser der Franzosen und König von Italien bestimmt S. K. H. dem Prinzen von Asturien, eine lebenslängliche Rente von jährlichen 400,000 Franken auf den Schatz von Frankreich, welche in Zwölftheilen jeden Monat bezahlt werden und auf seine Descendenten übergehen wird. Hinterläßt S. K. H. der Prinz von Asturien keine Descendenten in gerader Linie, so fällt diese Rente auf den Infanten Don Carlos, seine Kinder und Erben, und in deren Ermangelung auf den Infanten Don Francesco seine Kinder und Erben.

6. Unabhängig von dem, was im vorigen Artikel stipuliert wurde, bedingen S. M. der Kaiser der Franzosen und König v. Italien — S. K. H. dem Prinzen von Asturien noch eine weitre Rente von 600,000 Franken, ebenfalls auf den Schatz von Frankreich für seine Lebenszeit. Die Hälfte dieser Rente fällt nach seinem Tod auf seine Gemahlinn.

7. S. M. der Kaiser v. Frankreich und König von Italien bewilligt und verbürgt den Infanten, Don Antonio, (dem Oheim S. K. H. des Prinzen von Asturien) Don Carlos und Don Francesco seinen Brüdern:

a.) den Titel Königliche Hoheit mit allen Ehrenbezeugungen und Vorzügen der Prinzen dieses Rangs. Die Descendenten dieser Königlichen Hoheiten werden den Titel „Prinzen und Hoheiten" behalten, und werden immer mit den Prinzen Großwürdeträgern von Frankreich gleichen Rang haben.

b.) Den lebenslänglichen Genuß aller Einkünfte von ihren Kommenthurien in Spanien.

c.) Eine Rente von 400,000 Franken für sich und ihre Erben auf ewige Zeiten. Sollten die Infanten Don Antonio, Don Carlos und Don Francesco sterben, oder ihre Nachkommenschaft erlöschen, so fällt diese ganze Rente auf S. K. H. den Prinzen von Asturien, oder auf seine Descendenten und Erben. Alles dieses unter der Bedingung, daß Ihre Königlichen Hoheiten Don Antonio, Don Carlos und Don Francesco dem gegenwärtigen Vertrag beytreten.

Bayonne den 10. May 1808.

Brief

des Marquis La Romana an den König Joseph Napoleon. (Seite 133.)

Den 24. Juny 1808.

Die spanische Division in Dännemark, welche ich zu befehlen die Ehre habe, beeilt sich E. M. durch meine Feder die größte Zufriedenheit zu erkennen zu geben, daß ein Bruder des Großen Napoleon, dieses unvergleichlichen Helden unsers Jahrhunderts, als König von Spanien anerkannt wurde. Die Freude wurde aber noch größer, als alle erfuhren, daß E. M. dieser Bruder sind, welcher unsern Thron bestieg, dessen Namen schon alle Tugenden in sich faßt.

Mögen daher E. M. erlauben, daß ich im Namen der ganzen Division, Ihnen ehrfurchtsvollst die Versicherung der Unterwürfigkeit und unwandelbaren Ergebenheit zu Füssen lege. Dies sind jetzt die einzigen Gefühle von unser aller Herzen, vorzüglich aber von dem Herzen desjenigen, welcher die Ehre hat sich zu unterzeichnen als

Euer Majestät
unterthänigst getreuester
Marquis von La Romana.

Im Hauptquartier zu Nyeborg in Fünen den 24. Juny 1808.

Brief

des Marquis von La Romana an den Prinzen von Ponte-Corvo. (Seite 133.)

Den 17. Juny 1808.

An S. D. den Prinzen von Ponte-Corvo, Oberfeldherrn der vereinigten Armee in Dänemark!

Gnädigster Herr!

Als Antwort auf den Brief E. H. vom 14. d. M. welchen mir M. Villemain überbrachte, habe ich die Ehre E. H. zu versichern, daß nach einem allgemeinen ungeheuchelten Ausdruck, der erste General nach mir (mon second), alle Corps-Commandanten, Offiziere und Soldaten, der Intendant, der Auditor, der erste Zahlmeister, und endlich alle Individuen der Division, welche unter meinen Befehlen steht, mit mir einig sind, unsern König anzuerkennen, und dem Prinzen, welcher unter den väterlichen Auspizien S. M. des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien über Spanien herrschen wird, mit unwandelbarer Treue zu gehorchen. Denn wir alle sind innigst von den Vortheilen überzeugt, welche die neue Verfassung und die neue Dynastie für Spanien hervorbringen werden; wir alle harren mit Sehnsucht des Augenblicks, wo diese Veränderung geschehen wird.

Ich bitte E. H., S. M. dem Kaiser und König versichern zu wollen, daß der beste Geist und die trefflichste Mannschaft bey der spanischen Division herrschen, daß alle vom ersten bis zum letzten entschlossen sind, ihre

Ergebenheit, ihre Liebe und Verehrung, durch die Befolgung aller Befehle und Wünsche Sr. Maj., überall und bey jeder Gelegenheit zu beweisen, und willig für Sr. M. den letzten Tropfen Bluts verspritzen werden.

Ich wage an E. H. noch die weitere Bitte, Sr. M. dem Kaiser und König die Versicherung gütigst zu Füssen legen zu wollen, daß die ganze spanische Division mit mir von der ehrerbietigsten Anhänglichkeit beseelt sey, um S. M. auf das verbindlichste zu danken, daß Sie Spanien würdigten, an seinem Glück so warmen Antheil zu nehmen, daß Sie mit so erhabener Großmuth so viel Gutes uns erweisen wollen.

Ich habe die Ehre, E. H. die Versicherung zu wiederholen, daß ich unausgesetzt ꝛc.

Der Marquis von la Romana.

Nyeborg in Fünen den 17. Juni 1808.

Nach der Schlacht von Medelin sah ein Oberst und General-Adjutant von König Joseph, die Gefangenen an seinem Regiment vorbeymarschieren. Er befahl ihnen auf Spanisch, zu rufen: Es lebe der König Joseph! Die Gefangenen schienen im ersten Augenblick ihn nicht zu verstehen, schrieen aber nach kurzem Stillschweigen alle den gewohnten Ruf: Es lebe Napoleon und sein unüberwindliches Heer! Der Oberst wendete sich hierauf besonders an einen einzelnen der spanischen Gefangenen, und wiederholte ihm drohend seinen vorigen Befehl. Kaum hatte dieser: Es lebe König Joseph! gerufen, als ein spanischer Offizier, welcher nach dem Kriegsgebrauch nicht entwaffnet war, auf ihn zustürtzte, und ihm den Degen durch den Leib stieß.

Rocca. Seite 101.

Die Regierungs-Junta von Sevilla dankte öffentlich allen Generalen und Soldaten, welche die Schlacht von Medelin mitgemacht hatten; sie decretirte Ehrenbezeugungen und Unterstützungen für die Soldaten und ihre Familien.

So schien diese Schlacht für Spanien das zu seyn, was die Schlacht von Cannae einst für Rom war. Die Spanier ahmten ganz die Festigkeit des römischen Senates nach.



